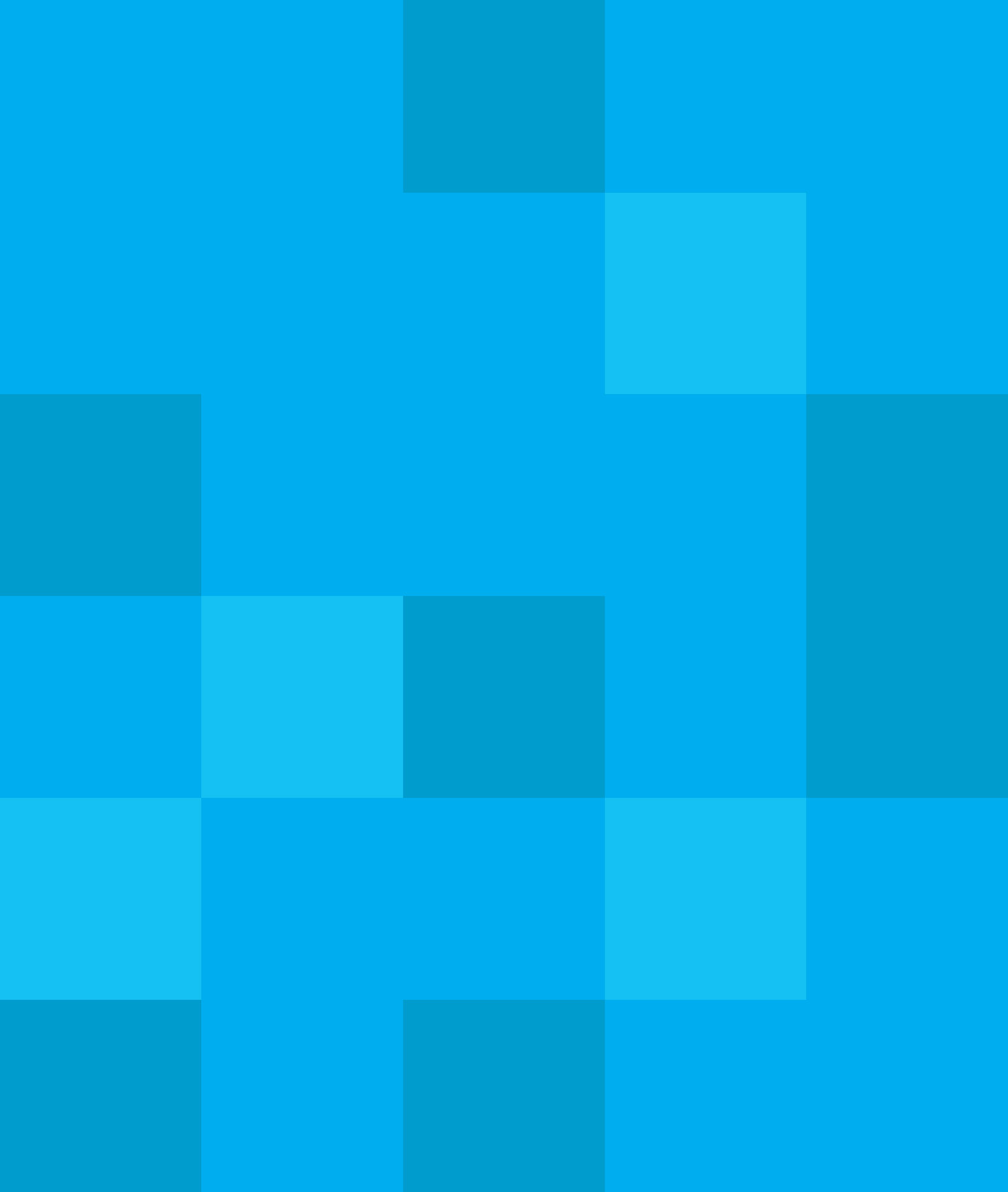


# Jugendmedienschutzindex: Der Umgang mit onlinebezogenen Risiken

Ergebnisse der Befragung von  
Heranwachsenden und Eltern

Niels Brüggem, Stephan Dreyer, Marius Drosselmeier  
Christa Gebel, Uwe Hasebrink, Marcel Rechlitz





## **Jugendmedienschutzindex: Der Umgang mit onlinebezogenen Risiken**

Ergebnisse der Befragung von  
Heranwachsenden und Eltern

# Impressum

Brüggen, Niels; Dreyer, Stephan; Drosselmeier, Marius; Gebel, Christa; Hasebrink, Uwe; Rechlitz, Marcel (2017): Jugendmedienschutzindex: Der Umgang mit onlinebezogenen Risiken – Ergebnisse der Befragung von Eltern und Heranwachsenden.

Herausgegeben von: FSM – Freiwillige Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter e.V.

Online verfügbar unter [www.fsm.de/jugendmedienschutzindex](http://www.fsm.de/jugendmedienschutzindex)

Herausgeber: **FSM** Freiwillige Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter

Freiwillige Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter e.V.  
Beuthstraße 6, 10117 Berlin  
[www.fsm.de](http://www.fsm.de)

Inhaltliche Verantwortung: **HANS-BREDOW-INSTITUT** für Medienforschung an der Universität Hamburg

Hans-Bredow-Institut für Medienforschung an der Universität Hamburg  
Rothenbaumchaussee 36, 20148 Hamburg  
[www.hans-bredow-institut.de](http://www.hans-bredow-institut.de)

**JFF** JFF – Institut für Medienpädagogik

JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis  
Arnulfstraße 205, 80634 München  
[www.jff.de](http://www.jff.de)

Gestaltung und Layout: Studio Riebenbauer  
Währingerstrasse 6-8, Top 12, A-1090 Wien  
[www.riebenbauer.net](http://www.riebenbauer.net)

Zitationsvorschlag: Brüggen, Niels; Dreyer, Stephan; Drosselmeier, Marius; Gebel, Christa; Hasebrink, Uwe; Rechlitz, Marcel (2017): Jugendmedienschutzindex: Der Umgang mit onlinebezogenen Risiken – Ergebnisse der Befragung von Eltern und Heranwachsenden.

Herausgegeben von: FSM – Freiwillige Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter e.V.



Vervielfältigung und Verbreitung ist unter Angabe der Quelle (siehe Zitationsvorschlag) erlaubt.

Weitere Informationen  
[www.creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de](http://www.creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de)

Es wird darauf hingewiesen, dass trotz sorgfältiger Bearbeitung und Prüfung alle Angaben ohne Gewähr erfolgen. Eine Haftung der Herausgeber ist ausgeschlossen.

# Jugendmedienschutzindex: Der Umgang mit onlinebezogenen Risiken

Ergebnisse der Befragung von Heranwachsenden und Eltern

Niels Brüggen, Stephan Dreyer, Marius Drosselmeier  
Christa Gebel, Uwe Hasebrink, Marcel Rechlitz

Herausgegeben von der FSM – Freiwillige Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter e.V.

Berlin/Hamburg/München, 2017

# Inhaltsübersicht

Vorwort			5	54
	Freiwillige Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter e.V.	6		
	Autorinnen und Autoren	7		
Zusammenfassung		8		
1 Zielsetzung der Studie		12		
2 Methodische Grundlage		14		
	2.1 Vorgehen bei der Befragung	14		
	2.2 Basisinformationen zur Stichprobe	14		
3 Online-bezogene Sorgen		18		
	3.1 Worüber machen sich Eltern und Heranwachsende Sorgen im Hinblick auf die Online-Nutzung von Kindern und Jugendlichen?	18		
	3.2 Wie weit verbreitet sind verschiedene potenziell risikobehaftete Online-Phänomene aus der Sicht der Kinder und Jugendlichen?	27		
4 Einstellungen zum Jugendmedienschut- z im Online- Bereich		34		
	4.1 Wie stehen Eltern und Heranwachsende zu be- stimmten Maßnahmen des Jugendmedienschutzes?	34		
	4.2 Wer hat aus der Sicht von Eltern und Heranwach- senden die Verantwortung Kinder und Jugendliche vor Online-Risiken zu schützen?	44		
			5 Wissen und Fähig- keiten im Hinblick auf den Jugend- medienschutz	
			5.1 Was wissen Eltern über das Jugendmedienschutz- system in Deutschland?	54
			5.2 Wie schätzen Eltern und Heranwachsende ihre Fähigkeiten im Umgang mit Online-Medien ein?	61
			5.3 Wie schätzen Eltern und Heranwachsende ihre Fähigkeiten im Umgang mit Online-Risiken ein?	65
			5.4 Inwiefern verfügen die Heranwachsenden nach eigener Einschätzung über ausgewählte Fähig- keiten, die zur Bewältigung von Online-Risiken hilfreich sind?	69
			5.5 Inwieweit kennen und nutzen Eltern und Heran- wachsende Beschwerdestellen und Hilfsangebote?	72
			6 Jugendmedienschut- zbezogenes Handeln	82
			6.1 Was tun Eltern, um ihre Kinder vor Online-Risiken zu schützen, und wie nehmen die Kinder dies wahr?	82
			6.2 Welche Online-Medien nutzen Eltern und Heranwachsende?	89
			7 Übergreifende Auswertungen	94
			7.1 Wie hängen Sorgen, Einstellungen, Wissen und Handeln mit soziodemographischen Merkmalen zusammen?	94
			7.2 Welche Konstellationen aus Eltern- und Kindersorgen lassen sich beobachten?	96
			7.3 Welche Muster der Umsetzung von Jugendmedienschut- z sind bei Eltern zu beobachten?	101
			8 Fazit	112

# Vorwort der Freiwilligen Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter e.V.

---

Martin Drechsler – Geschäftsführer FSM e.V.

---

Jugendmedienschutz ist im digitalen Zeitalter wichtiger denn je, um Kindern und Jugendlichen ein chancengerechtes und sicheres Aufwachsen und die Teilhabe an der digitalisierten Gesellschaft zu ermöglichen. Wie Politik, Regulierung, Diensteanbieter, aber auch Eltern damit umgehen, muss sich an den Anforderungen und Wünschen der Heranwachsenden sowie dem familiären (Medien-)Alltag orientieren.

Mit unserer Studie „Jugendmedienschutzindex“ wollen wir einen Beitrag zur Analyse und Weiterentwicklung des Jugendmedienschutzes im digitalen Raum leisten und dabei die in den Mittelpunkt stellen, die alltäglich mit den Herausforderungen umgehen müssen. Eltern und Heranwachsende – dies zeigen die vielfältigen Ergebnisse der Studie – sind sensibel für etwaige Problemlagen und wissen um die Notwendigkeit eines gelingenden Jugendmedienschutzes auf technischer wie erzieherischer Ebene. Dabei erhalten sie nicht immer die nötigen Informationen und Unterstützungsangebote, um individuelle Lösungsmöglichkeiten zu finden. Es offenbaren sich hier noch zahlreiche Aufgaben für die regulierte Selbstregulierung, Politik und Diensteanbieter, um notwendige Unterstützungsleistungen – neue und bereits vorhandene – zielgruppengerecht anzubieten. Hierzu gehören u.a. medienpolitische Vorgaben und die Prioritätensetzung für aktuelle Herausforderungen des Jugendmedienschutzes, aber vor allem auch die unbedingte Weiterentwicklung von regulatorischen Maßnahmen. Zusätzlich zeigen die Ergebnisse der Studie den Bedarf bei Eltern und Heranwachsenden nach medienpädagogischen Unterstützungsangeboten zur Wissensvermittlung, Problembewältigung und einem

souveränen und selbstbestimmten Umgang mit digitalen Technologien und ihren Inhalten.

Wir danken dem Hans-Bredow-Institut für Medienforschung und dem JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis und den Autoren für die fundierte wissenschaftliche Forschung, deren zahlreiche Befunde einen wichtigen Beitrag für die Debatte um den Schutz von Kindern und Jugendlichen im digitalen Raum leisten. Vor allem die Auseinandersetzung mit Eltern und Heranwachsenden selbst und die Analyse möglicher Wahrnehmungsdifferenzen sind essentiell für die Identifikation von Bedarfen und Handlungsoptionen.

Die Ergebnisse sind auch für die FSM Anlass und Aufgabe zugleich, die eigene Arbeit kritisch zu betrachten und den aktuellen Diskurs um einen zielgruppengerechten Jugendmedienschutz maßgeblich zu begleiten.

# Vorwort der Autorinnen und Autoren

---

Niels Brüggem, Stephan Dreyer, Marius Drosselmeier,  
Christa Gebel, Uwe Hasebrink, Marcel Rechlitz

---

Der Schutz von Kindern und Jugendlichen vor möglichen negativen Einflüssen der Medien ist ein Thema, das die Mediengeschichte von Beginn an begleitet. Im Laufe der Zeit wurden entsprechende rechtliche Rahmenbedingungen geschaffen, Institutionen für die Umsetzung des Jugendmedienschutzes aufgebaut und begleitende Förderprogramme beschlossen. Mit jeder neuen medialen Entwicklung ergeben sich im Detail neue Herausforderungen für die bestehenden Schutzmechanismen, und es treten neue Medienanbieter auf den Plan, die sich zu diesen Mechanismen in Beziehung setzen und teils neue Wege entwickeln müssen, sich ihrer Anbieterverantwortung zu stellen. Besonders hoch ist die Dynamik aber dort, wo Kinder- und Jugendmedienschutz letztlich in die Tat umgesetzt wird – oder nicht: im Alltag der Familien, in denen Kinder aufwachsen und in denen ein Großteil der Mediennutzung stattfindet. Zusätzlich zu den raschen Veränderungen auf der Seite der Medienangebote sind die Familien mit der ebenso raschen Entwicklung der Kinder, ihres Umgangs mit den Medien und des Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern konfrontiert – Veränderungen, die ein permanentes Überdenken und Anpassen jugendmedienschutzbezogener Handelns erfordern.

Das Hans-Bredow-Institut für Medienforschung und das JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis gehören zu den Einrichtungen, die sich seit langem kontinuierlich mit der Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen, pädagogischen Konzepten für die Förderung von Medienkompetenz und rechtlichen Optionen für die Ausgestaltung eines Regulierungsrahmens für den Jugendmedienschutz befassen.

Angesichts des offenkundigen Bedarfs an fundierten aktuellen Befunden zu der Frage, wie Eltern und Heranwachsende als die Hauptbetroffenen dieser Thematik verschiedene Aspekte des Jugendmedienschutzes wahrnehmen, welche Sorgen sie haben, wie sie über bestimmte Schutzmaßnahmen denken, was sie über den bestehenden Rechtsrahmen wissen und was sie selbst tun, um Kinder und Jugendliche zu schützen, danken wir der FSM für die Initiative zu dieser Studie, für die Bereitstellung der erforderlichen finanziellen Mittel sowie für den konstruktiven inhaltlichen Austausch. Wir danken außerdem der GfK Media and Communication Research und speziell Petra Kombert für die kooperative und professionelle Durchführung der Befragung. Und nicht zuletzt danken wir den Eltern und Heranwachsenden, die an dieser durchaus aufwändigen Befragung teilgenommen und uns damit die Möglichkeit gegeben haben, mehr über die Verankerung des Jugendmedienschutzes im Alltag zu erfahren.

# Zusammenfassung

Die vorliegende Untersuchung stellt den ersten Teil des von der Freiwilligen Selbstkontrolle Multimedia e.V. (FSM) initiierten und herausgegebenen „Jugendmedienschutzindex“ dar. Im Fokus dieses Teils stehen die Betroffenen oder „Endnutzer“ des Jugendmedienschutzes: Eltern und Heranwachsende. Der „Jugendmedienschutzindex“ zeigt an, in welcher Weise der Schutz von Heranwachsenden vor negativen Online-Erfahrungen in den Sorgen, den Einstellungen, dem Wissen und dem Handeln von Eltern, von pädagogischen Fach- und Lehrkräften sowie von Heranwachsenden verankert ist. Auf dieser Grundlage werden Stärken und Schwächen der derzeitigen medienpolitischen Regelungen für den Jugendmedienschutz sowie der verfügbaren medienpädagogischen Unterstützungsangebote erkennbar, aus denen sich Ansatzpunkte für deren Weiterentwicklung ergeben.

Empirische Basis der Studie ist eine bundesweite Repräsentativ-Befragung von Heranwachsenden zwischen 9 und 16 Jahren, die das Internet nutzen, und jeweils einem Elternteil, das für die Online-Erziehung zuständig ist bzw. sich am besten mit der Online-Nutzung des Kindes auskennt. Mit der Rekrutierung der Befragten und der Durchführung der persönlichen Interviews wurde die GfK Media & Communication Research GmbH & Co. KG beauftragt. Insgesamt wurden zwischen Mitte Februar und Mitte April 2017 805 Heranwachsende und ihre Eltern befragt.

## Sorgen im Hinblick auf die Online-Nutzung

- Dass die Online-Nutzung von Kindern und Jugendlichen Sorgen bereitet und entsprechend Anlass besteht, über Schutzmöglichkeiten nachzudenken, wird offenkundig: Etwa drei Viertel der Eltern nennen auf die offene Frage, ob sie sich in Bezug auf die Online-Nutzung ihres Kindes Sorgen machen, mindestens einen Anlass zur Sorge. Bei den Heranwachsenden selbst sind es etwas

weniger, aber mit knapp sechzig Prozent immer noch die Mehrheit, die konkrete Sorgen benennen.

- Während sowohl bei Heranwachsenden als auch bei ihren Eltern die Sorge um den Kontakt mit verstörenden oder beängstigenden Inhalten mit steigendem Alter abnimmt, gewinnen Risiken in Bezug auf die Interaktion mit anderen Heranwachsenden (z. B. Mobbing) zunehmend an Bedeutung. Insgesamt verlagern sich damit die Schwerpunkte des Sorgenspektrums weg von den Risiken, die der klassische Jugendmedienschutz abdeckt.

## Einstellungen zum Jugendmedienschutz

- Jugendmedienschutz stößt weitgehend auf Akzeptanz, auch wenn dadurch die Online-Nutzung eingeschränkt wird: 90 Prozent der Eltern und immerhin 72 Prozent der Heranwachsenden stimmen der Aussage zu, dass der Schutz von Kindern und Jugendlichen wichtiger sei als ein leichter Zugang zu allen Online-Angeboten. Nur wenig Zustimmung erhält entsprechend die umgekehrte Aussage, dass alle Online-Angebote für Kinder und Jugendliche verfügbar sein sollten.
- Im Hinblick auf konkrete Schutzoptionen werden bei den Eltern Ambivalenzen deutlich, die auf medienpädagogischen Vermittlungsbedarf verweisen: So sind Alterskennzeichen einerseits weitgehend akzeptiert; andererseits geht die Mehrheit der Befragten davon aus, dass sie auf Jüngere einen Reiz ausüben, die für Ältere gedachten Angebote zu nutzen. Auch gegenüber technischen Maßnahmen besteht bei vielen Eltern eine Offenheit, die allerdings teilweise mit der (Fehl-) Erwartung verbunden ist, man könne bei Einsatz einer Filtersoftware das Kind unbesorgt allein surfen lassen. Hinzu kommt die weit verbreitete Überzeugung, dass Heranwachsende diese technischen Maßnahmen leicht umgehen könnten.

- Eltern sind sich ihrer hervorgehobenen Rolle für den Jugendmedienschutz bewusst. Zugleich sind sie jedoch der Ansicht, dass auch die zuständigen Behörden, die Medienanbieter selbst sowie die Schulen und die Politik viel Verantwortung tragen sollen. Ferner übertragen die meisten Eltern den Heranwachsenden – je älter die eigenen Kinder, desto mehr – Verantwortung für deren eigenen Schutz.
- Eltern beurteilen ihre eigene Verantwortungsübernahme bei der Umsetzung des Jugendmedienschutzes im Alltag als größtenteils gut. Sehr kritisch bewerten Eltern und Kinder dagegen die Verantwortungsübernahme auf Seiten von Politik und Anbietern.

## Jugendmedienschutzbezogenes Wissen und Online-Fähigkeiten

- Wissen über die etablierten Aspekte des Jugendmedienschutzes wie Altersstufen, Alterskennzeichen und Werberegulungen ist bei der deutlichen Mehrheit der Eltern vorhanden. Auch im Hinblick auf die grundsätzliche Funktionsweise von Jugendschutzprogrammen haben viele Eltern mittlerweile angemessene Vorstellungen.
- Lücken zeigen sich hingegen einerseits bei den institutionellen Aspekten des Jugendmedienschutzsystems und andererseits bei sehr konkreten und zugleich für jugendmedienschutzbezogenes Handeln relevanten Anwendungsaspekten, etwa bei zulässigen Varianten der Altersverifikation oder bei Meldemöglichkeiten und Ansprechpartnern für Beschwerden und Hilfestellungen.
- Sowohl aus Sicht der Eltern als auch aus Sicht der Heranwachsenden überflügeln Jugendliche ab 13 Jahren ihre Eltern in Bezug auf ihre Online-Fähigkeiten, woraus sich für die Rolle der Eltern im Jugendmedienschutz

besondere Herausforderungen ergeben. Im Hinblick auf die Bewältigung von Online-Risiken schätzen Eltern ihre eigenen Fähigkeiten höher ein als die ihrer Kinder; erst bei den 15-/ 16-Jährigen trauen sie ihren Kindern ebenso viel zu.

- Sind Heranwachsende mit problematischen Online-Angeboten konfrontiert oder brauchen sie Unterstützung bei belastenden Erfahrungen, kennt nur etwa ein Drittel der Eltern entsprechende Anlaufstellen. Nur sehr wenige haben solche bisher in Anspruch genommen. Kinder und Jugendliche würden sich bei Problemen in erster Linie an Eltern, Freunde und Lehrkräfte wenden; auch sie haben offizielle Beschwerdestellen sowie professionelle Beratung kaum im Blick.

## Jugendmedienschutzbezogenes Handeln

- Eltern setzen bei der schutzbezogenen Medienerziehung hauptsächlich auf inhalte- und zeitbezogene Regeln, die Beachtung von Altersfreigaben und das Gespräch über die Online-Nutzung.
- Das Alter der Kinder ist für das Ausmaß und die Auswahl der elterlichen Maßnahmen ein entscheidender Faktor: Besonders aktiv sind Eltern der beiden jüngeren Altersgruppen. Insgesamt sinken die erfassten Aktivitäten spätestens in der Altersgruppe 13 bis 14 Jahre ab, zum Teil auch früher: So geben bereits deutlich weniger Eltern von 11- bis 12-Jährigen an, oft dabei zu sein, wenn das Kind Online-Angebote nutzt. Bei anderen Maßnahmen liegen dagegen die Eltern von 11- bis 12-Jährigen vorn. So gibt z.B. über die Hälfte von ihnen an, ihrem Kind oft zu zeigen, wie es sich vor Online-Risiken schützen kann.

## Übergreifende Auswertungen

- Das Alter der Kinder ist die entscheidende Voraussetzung für die meisten der hier erfassten jugendmedienschutzbezogenen Merkmale. Online-bezogene Sorgen der Eltern erreichen ihren Höhepunkt bei den 11- bis 12-Jährigen, die Überzeugung, dass Jugendmedienschutzmaßnahmen wirksam sein können, sowie das eigene schutzbezogene Engagement nehmen mit dem Alter der Kinder ab, während diese selbst mit zunehmendem Alter mehr risikobehaftete Erfahrungen machen und auch bei Gleichaltrigen wahrnehmen. Kein Zusammenhang mit dem Alter zeigt sich beim jugendmedienschutzbezogenen Wissen der Eltern sowie bei den von Kindern selbst berichteten Sorgen.
- Die motivationale Ausgangssituation für jugendmedienschutzbezogene Maßnahmen, inwieweit also Eltern und/oder ihre Kinder besorgt sind und mit welchen Online-Risiken das Kind sich konfrontiert sieht, kann sich von Familie zu Familie sehr unterschiedlich darstellen: Eine Konstellation, in der die Eltern überaus besorgt sind, das Kind aber kaum eigene Erfahrungen mit potenziellen Risiken macht, unterscheidet sich grundlegend von einer Konstellation, in der die Eltern unbesorgt sind, das Kind sich aber vor möglichen Gefahren fürchtet oder sogar damit konfrontiert wird.
- Es wurden acht verschiedene elterliche Handlungsmuster identifiziert, die jeweils durch ein spezifisches Muster aus Sorgen, jugendmedienschutzbezogenen Einstellungen und Schutzhandeln charakterisiert sind. Die Befunde zeigen, dass diese eng mit den Risikoe Erfahrungen der Kinder sowie mit deren Online-Fähigkeiten verbunden sind und somit einen wichtigen Ausgangspunkt für medienpädagogische Unterstützungsmaßnahmen darstellen.

## Einordnung der Befunde

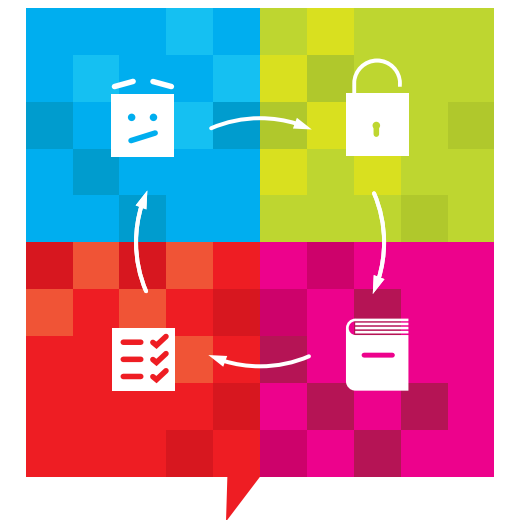
- Kinder- und Jugendmedienschutz ist als kontinuierlicher gesellschaftlicher Aushandlungsprozess zu verstehen, an dem alle betroffenen Akteure beteiligt sein sollten – zumindest also staatliche Stellen, Medienanbieter, Erziehungs- und Bildungseinrichtungen, Eltern, Kinder und Jugendliche selbst sowie deren Peers. In diesem Sinne bietet diese Studie Aufschluss über die Perspektive von Eltern und Heranwachsenden.
- Jugendmedienschutz kann nicht allein darin bestehen, Heranwachsende vor möglichen negativen Erfahrungen bei der Online-Kommunikation zu bewahren. Ein Ziel sollte es auch sein, sie zu einem bewussten und ihren Interessen gerecht werdenden sowie sozial verantwortlichen Umgang mit Online-Medien zu befähigen und sie dabei zu unterstützen, Risiken zu vermeiden oder zu bewältigen. Dabei sind der Prozess des Aufwachsens und die daran gekoppelte kontinuierliche Veränderung der Beziehung zwischen Eltern und Kindern zu berücksichtigen: Mit Blick auf die Verantwortungsübernahme der Endnutzer bedarf es einer in Abhängigkeit vom Entwicklungsstand der Kinder altersgerecht abgestimmten Balance zwischen Eltern und Heranwachsenden. Die Befunde geben Anregungen für Diskussionen über altersspezifische Anforderungen an Schutzinstrumente, die diese intergenerationale Dimension aufgreifen.
- Die Studie unterstreicht die herausragende Bedeutung der Rolle der Eltern für das Funktionieren von Jugendmedienschutz im Alltag: Sie sind nicht nur diejenigen, die vom gesetzlichen Jugendmedienschutz vorgesehene Schutzinstrumente vor Ort umsetzen sollen, sondern ihr Umgang und ihre Orientierungen in diesem Bereich gehen auch mit messbaren Unterschieden auf der Ebene der Fähigkeiten und der Risikowahrnehmung

ihrer Kinder einher. Angesichts der hier ermittelten Befunde, dass die Einstellungen der Eltern zum Jugendmedienschutz sehr unterschiedlich ausfallen und damit die Online-Kommunikation von Kindern unter sehr unterschiedlichen Voraussetzungen stattfindet, sollten medienpädagogische Initiativen und Programme diese Unterschiede vermehrt berücksichtigen.

- Die hervorgehobene Rolle, die den Eltern bei der Umsetzung des Schutzes von Kindern und Jugendlichen vor möglichen Online-Risiken zugewiesen wird, kann durch Ignoranz, durch Unwissen, durch Missverständnisse, durch Überforderung sowie durch Überzeugungen, die dem Schutzgedanken zuwiderlaufen, unterminiert werden. Diese Problemlagen können aber ebenfalls nur mit zielgruppenspezifisch zugeschnittenen Maßnahmen entschärft werden, etwa durch eine Aufklärung über elterliche Pflichten, durch Awareness-Kampagnen zur Verringerung von Wissenslücken, durch Klarstellungen bezüglich der Effektivität wie auch der Grenzen bestimmter Schutzinstrumente, durch Hilfestellungen zum Einsatz dieser Instrumente im Alltag sowie durch elternspezifische Angebote zur Orientierung bei der Ausbildung oder Anpassung eigener Medienerziehungskonzepte. Auch das kontinuierliche Bereitstellen von Wissen über neue Medienangebote und mit diesen verbundenen Potenziale und Risiken für Minderjährige gehört zur Verbesserung der elterlichen Wissensbasis dazu.

- Insgesamt verweisen die Befragungsergebnisse auf die Wichtigkeit einer systematischen und wiederkehrenden Bestandsaufnahme von Sorgen, Erwartungen und Kenntnissen von Eltern und Heranwachsenden im Jugendmedienschutz. Eine Wiederholung oder gar regelmäßige Durchführung von Studien wie dem Jugendmedienschutzindex kann als zentraler Gradmesser

gesellschaftlicher Verhältnisse im Jugendmedienschutz, als Indikator der Rückbindung der Politik und Regulierung an gesellschaftlich wahrgenommene Problemlagen und als Ausgangspunkt weiterer jugendschutzpolitischer Debatten und regulatorischer Anpassungen dienen.



# Zielsetzung der Studie

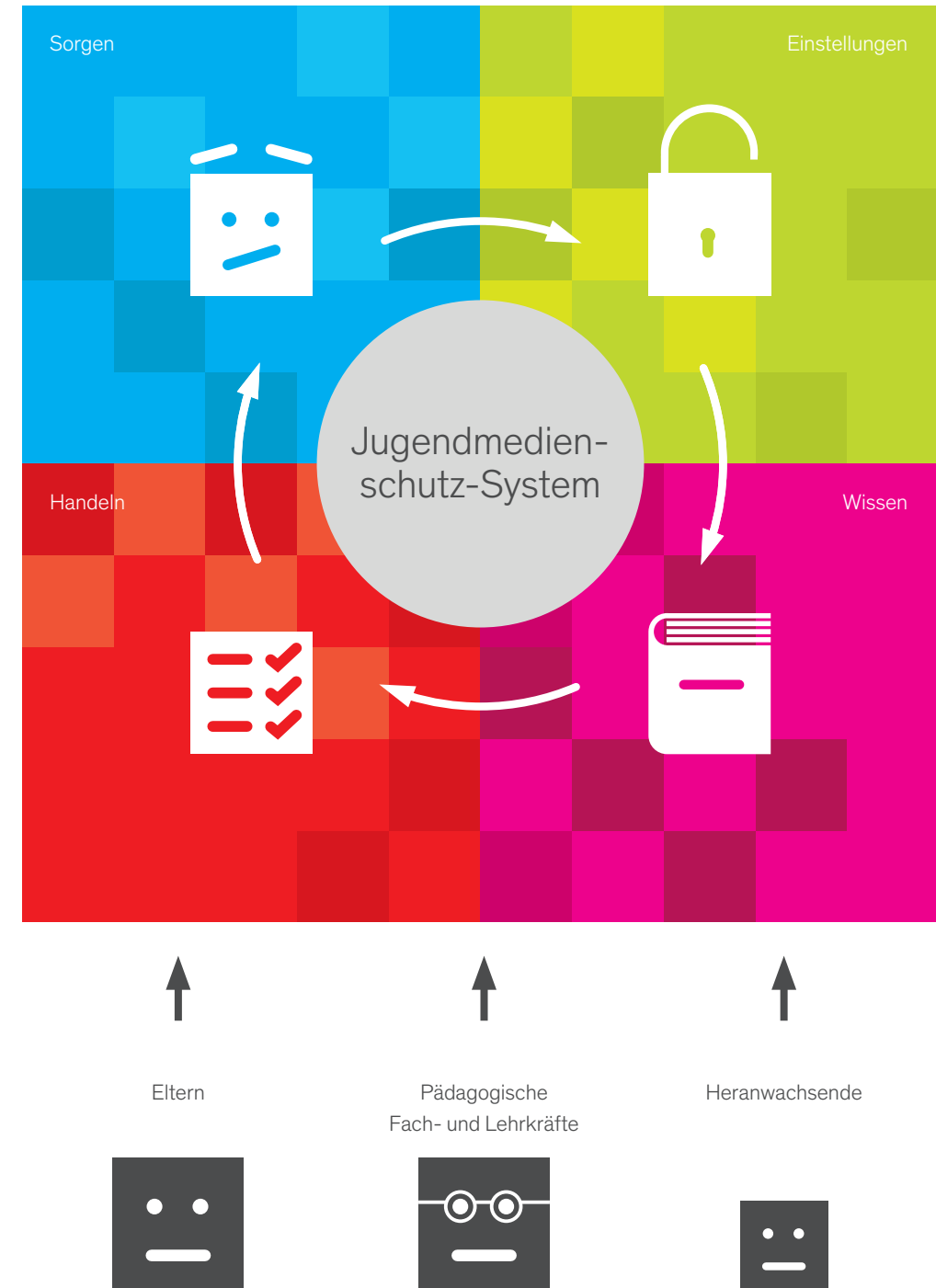
Die vorliegende Studie gibt einen aktuellen Überblick darüber, wie der Jugendmedienschutz im Bereich der Online-Medien im Alltag verankert ist. Rechtliche Regelungen und technische Maßnahmen des Jugendmedienschutzes können nur in dem Maße wirksam werden, in dem sie im alltäglichen Handeln der Heranwachsenden und ihres unmittelbaren sozialen Umfeldes wahrgenommen, akzeptiert und umgesetzt werden. Deshalb werden drei Perspektiven untersucht, die in je spezifischer Weise als Zielgruppen des Jugendmedienschutzes gelten können: Eltern, pädagogische Fach- und Lehrkräfte sowie Heranwachsende selbst.

Dieser Überblick ist als "Jugendmedienschutzindex" angelegt, welcher anzeigt, in welcher Weise der Schutz von Heranwachsenden vor negativen Online-Erfahrungen in den Sorgen, den Einstellungen, dem Wissen und dem Handeln von Eltern, von pädagogischen Fach- und Lehrkräften sowie von Heranwachsenden verankert ist. Dabei werden vor allem die im geregelten Jugendmedienschutz vorgesehenen Maßnahmen berücksichtigt; darüber hinaus werden aber auch weitere Aspekte erfasst, die aus der Perspektive der Betroffenen für den Jugendmedienschutz im Online-Bereich relevant sind.

Die Studie besteht aus zwei zeitlich getrennten, konzeptionell aber eng aufeinander bezogenen Bestandteilen: einer bundesweiten Repräsentativ-Befragung von Eltern und Heranwachsenden zwischen 9 und 16 Jahren sowie einer Online-Befragung von pädagogischen Fach- und Lehrkräften in Bayern, Hamburg und Schleswig-Holstein. An dieser Stelle werden Ergebnisse der Befragung der Eltern und Heranwachsenden dargestellt. Nach einer kurzen Beschreibung der Methodik, die den berichteten Befunden zugrunde liegt, besteht der Bericht aus vier Kapiteln, die den genannten Hauptkategorien entsprechen: Sorgen (Kapitel 3), Einstellungen (Kapitel 4), Wissen und Fähigkeiten (Kapitel 5) und Handeln (Kapitel 6). Es folgen kategorienübergreifende Auswertungen (Kapitel 7) sowie ein Fazit (Kapitel 8).

Abbildung 1

Überblick über die Untersuchungskonzeption:  
Das Jugendmedienschutzindex-System





---

## 2.1 Vorgehen bei der Befragung

---

Im Rahmen eines Unterauftrags befragte die GfK Media & Communication Research GmbH & Co. KG 805 Kinder und Jugendliche zwischen 9 und 16 Jahren, die das Internet nutzen, sowie jeweils ein Elternteil, das für die Online-Erziehung zuständig ist bzw. sich am besten mit der Online-Nutzung des Kindes auskennt. Die Befragung war als CAPI (Computer Assisted Personal Interview) angelegt. Es erfolgte eine Quotierung nach Alter des Kindes

(pro Jahrgang gleich viele befragte Kinder), Geschlecht des Kindes (pro Jahrgang hälftig Mädchen und Jungen) und Nielsen-Gebiet für eine gleichmäßige Abdeckung der Bundesländer. Die Feldarbeit der Repräsentativbefragung erfolgte in der Zeit vom 13. Februar bis zum 13. April 2017. Die Schwankungsbreite auf Ebene der Gesamtstichprobe (n = 805) beträgt bis zu  $\pm 3,5$  Prozentpunkte.

---

## 2.2 Basisinformationen zur Stichprobe

---

### 2.2.1 Eltern

Die befragten Eltern sind zwischen 28 und 67 Jahren und durchschnittlich rund 42 Jahre alt. Mehr als zwei Drittel (71%) sind weiblich. 47 Prozent geben einen Realschulabschluss als höchsten Bildungsabschluss an, 19 Prozent haben Abitur, 18 Prozent einen Hauptschulabschluss, und 14 Prozent haben ein Studium absolviert. Die meisten Eltern (76%) geben an, gemeinsam mit ihrem Partner bzw.

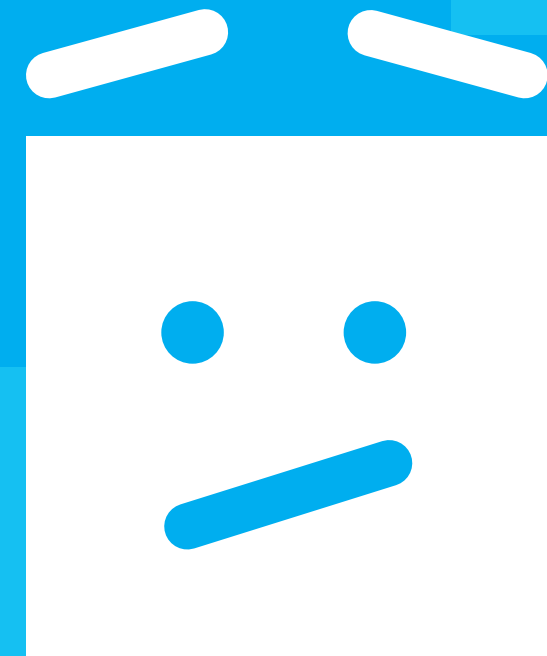
ihrer Partnerin, der/die im selben Haushalt lebt, für die Erziehung ihres Kindes zuständig zu sein. 16 Prozent sind alleinerziehend, 10 Prozent leben von ihrem Partner/ihrer Partnerin getrennt, teilen sich aber die Erziehungsarbeit und 3 Prozent geben an, mit „anderen Erwachsenen, z.B. den Großeltern“ für die Erziehung des Kindes zuständig zu sein.

### 2.2.2 Kinder

Die Kinder und Jugendlichen verteilen sich annähernd gleichmäßig über die anvisierten Altersgruppen von 9 bis 16 Jahren. Während die 16-Jährigen leicht unterrepräsentiert sind (n = 95; 12%), sind die 13-Jährigen leicht überrepräsentiert (n = 108; 13%). Die befragten Kinder und Jugendlichen sind je zur Hälfte männlich und weiblich. Die meisten (62%) leben mit Geschwistern im Haushalt, 38 Prozent sind Einzelkinder

oder haben Geschwister, die bereits aus dem elterlichen Haushalt ausgezogen sind. Fast alle (etwa 99 %) besuchen zurzeit eine Schule, rund 1 Prozent befindet sich bereits in Ausbildung. 30 Prozent besuchen aktuell eine Realschule, 29 Prozent ein Gymnasium, 22 Prozent sind Grundschüler, 10 Prozent gehen auf eine Stadtteil- bzw. Gesamtschule und 6 Prozent auf eine Hauptschule.

# Sorgen



## 3.1 Worüber machen sich Eltern und Heranwachsende Sorgen im Hinblick auf die Online-Nutzung von Kindern und Jugendlichen?

### 3.1.1 Einführung

Online-Medien bieten Kindern und Jugendlichen viele sehr unterschiedliche Möglichkeiten, sich zu informieren, mit anderen in Kontakt zu treten oder sich zu unterhalten. Sehr unterschiedlich sind darum auch die Risiken, die ihnen bei der Nutzung dieser Medien begegnen können. Eltern und Kinder wurden zunächst gebeten, in ihren eigenen Worten zu sagen, was ihnen in Bezug auf die Internetnutzung des Kindes am meisten Sorgen bereitet.<sup>1</sup> Die genannten Sorgen und Erfahrungen können in Risiko-Quellen einerseits und Risiko-Konsequenzen andererseits unterteilt werden (siehe Tabelle 1).

#### Risiko-Quellen:

- **Inhalte (Content):** Jugendgefährdende Inhalte oder Inhalte, die die kindliche Entwicklung beeinträchtigen können, sind das „klassische“ Thema des Jugendmedienschutzes. Hierunter fallen etwa pornografische, gewalthaltige oder rassistische Inhalte. Auch für Werbung bestehen strenge Regelungen, um zu vermeiden, dass durch sie die Unerfahrenheit oder Leichtgläubigkeit der Heranwachsenden ausgenutzt wird.
- **Verträge und Kosten (Contract):** Viele Internetangebote und Apps können kostenlos genutzt werden. Dennoch bestehen auch finanzielle Risiken bei der Online-nutzung. Besonders bei der Nutzung mobiler Medien wie dem Smartphone können mit nur wenigen Klicks Kosten entstehen oder Verträge (z. B. Abonnements)

abgeschlossen werden. In diesem Zusammenhang sind Sorgen vor Kostenfallen und betrügerischen Angeboten verbreitet. Hinzu kommen die mit der Nutzung von Online-Diensten verbundenen mehr oder weniger transparenten Regelungen zur Sammlung und Speicherung persönlicher Daten.

- **Kontakte (Contact):** Im Zusammenhang mit dem Kontakt zu fremden oder erwachsenen Personen im Rahmen der Online-Nutzung bestehen Risiken, dass Heranwachsende Opfer z. B. sexueller Belästigung, körperlicher oder psychischer Gewalt oder Anstiftungen zu gefährlichen bzw. illegalen Verhaltensweisen werden.
- **Verhalten von Heranwachsenden (Conduct):** Auch aus dem Handeln der Kinder und Jugendlichen selbst heraus können Risiken entstehen. So ist Cybermobbing in erster Linie innerhalb der Peergroup der Heranwachsenden (z. B. in der Schule oder im Freundeskreis) verbreitet. Auch alle Formen von Belästigung, Gewalt und Anstiftungen können von Kindern und Jugendlichen ausgehen. Zudem fällt etwa das Begehen von Urheberrechtsverletzungen (z. B. durch illegale Downloads) unter diese Risikokategorie, durch die finanzielle bzw. rechtliche Risiken entstehen können.

#### Risiko-Konsequenzen:

Aus Sicht vieler Heranwachsender und ihrer Eltern stehen

vor allem Sorgen in Bezug auf die Konsequenzen dieser Risiken im Mittelpunkt. Neben technikbezogenen Konsequenzen (wie Viren oder Schadsoftware) oder rechtlichen Konsequenzen (wie urheberrechtlichen Abmahnungen) können auch persönliche Konsequenzen, etwa in Bezug auf persönliche Daten oder soziale Beziehungen mit der Online-Nutzung von Kindern und Jugendlichen einhergehen. Auch Sucht bzw. Abhängigkeit sowie

weitere psychische oder körperliche Konsequenzen können Folgen der Konfrontation mit Online-Risiken sein. Viele der von den Befragten befürchteten oder erfahrenen Konsequenzen stehen überdies in engem Zusammenhang mit der Nutzungsdauer, weshalb diese als eigene Kategorie wahrgenommener Risiken anzusehen ist.

### 3.1.2 Darstellung und Erläuterung der Befunde

Auf die offene Frage, was ihnen in Bezug auf die Internetnutzung des Kindes am meisten Sorgen bereitet, gibt etwa ein Viertel der Eltern an, aktuell nicht besorgt zu sein (siehe Tabelle 1). Ein Drittel der Eltern sorgt sich vorrangig um problematische Kontakte ihres Kindes und etwa ein Viertel nennt die Sorge vor der Konfrontation mit problematischen Inhalten. Unter den Kindern und Jugendlichen selbst sind Sorgen deutlich weniger verbreitet: Der Anteil derer, die angeben, keinerlei Sorgen zu haben, liegt hier bei 42 Prozent. Während bei ihnen wie bei ihren Eltern die Sorge um den Kontakt mit verstörenden oder beängstigenden Inhalten mit steigendem Alter abnimmt, gewinnen Risiken in Bezug auf die Interaktion mit anderen Heranwachsenden (Conduct-Risiken, z. B. Mobbing) zunehmend an Bedeutung.

Dass bei dieser offenen Frage 27 Prozent der Eltern und 42 Prozent der Heranwachsenden angeben, keine Sorgen zu haben, hat offenbar verschiedene Gründe. Bei den Eltern

legen die Antwortformulierungen in vielen Fällen nahe, dass sie durchaus Anlässe für mögliche Sorgen wahrnehmen, selbst aber sicherstellen, dass es nicht zu negativen Erfahrungen kommt: „Ich habe keine Sorgen mit [Name des Kindes] Online-Nutzung, es ist immer jemand dabei, wenn er ins Internet geht. Außerdem haben wir über Risiken und Gefahren gesprochen.“ (ID 33, 12 Jahre). Andere zeigen sich unbesorgt, weil sie ihren Kindern zutrauen, Risiken zu vermeiden: „Keine Sorgen, habe großes Vertrauen zu [Name des Kindes]“ (ID 12, 14 Jahre). Manche fühlen sich zwar derzeit unbesorgt, erwarten aber Probleme, wenn das Kind älter wird: „Im Moment noch sehr wenig, aber für später, dass sie nicht mehr auf uns hört und das macht, was sie möchte.“ (ID 400, 9 Jahre)

Der Großteil der Heranwachsenden, die angeben, sich keine Sorgen zu machen, erläutert dies nicht weiter. Einige betonen, dass sie deshalb unbesorgt sind, weil sie die möglichen

2 Frage 4 an Eltern: „Im Folgenden nenne ich einige Dinge, über die sich manche Eltern Sorgen machen. Bitte geben Sie an, ob Sie selbst im Hinblick auf Ihr Kind darüber besorgt sind und wie stark Ihre Sorgen sind: sehr stark, stark, mittel, ein wenig oder gar nicht.“

Risiken kennen und sich selbst zu schützen wissen („Mache mir keine Sorgen, kann sehr gut damit umgehen!“ ID 257, 15 Jahre) oder hart im Nehmen sind („Ich kenne mich aus, mich kann nichts erschüttern.“ ID 149, 13 Jahre). Andere fühlen sich von ihren Eltern beschützt („Ich habe keine Sorgen mit dem Internet, meine Mama ist immer dabei und passt auf, was ich mache.“ ID 64, 9 Jahre).

Die Eltern wurden zusätzlich gefragt, wie sehr sie in Bezug auf bestimmte Vorkommnisse bei der Online-Nutzung ihres Kindes besorgt sind.<sup>2</sup> Die Ergebnisse spiegeln teilweise die Angaben im Zuge der offenen Frage wider (siehe Tabelle 2): Zwar sorgen sich insgesamt mehr als ein Drittel der Eltern, dass ihr Kind mit verstörenden oder beängstigenden Inhalten in Berührung kommt; noch weiter verbreitet ist allerdings die Sorge vor dem Kontakt zu nicht vertrauenswürdigen Personen. Daneben stehen besonders auch Fragen der Nutzungsdauer sowie finanzielle Risiken im Mittelpunkt.

Mit dem Alter der Heranwachsenden wandeln sich auch die Sorgen der Eltern. So sind Befürchtungen, dass ihr Kind mit problematischen Inhalten in Berührung kommt oder dass seine Geräte von Viren oder Schadprogrammen betroffen sein könnten, bei Eltern jüngerer Altersgruppen deutlich weiter verbreitet als bei Eltern von Jugendlichen zwischen 13 und 16 Jahren. Andere Sorgen bleiben auch mit steigendem Alter des Kindes aktuell: Sorgen um die Nutzungsdauer oder den Schutz privater Daten etwa sind

in allen Altersgruppen ähnlich weit verbreitet. Das Risiko, dass ihr Kind selbst zu viele persönliche Daten öffentlich machen könnte, sehen vor allem Eltern von 11- bis 12-Jährigen und Eltern von 15- bis 16-Jährigen. Dass ihr Kind mit nicht vertrauenswürdigen Personen in Kontakt kommen könnte, macht besonders Eltern von Heranwachsenden zwischen 11 und 14 Jahren Sorge.

Eltern von Mädchen nennen etwas häufiger Risiken im Zusammenhang mit dem Kontakt zu anderen Personen (sowohl innerhalb als auch außerhalb der Peergroup), während Eltern von Jungen etwas häufiger Sorge haben, ihr Kind könnte zu riskanten Verhaltensweisen angestiftet werden, mit Viren oder Schadprogrammen konfrontiert sein oder Urheberrechtsverletzungen (durch illegalen Up- oder Download von Dateien) begehen.

### 3.1.3 Tabellen und Abbildungen

Sorgen hinsichtlich der Online-Nutzung von Kindern und Jugendlichen (codierte Antworten von Eltern und Kindern auf offene Frage; in % der Befragten).

Tabelle 1

		Jungen	Mädchen	9-10	11-12	13-14	15-16		Gesamt
Basis (n)		405	400	206	196	212	191		805
Keine Sorgen	Eltern	29	25	33	22	25	27		27
	Kinder	46	38	45	42	44	37		42
Inhaltsbezogene Risiken	Eltern	32	23	36	38	20	16		28
	Kinder	4	9	9	8	5	4		6
Finanzielle/ Vertrags-Risiken	Eltern	9	10	8	11	13	6		10
	Kinder	12	10	8	15	13	9		11
Kontakttrisiken	Eltern	26	41	27	38	33	37		33
	Kinder	7	17	11	13	13	12		12
Risiken durch Verhalten von Heranwachsenden	Eltern	18	19	17	19	18	19		18
	Kinder	13	15	9	15	13	17		14
Technikbezogene Risiken	Eltern	3	4	2	3	2	6		3
	Kinder	11	11	11	8	12	15		11
Zeitbezogene Risiken	Eltern	12	11	6	10	15	15		11
	Kinder	0	2	1	1	1	1		1
Persönliche Konsequenzen	Eltern	30	25	18	27	26	40		28
	Kinder	9	16	5	9	15	21		12
Sonstiges	Eltern	14	14	10	16	16	14		14
	Kinder	12	9	14	11	8	10		11

Tabelle 2

Sorgen der Eltern hinsichtlich der Online-Nutzung ihrer Kinder (gestützte Abfrage; Anteil derer, die „(sehr) stark besorgt“ sind, in %).

Wie besorgt sind Sie, dass...	Jungen	Mädchen	9-10	11-12	13-14	15-16	Weiß nicht	Gesamt
... im Internet persönliche Daten Ihres Kindes ausgespäht werden.	34	33	35	36	32	30	1	33
... Viren und Schadprogramme auf das Gerät gelangen.	27	22	30	31	19	18	2	24
... Ihr Kind zu viel Zeit im Internet verbringt.	45	42	42	46	42	44	0	44
... Ihr Kind andere mobbt.	5	3	3	5	2	5	2	4
... Ihr Kind von anderen gemobbt wird.	20	26	22	29	18	23	1	23
... Ihr Kind andere belästigt.	3	3	3	3	2	3	1	3
... Ihr Kind von anderen belästigt wird.	21	32	27	30	25	21	0	26
... Ihr Kind Opfer von Kostenfallen, Abzocke oder Betrug wird.	38	34	34	39	37	35	0	36
... Ihr Kind illegal Dateien hoch- oder herunterlädt, wie z.B. urheberrechtlich geschützte Musik, Bilder, Filme.	25	21	21	24	22	24	1	23
... Ihr Kind zu viele persönliche Daten öffentlich macht.	34	38	33	37	33	40	1	36
... Ihr Kind zu riskanten Verhaltensweisen angestiftet wird, z.B. Mutproben, Drogen-, Alkoholkonsum, Selbstverletzung oder Vergleichbares.	29	21	24	29	25	24	0	25
... Ihr Kind mit verstörenden oder beängstigenden Inhalten in Berührung kommt, z.B. Gewalt, Sex, Horror.	36	40	44	45	37	25	0	38

Wie besorgt sind Sie, dass...	Jungen	Mädchen	9-10	11-12	13-14	15-16	Weiß nicht	Gesamt
... Ihr Kind mit politischem oder religiösem Extremismus in Berührung kommt.	16	13	15	19	9	15	1	15
... Ihr Kind mit zu viel Werbung in Berührung kommt.	13	16	15	21	9	13	1	14
... Ihr Kind mit problematischen Kettenbriefen in Berührung kommt.	16	13	15	18	11	13	4	14
... Ihr Kind im Netz Personen kennenlernt, denen man nicht trauen kann.	42	52	44	54	48	41	0	47

Abbildung 2

Meistgenannte Sorgen der Eltern in Abhängigkeit vom Alter der Kinder (gestützte Abfrage; Anteil derer, die „(sehr) stark besorgt“ sind, in %).



### 3.1.4 Medienpädagogische Einordnung

Die Kenntnis der Sorgen von Eltern und Heranwachsenden ist eine wichtige Grundlage, um zielgruppenorientierte medienpädagogische Angebote zu gestalten. Dabei können aus den Ergebnissen über den Vergleich der Altersgruppen hinweg verschiedene Hinweise für die Gestaltung entsprechender Angebote gezogen werden. Bei Eltern jüngerer Kinder haben demnach inhaltsbezogene Sorgen noch ein stärkeres Gewicht, und sollten auch von Informations- und Unterstützungsangeboten aufgegriffen werden. Mit zunehmendem Alter der Heranwachsenden treten neben diesem klassischen Aufgabenbereich des Jugendmedienschutzes auch kontaktbezogene Risiken in den Vordergrund, die anderer Schutzansätze bedürfen. Hierbei sind stärker auch die individuellen Kompetenzen zur Vermeidung von Risiken von Bedeutung, die von den Einzelnen erst entwickelt werden müssen. Für medienpädagogische Angebote impliziert dies zweierlei:

Zum einen müssen im Rahmen pädagogischer Angebote an Eltern Informationen, Anregungen und Hilfestellungen bereitgestellt werden, die die in der jeweiligen Altersstufe vorrangigen Risiken aufgreifen. Zugleich müssen Eltern dabei auch auf die kommenden Schritte ihrer Kinder bei der Nutzung digitaler Angebote vorbereitet werden, um diese erzieherisch begleiten zu können.

Zum anderen müssen pädagogische Angebote (aber auch die Gestaltung der Angebote, siehe unten) Heranwachsende

unterstützen, mit zunehmendem Alter einen größeren eigenen Anteil an Verantwortung innerhalb eines abgestimmten Schutzrahmens zu übernehmen.

Ferner bereitet offenbar die von den Kindern mit Medien verbrachte Zeit vielen Eltern Sorgen. Dies ist ein klassisches Thema der Medienerziehung. Im Zusammenhang mit der Omnipräsenz digitaler Medien im Alltag und dem Trend zum "always on" (sowohl bei Eltern als auch bei Heranwachsenden) ergeben sich allerdings neue Herausforderungen. Es bedarf daher der Entwicklung neuer Beratungsangebote, die Eltern und Heranwachsenden dabei helfen, sinnvolle Regelungen für das medienbezogene Zeitmanagement zu treffen. Für Fälle, in denen die Online-Nutzung exzessive Ausmaße annimmt und zu negativen sozialen und persönlichen Konsequenzen für die betroffenen Heranwachsenden führt, sind in den letzten Jahren vielerorts spezialisierte Stellen für Beratung und Therapie eingerichtet worden. Das Bewusstsein für diese potenzielle Problematik zu fördern und über die entsprechenden Angebote zu informieren, ist eine weitere medienpädagogische Aufgabe.

3 Frage 5a an Heranwachsende: „Im Folgenden nenne ich einige Dinge, die einem mit dem Internet oder dem Smartphone passieren können. Bitte gib an, wie oft das geschieht: sehr oft, oft, manchmal, selten oder nie. Was glaubst du, wie oft kommt es bei Kindern/Jugendlichen in deinem Alter vor, dass...?“ Es folgte die Nachfrage 5b: „Und ist Dir das selbst schon passiert?“ mit den Antwortmöglichkeiten „schon mehrmals“, „schon einmal“, „noch nie“.

### 3.1.5 Medienpolitische Einordnung

Regelungen des klassischen Jugendmedienschutzes sind in erster Linie als Schutz gegen das In-Kontakt-Kommen mit ungeeigneten Inhalten in Massenmedien gedacht. Elterliche Sorgen spiegeln aber vermehrt die ausdifferenzierten Risiken bei der Online-Kommunikation Minderjähriger wider: Die Angst vor Kontakttrisiken überwiegt die vor inhaltsbezogenen Risiken. Letztere verringern sich zudem mit zunehmendem Alter des Kindes. Bei der zukünftigen Ausgestaltung des regulatorischen Jugendmedienschutzes stellt sich insoweit die Grundsatzfrage, welche kommunikationsbezogenen Risiken in den Schutzbereich der Regelungen mit einbezogen werden sollen bzw. müssen. Als zusätzliche Schutzziele scheinen angesichts der Ergebnisse insbesondere Kontakttrisiken sowie ein kinder- und jugendspezifischer Datenschutz auf. Daneben wird deutlich, dass die Sorgen von Eltern und Kindern sich mit zunehmendem Alter der Kinder verändern. So ergeben sich für unterschiedliche Altersgruppen ganz „typische“ Sorgenkonstellationen und -prioritäten. Für die medienpolitische Diskussion erwächst daraus der Hinweis, über altersspezifische Schutzinstrumentarien nachzudenken.

## 3.2 Wie weit verbreitet sind verschiedene potenziell risikobehaftete Online-Phänomene aus der Sicht der Kinder und Jugendlichen?

### 3.2.1 Einführung

Aus der Sicht von Heranwachsenden haben die Sorgen ihrer Eltern sowie der Politik vor potenziellen negativen Folgen der Online-Nutzung zuweilen einen ambivalenten Charakter: Nicht alles, was Eltern Sorgen macht und mit Hilfe des Jugendmedienschutzesystems vermieden werden soll, wird von ihnen als negativ wahrgenommen. Um Auf-

schluss darüber zu erhalten, welche Rolle die verschiedenen risikobehafteten Online-Phänomene heute spielen, wurden sie nicht danach gefragt, ob ihnen diese Sorge machen, sondern danach, ob diese nach ihrer Einschätzung bei Kindern und Jugendlichen ihres Alters häufig vorkommen und ob sie sie selbst schon erlebt haben.

### 3.2.2 Darstellung und Erläuterung der Befunde

Die Einschätzung der Kinder und Jugendlichen, wie weit verschiedene potenziell risikobehaftete Phänomene bei Gleichaltrigen verbreitet sind,<sup>3</sup> lässt sich nicht direkt mit den diesbezüglichen Sorgen der Eltern vergleichen: Dass ein Phänomen als weit verbreitet wahrgenommen wird, muss noch nicht bedeuten, dass dies für die Heranwachsenden ein Anlass zur Sorge ist. Gleichzeitig können Phänomene, die die Heranwachsenden für wenig verbreitet halten, ihnen selbst wie auch ihren Eltern aber dennoch Sorgen bereiten. So vermutet beispielsweise nur etwa ein Viertel der Heranwachsenden, dass der Kontakt zu nicht vertrauenswürdigen Personen in ihrer Altersgruppe häufig vorkommt, während nahezu die Hälfte der Eltern diesbezügliche Sorgen äußert. Hier handelt es sich also um ein vergleichsweise seltenes Phänomen, das aber gleichwohl besorgniserregend ist. Anders ist dies im Hinblick auf Werbung: Zwei Drittel der Kinder und Jugendlichen geben an, bereits häufig mit zu viel Werbung konfrontiert worden zu sein, und die Hälfte von ihnen nimmt an, dass das Heranwachsenden ihres Alters häufig passiert. Werbung wird also aus der Sicht vieler Heranwachsender oft als „zu viel“ empfunden; nur wenigen Befragten bereitet dies allerdings Sorge.

Es ist davon auszugehen, dass auch die Heranwachsenden bei der Beantwortung dieser Frage weniger ein bestimmtes „Gefährdungspotenzial“ im Sinne hatten als das diffuse Genervt-Sein von Werbung, wie es auch bei anderen Werbeträgern auftritt.

Mit dem Alter steigt der Anteil derer, die vermuten, dass Kinder oder Jugendliche ihres Alters häufig mit Online-Risiken konfrontiert werden. Deutliche Anstiege zeigen sich beispielsweise hinsichtlich der Risiken, bei der Online-Nutzung selbst zu viele persönliche Daten öffentlich zu machen oder Opfer von Mobbing zu werden. Zwischen Mädchen und Jungen zeigen sich insgesamt nur wenige Unterschiede.

Nicht immer führen eigene Erfahrungen der Heranwachsenden dazu, dass sie die Wahrscheinlichkeit der Konfrontation mit bestimmten potenziell risikobehafteten Phänomenen höher einschätzen: Bei beinahe der Hälfte der erfragten Phänomene ist die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die von eigenen Erfahrungen berichten, höher als die Zahl derer, die vermuten, dass das in ihrer Altersgruppe häufig vorkommt.

3.2.3  
Tabellen  
und Abbildungen

Online-Risiken aus der Sicht von Heranwachsenden;  
a) Anteil der Befragten, die sagen, das Risiko komme  
bei Kindern/Jugendlichen in ihrem Alter „(sehr) oft“  
vor (in %); b) Anteil der Befragten, die sagen, dass sie  
das Risiko bereits selbst erlebt haben (in %).

4/5/6 Diese Frage wurde nur Befragten ab 11 Jahren gestellt.

Tabelle 3

Was glaubst du, wie oft kommt es bei Kindern/Jugendlichen in deinem Alter vor, dass...	Jungen	Mädchen	9-10	11-12	13-14	15-16	Weiß nicht	Gesamt
a) ... ihre persönlichen Daten ausgespäht werden.	18	23	12	20	25	25	19	20
b) Schon selbst passiert.	14	13	6	11	19	18	-	13
a) ... Viren und Schadprogramme auf ihre Geräte gelangen.	30	28	17	30	34	36	11	29
b) Schon selbst passiert.	35	29	18	29	38	44	-	32
a) ... sie zu viel Zeit im Internet verbringen.	67	66	50	65	77	73	2	66
b) Schon selbst passiert.	80	77	63	80	87	85	-	79
a) ... sich andere von ihnen gemobbt fühlen.	19	23	12	21	25	26	12	21
b) Schon selbst passiert.	12	13	6	9	15	21	-	13
a) ... sie von anderen online gemobbt werden.	24	31	17	26	33	33	7	27
b) Schon selbst passiert.	15	21	13	15	19	25	-	18
a) ... andere sich von ihnen online belästigt fühlen.	10	14	8	14	12	13	16	12
b) Schon selbst passiert.	9	13	6	10	11	17	-	11
a) ... sie von anderen online belästigt werden.	16	22	11	20	21	24	9	19
b) Schon selbst passiert.	17	24	12	14	23	31	-	20
a) ... sie online Opfer von Kostenfallen, Abzocke oder Betrug werden.	24	23	15	20	28	29	12	23
b) Schon selbst passiert.	16	13	6	12	17	22	-	14

Was glaubst du, wie oft kommt es bei Kindern/Jugendlichen in deinem Alter vor, dass...	Jungen	Mädchen	9-10	11-12	13-14	15-16	Weiß nicht	Gesamt
a) ... sie illegal Dateien hoch- oder herunterladen, wie z.B. urheberrechtlich geschützte Musik, Bilder, Filme.	27	29	17	24	31	39	14	28
b) Schon selbst passiert.	19	20	9	12	25	32	-	19
a) ... sie von sich zu viele persönliche Daten öffentlich machen.	31	41	19	33	41	52	8	36
b) Schon selbst passiert.	27	28	13	27	33	37	-	27
a) ... sie sich online zu riskanten Verhaltensweisen anstiften lassen, z.B. zu Mutproben, Drogen-, Alkoholkonsum oder Selbstverletzung.	15	17	5	17	19	23	11	16
b) Schon selbst passiert.	12	7	8	9	9	12	-	9
a) ... sie online mit verstörenden oder beängstigenden Inhalten in Berührung kommen.	18	25	13	19	26	28	10	21
b) Schon selbst passiert.	29	34	20	27	39	39	-	31
a) ... sie online mit politischem oder religiösem Extremismus in Berührung kommen. <sup>4</sup>	8	13	-	9	8	15	14	11
b) Schon selbst passiert.	11	13	-	5	12	19	-	12
a) ... sie mit zu viel Werbung in Berührung kommen.	49	47	40	47	48	58	9	48
b) Schon selbst passiert.	69	66	61	65	71	74	-	68
a) ... sie online mit problematischen Kettenbriefen in Berührung kommen. <sup>5</sup>	15	21	-	21	17	16	14	18
b) Schon selbst passiert.	25	31	-	27	25	31	-	28
a) ... sie im Netz Personen kennenlernen, denen man nicht trauen kann. <sup>6</sup>	25	29	-	24	27	30	6	27
b) Schon selbst passiert.	18	23	-	16	24	21	-	21



### 3.2.4 Medienpädagogische Einordnung

Aus medienpädagogischer Perspektive ist es beachtenswert, dass bei einigen Risiken die Zahl der Heranwachsenden, die davon berichten, bereits selbst entsprechende Erfahrungen gemacht zu haben, größer ist als die Zahl derer, die annehmen, dass eben diese Erfahrungen in ihrer Altersgruppe häufig vorkommen. Dies könnte auf einen besonderen Unterstützungsbedarf der Jugendlichen verweisen, da diese sich offenbar mit dem Problem allein fühlen. Solange es unter Jugendlichen keinen hinreichenden Austausch über potentielle Online-Risiken gibt, entfällt außerdem eine wichtige Gruppe, die sie bei auftretenden Problemen unterstützen könnte (siehe Abschnitt 5.5), so dass die Betroffenen entsprechende Erfahrungen als stärker belastend empfinden. Dies gilt zum Beispiel für die Konfrontation mit verstörenden und beängstigenden Inhalten wie auch mit extremistischen

politischen oder religiösen Inhalten (letzteres gerade bei den 11- bis 14-jährigen Jungen).

Der Abgleich zwischen der Zahl der Eltern, die sich über bestimmte Risiken Sorgen machen (siehe Abschnitt 3.1), und der Zahl der Heranwachsenden, die selbst bereits Erfahrungen mit diesen Risiken gemacht haben, führt vor allem den oben angesprochenen Umstand vor Augen, dass einige Risiken zwar mit hoher Wahrscheinlichkeit eintreten, aber im Hinblick auf ihr Gefährdungspotenzial als nicht besonders bedrohlich wahrgenommen werden, während andere Risiken, die tatsächlich seltener eintreten, den Eltern größere Sorgen machen. Eine systematische Auswertung des Zusammenhangs zwischen den Sorgen der Eltern und den Sorgen und Risiko-Wahrnehmungen der Kinder findet sich in Abschnitt 7.2.

### 3.2.5 Medienpolitische Einordnung

Dass Risiken, die der klassische Jugendmedienschutz abdeckt, von Kindern und Jugendlichen kaum als solche wahrgenommen werden, mag an der Effektivität der bestehenden Regelungen liegen. Vielleicht schätzen Kinder und Jugendliche aber auch ihre Kompetenz, derartige Inhalte zu meiden oder verarbeiten zu können, als gut ein. Die Schutzadressaten sehen aber zusätzliche Risiken im Angesicht ihrer aktuellen Mediennutzung. Die besonders häufig genannte Sorge über das Inkontaktkommen mit "zu viel Werbung" muss dabei kein Hinweis auf ineffektiven

Jugendmedienschutz sein, sondern kann auch schlicht die Tatsache widerspiegeln, dass die Befragten sich von der Werbung schlicht gestört fühlen. Entwicklungsbeeinträchtigende und die Unerfahrenheit von Minderjährigen ausnutzende Werbeformen sind vom derzeitigen Rechtsrahmen jedenfalls abgedeckt (§ 6 JMStV). Die Problematik der teils diskutierten Formen verdeckter Werbung, wie etwa das sog. Native Advertising oder bei YouTube- und Instagram-Stars genutzte Formen von Influencer Marketing kann mit dieser Form der Befragung dagegen nicht eingeschätzt werden,

da nicht nachvollziehbar ist, wie viele der Befragten in der Lage sind, diese Formen der kommerziellen Kommunikation überhaupt als Werbung zu erkennen. Welche aber als neue Problemlagen aufscheinen, sind Risiken, die sich aus Datenschutz- und Verbraucherschutzthemen speisen. Die Angst vor aufgedrängten Verträgen, Urheberrechtsverletzungen und Eingriffen in das Recht auf informationelle Selbstbestimmung überwiegen dabei die klassischen inhaltsbezogenen Sorgen und sollten grundsätzlichen Einzug in die jugendmedienschutzpolitische Debatte erhalten.



# Einstellungen zum Jugendmedienschutz im Online-Bereich

## 4.1 Wie stehen Eltern und Heranwachsende zu bestimmten Maßnahmen des Jugendmedienschutzes?

### 4.1.1 Einführung

Maßnahmen des gesetzlichen Jugendmedienschutzes können nur dann wirksam werden, wenn – unter anderem und vor allem – die Eltern diese Maßnahmen für sinnvoll halten und dazu beitragen, dass diese im Alltag umgesetzt

werden. Daher wurde bei dieser Untersuchung auch danach gefragt, wie Eltern über verschiedene Maßnahmen des Jugendmedienschutzes denken.

### 4.1.2 Darstellung und Erläuterung der Befunde

Jugendmedienschutz stößt weitgehend auf Akzeptanz, auch wenn dadurch die Online-Nutzung eingeschränkt wird: 90 Prozent der Eltern und immerhin 72 Prozent der Heranwachsenden stimmen der Aussage zu, dass der Schutz von Kindern und Jugendlichen wichtiger sei als ein leichter Zugang zu allen Online-Angeboten. Nur wenig Zustimmung erhält entsprechend die umgekehrte Aussage, dass alle Online-Angebote für Kinder und Jugendliche verfügbar sein sollten (Abbildung 3).

Alterskennzeichen, denen zu entnehmen ist, ob Online-Angebote für Kinder eines bestimmten Alters geeignet sind, erfahren bei Eltern wie bei Kindern und Jugendlichen besonders hohe Akzeptanz. Breite Zustimmung erhält auch die Aussage, für Kinder oder Jugendliche eines bestimmten Alters ungeeignete Inhalte sollten erst nach einer Überprüfung des Alters genutzt werden dürfen. Zu denken gibt allerdings der Befund, dass beinahe zwei Drittel der Eltern und der Heranwachsenden der Meinung sind, dass diese Kennzeichen den Reiz für jüngere Kinder und Jugendliche erhöhen, Angebote zu nutzen, die für sie noch nicht geeignet sind (Abbildung 4).

Technischen Schutzmitteln stehen Eltern offen gegenüber: Mehr als Drei Viertel von ihnen halten Jugendschutz-Einstellungen von Geräten für sinnvoll; bei den Heranwachsenden sehen dies 66 Prozent so. Immerhin gut die Hälfte der Eltern und der Heranwachsenden stimmen – weitgehend unabhängig vom Alter der Kinder – der recht extrem formulierten Aussage zu, mit Hilfe einer Filtersoftware könnten Eltern ihr Kind guten Gewissens allein im Netz surfen lassen. Allerdings glauben mehr als ein Viertel der Eltern in der jüngsten und nahezu drei Viertel der Eltern in der höchsten Altersgruppe, Heranwachsende seien in der Lage, technische Schutzmaßnahmen zu umgehen – bei den Kindern und Jugendlichen selbst sind diese Anteile ähnlich (Abbildung 5).

Deutlich vom Alter des Kindes abhängig ist das Meinungsbild – bei Eltern wie bei Heranwachsenden – im Hinblick auf geschützte Bereiche im Internet sowie die Schutzfunktion von Suchmaschinen für Kinder. Vor allem Eltern von bis zu 12-Jährigen sehen hierin gute Schutzmöglichkeiten. Allerdings sind sie auch der Ansicht, dass es nicht genügend solcher Bereiche und Angebote im Internet gibt.

Nur die Hälfte der Befragten ist der Ansicht, dass es genügend Möglichkeiten gibt, sich Unterstützung im Umgang mit belastenden Erfahrungen zu suchen. Weitgehend einig sind sich Eltern und Kinder, dass Heranwachsende am besten geschützt sind, wenn sie ausreichend über Risiken informiert sind und wissen, wie sie sich selbst schützen können (Abbildung 6).

4.1.3  
Tabellen  
und Abbildungen

Jugendmedienschutzbezogene Einstellungen von Eltern und Kindern/Jugendlichen (Anteil der Befragten, die den Aussagen „voll und ganz“ oder „eher“ zustimmen; in %).

Tabelle 4

Aussagen zum Jugendmedienschutz <sup>7</sup>		Jungen	Mädchen	9-10	11-12	13-14	15-16	Weiß nicht	Gesamt
Der Schutz von Kindern/Jugendlichen im Alter meines Kindes ist wichtiger als ein leichter Zugang zu allen Online-Angeboten.*	Eltern	88	91	96	93	87	82	1	90
	Kinder	68	77	76	78	72	62	10	72
Alle Online-Angebote sollten für Kinder/Jugendliche im Alter meines Kindes frei zugänglich sein.	Eltern	16	16	9	14	15	27	1	16
	Kinder	35	27	17	21	33	53	10	31
Inhalte, die für Kinder/Jugendliche im Alter meines Kindes ungeeignet sind, sollte man nur nach einer Überprüfung des Alters nutzen können.*	Eltern	82	86	85	84	84	83	2	84
	Kinder	70	79	75	77	78	69	7	75
Um Kinder/Jugendliche im Alter meines Kindes zu schützen, ist es sinnvoll, ungeeignete Online-Angebote erst ab einer bestimmten Uhrzeit zugänglich zu machen.*	Eltern	72	71	77	79	71	58	3	71
	Kinder	61	54	61	63	56	50	12	57
Man sollte Online-Angeboten durch entsprechende Kennzeichen ansehen können, ob sie für Kinder/Jugendliche im Alter meines Kindes geeignet sind.*	Eltern	91	94	94	88	95	92	1	92
	Kinder	84	89	84	92	87	83	4	87
Sichtbare Alterskennzeichen erhöhen den Reiz für Kinder/Jugendliche im Alter meines Kindes, Angebote zu nutzen, die noch nicht für sie geeignet sind.	Eltern	64	64	53	58	68	77	5	64
	Kinder	67	63	48	61	72	78	9	65
Altersangaben, z. B. in Appstores und Downloadportalen, helfen einzuschätzen, ob eine App oder ein Spiel für Kinder/Jugendliche im Alter meines Kindes geeignet ist.*	Eltern	84	84	85	84	84	84	3	84
	Kinder	79	80	77	80	84	75	7	79
Mit Hilfe einer Filtersoftware können Eltern ihr Kind guten Gewissens allein im Netz surfen lassen.*	Eltern	54	56	53	57	56	54	11	55
	Kinder	55	61	58	58	58	58	20	58

<sup>7</sup> Formulierungen für die Eltern; die Fragen an die Kinder/Jugendlichen enthielten die Formulierung „in meinem Alter“ statt „im Alter meines Kindes“ und waren ansonsten wortgleich.

Aussagen zum Jugendmedienschutz <sup>7</sup>		Jungen	Mädchen	9-10	11-12	13-14	15-16	Weiß nicht	Gesamt
Kinder/Jugendliche im Alter meines Kindes wissen, wie sie technische Jugendschutzmaßnahmen einfach umgehen können.	Eltern	56	51	28	46	67	73	8	54
	Kinder	56	55	31	44	66	82	13	55
Jugendschutz-Einstellungen von Geräten sind eine sinnvolle Möglichkeit, um Kinder/Jugendliche im Alter meines Kindes bei der Nutzung von Online-Angeboten zu schützen.*	Eltern	76	80	86	86	71	68	6	78
	Kinder	65	67	70	72	62	59	14	66
Im Internet gibt es nicht genug geschützte Bereiche, in denen sich Kinder/Jugendliche im Alter meines Kindes sicher bewegen können.	Eltern	63	64	66	70	59	60	11	64
	Kinder	48	54	44	56	49	54	18	51
Suchmaschinen für Kinder sowie geschützte Bereiche im Internet sind ein gutes Mittel, um zu verhindern, dass Kinder/Jugendliche im Alter meines Kindes versehentlich auf ungeeignete Angebote stoßen.*	Eltern	63	67	81	71	55	51	11	65
	Kinder	60	65	80	70	54	46	13	62
Es gibt genug Möglichkeiten für Kinder und Eltern, um sich Unterstützung beim Umgang mit belastenden Erfahrungen mit Online-Medien zu holen.	Eltern	49	51	47	49	52	52	17	50
	Kinder	55	52	40	55	58	63	26	54
Am besten sind Kinder/Jugendliche im Alter meines Kindes geschützt, wenn sie ausreichend über Risiken informiert sind und wissen, wie sie sich selbst davor schützen können.	Eltern	86	87	75	88	92	90	2	86
	Kinder	88	85	82	87	88	91	4	87

Abbildung 3

Einstellungen zum Jugendmedienschutz:  
Grundsätzliche Einstellungen (Befragte, die „voll und ganz“/„eher“ zustimmen; in %).



Abbildung 4

Einstellungen zum Jugendmedienschutz:  
Altersbezogene Maßnahmen (Befragte, die „voll und ganz“/„eher“ zustimmen; in %).



Abbildung 5

Einstellungen zum Jugendmedienschutz:  
Technische Maßnahmen (Befragte, die „voll  
und ganz“/“eher“ zustimmen; in %).



Abbildung 6

Einstellungen zum Jugendmedienschutz:  
Geschützte Bereiche und Prävention (Befragte,  
die „voll und ganz“/“eher“ zustimmen; in %).



#### 4.1.4 Medienpädagogische Einordnung

Die Ergebnisse verweisen auf Bedarfe an medienpädagogischer Vermittlungsarbeit. Diese sollte unter anderem bei den bestehenden Unsicherheiten hinsichtlich der Ambivalenz einiger Maßnahmen des Jugendmedienschutzes ansetzen. So sind Alterskennzeichen einerseits weitgehend akzeptiert; andererseits geht die Mehrheit der Befragten davon aus, dass sie auf Jüngere einen Reiz ausüben, die für Ältere gedachten Angebote zu nutzen. Auch gegenüber technischen Maßnahmen besteht bei vielen Eltern eine Offenheit, die allerdings teilweise mit der (Fehl-)Erwartung

verbunden ist, man könne bei Einsatz einer Filtersoftware das Kind unbesorgt allein surfen lassen. Hinzu kommt die weit verbreitete Überzeugung, dass Heranwachsende diese technischen Maßnahmen leicht umgehen könnten. In beiden Fällen sollte das Ziel sein, Jugendmedienschutz als breit zu verstehende Aufgabe zu betrachten, die nur durch Kombination verschiedener regulatorischer, technischer und pädagogischer Maßnahmen gelöst werden kann. Insbesondere sollten für Eltern klare Informationen zum Leistungsspektrum technischer Maßnahmen verfügbar sein.

#### 4.1.5 Medienpolitische Einordnung

Das Ergebnis, dass das Ziel des Jugendmedienschutzes den Grundsatz des freien Zugangs zu jeglichen Onlineinhalten bei Erwachsenen und Kindern überwiegt, ist kongruent mit dem staatlichen Schutzauftrag in diesem Bereich: Der Staat ist zur Schaffung eines Rechtsrahmens verpflichtet, der mit Medieninhalten einhergehende Risiken für Kinder und Jugendliche minimiert. Dies ist regelmäßig mit Einschränkungen und Zugangshürden von Jüngeren verbunden, in Fällen krasser Inhalte kann wegen des Vorsehens von z.B. Altersüberprüfungsmaßnahmen auch der Zugang Erwachsener erschwert erscheinen. Die Akzeptanz dieses Grundsatzes durch die breite Mehrheit von Eltern und Kindern stärkt den staatlichen Schutzauftrag im Jugendmedienschutz.

Ähnliches gilt für die derzeit vom JMStV vorgesehenen Schutzinstrumente: Alterskennzeichen und technische Routinen zur plausiblen Überprüfung des Nutzeralters erfahren hohe Zustimmungswerte bei Eltern und Kindern. Insbesondere die bestehenden Möglichkeiten und Pflichten, Onlineangebote (elektronisch) für geeignete Altersgruppen zu kennzeichnen, sollten mit Blick auf die hohe Akzeptanz der Alterskennzeichnung und des Einsatzes technischer Mittel in nachhaltiger Weise ausgebaut werden. Soweit Unsicherheiten über die Effektivität und den Einsatz im Erziehungsalltag bestehen und Sorgen um einfache Umgehungsmöglichkeiten bestehen, verweist dies auf nötige weitere Anstrengungen in Bezug auf möglichst einfache Handhabbarkeit und die Qualitätssicherung derartiger Systeme.

Der medienpolitische Ansatz, geschützte Surf- und Kommunikationsräume für Kinder zur Verfügung zu stellen, stößt insoweit auf ein geteiltes Echo, als er nur für Kinder bis 12 Jahren geeignet erscheint und knapp zwei Drittel der Eltern den Eindruck berichten, dass es nicht genügend geschützte Bereiche im Internet gibt. Solche Bereiche sind daher verstärkt zu fördern und in der Zielgruppe bekannt zu machen. Gleiches gilt für Unterstützungsangebote im Umgang mit belastenden Online-Erfahrungen.

## 4.2

# Wer hat aus der Sicht von Eltern und Heranwachsenden die Verantwortung, Kinder und Jugendliche vor Online-Risiken zu schützen?

### 4.2.1 Einführung

Eine potenzielle Gefahr im Jugendmedienschutz wie auch in anderen Bereichen gesellschaftlicher Steuerung ist die Tendenz, die Verantwortung für die Vermeidung von Missständen und Risiken an andere zu delegieren. Eine Bestandsaufnahme des Jugendmedienschutzes in Deutschland erfordert daher auch einen Überblick darüber,

bei wem Eltern und Heranwachsende die Verantwortung sehen, die Sicherheit von Heranwachsenden in digitalen Kommunikationsräumen zu gewährleisten. Entsprechend wurde gefragt, welche Akteure aus der Sicht der Befragten Verantwortung tragen sollten und wie diejenigen Akteure, die diese Verantwortung tragen sollten, dieser gerecht werden.

### 4.2.2 Darstellung und Erläuterung der Befunde

Eltern sind sich ihrer hervorgehobenen Rolle für den Jugendmedienschutz bewusst. Zugleich sind sie jedoch der Ansicht, dass auch die zuständigen Behörden, die Medienanbieter selbst sowie die Schulen und die Politik viel Verantwortung tragen sollen (siehe Tabelle 5 und Abbildung 7). Ferner übertragen die meisten Eltern den Heranwachsenden – je älter die eigenen Kinder, desto mehr – Verantwortung für deren eigenen Schutz.

Jüngere Heranwachsende sehen diejenigen in der Verantwortung, die sie am besten kennen, nämlich Eltern, Schule – und mit steigendem Alter zunehmend Heranwachsende selbst (siehe Tabelle 7). Bei den übrigen – eher abstrakten – Akteuren sind sie erkennbar unsicherer. Im Jugendalter werden sie in ihrem Urteil jedoch sicherer und sprechen auch den Medienanbietern und der Politik eine hohe Verantwortung zu. Gleichzeitig sind jedoch nur wenige Jugendliche davon überzeugt, dass diese ihrer Verantwortung nachkommen (siehe Tabelle 8).

Viele Eltern gehen davon aus, dass diejenigen, die in der direkten Erziehungsverantwortung stehen (Eltern, Schulen, Bildungseinrichtungen), ihrem Schutzauftrag nachkommen (siehe Tabelle 6). Davon, dass auch andere verantwortliche Akteure, vor allem Medienanbieter und Politik, ihrer Verantwortung gerecht werden, sind jedoch weit weniger Eltern überzeugt. Dies ist teilweise darauf zurückzuführen, dass ihnen hierzu eine Einschätzung fehlt: Bis zu einem Viertel antworten bei einzelnen Akteuren mit: „Ich weiß nicht.“

### 4.2.3 Tabellen und Abbildungen

Abbildung 7

Zugeschriebene Verantwortung für den Jugendmedienschutz aus Elternsicht (Befragte, die den Akteuren (sehr) viel Verantwortung zuschreiben, in %).

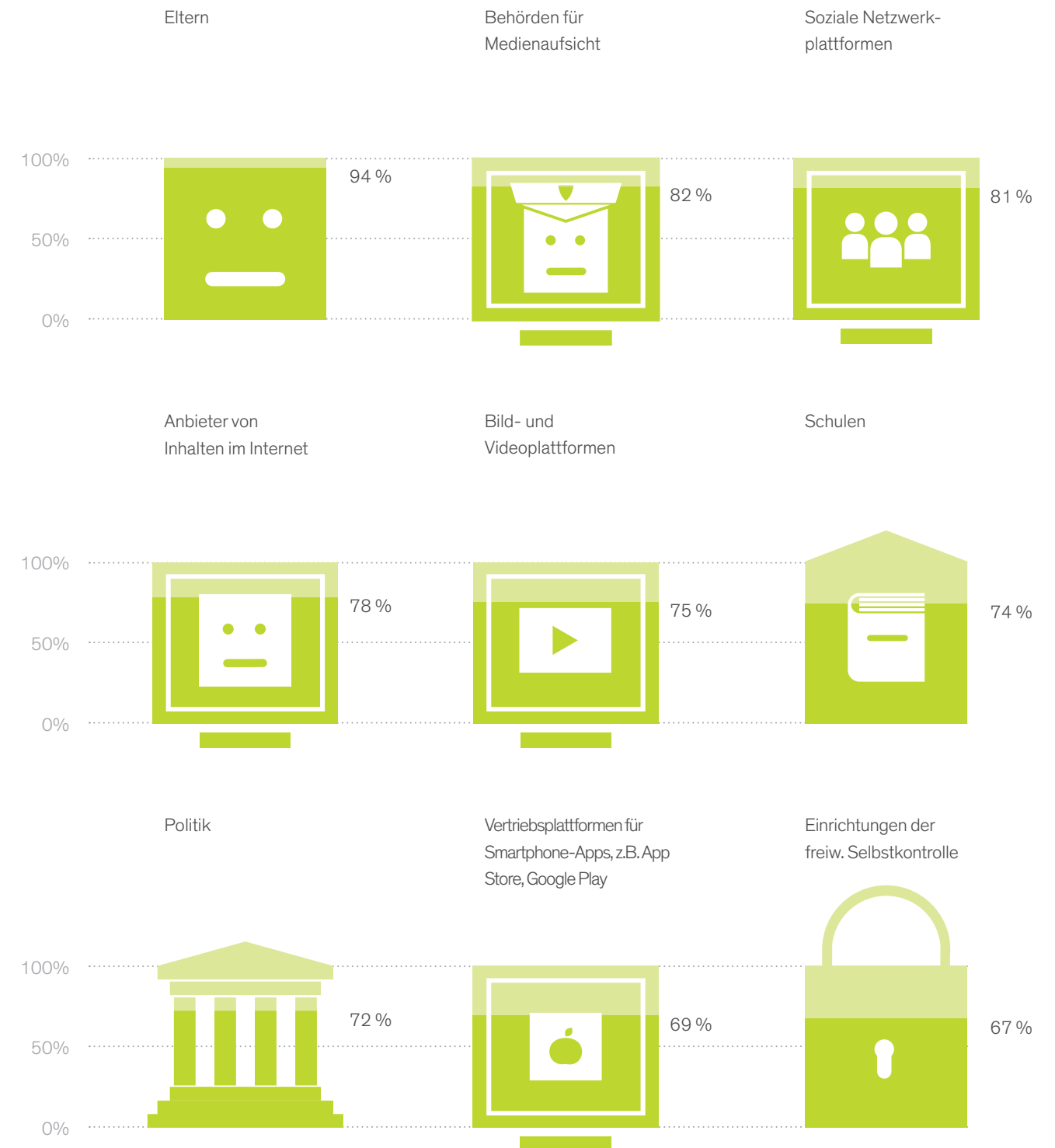




Tabelle 5

Zugeschriebene Verantwortung für den Jugendmedienschutz aus der Perspektive der Eltern (Anteil der Befragten, die den betreffenden Akteuren „sehr viel“ oder „viel“ Verantwortung zuschreiben; in %).

Sollte/n (sehr) viel Verantwortung tragen... [Angaben der Eltern]	Jungen	Mädchen	9-10	11-12	13-14	15-16	Weiß nicht	Gesamt
Politik	74	71	77	69	72	71	3	72
Behörden für die Beaufsichtigung der Medien	81	83	79	81	85	83	5	82
Schulen	75	74	75	79	74	70	1	74
Bildungseinrichtungen außerhalb der Schule, z.B. Jugendzentren	58	57	60	58	56	56	7	58
Eltern	92	96	95	96	95	90	1	94
Anbieter von Inhalten im Internet, z.B. Fernseh- oder Spieleanbieter	79	78	81	78	79	74	2	78
Anbieter von Smartphone-Apps	67	65	68	67	61	67	5	66
Vertriebsplattformen für Smartphone-Apps, z.B. App Store, Google Play	70	69	71	68	69	68	5	69
Suchmaschinen, z.B. Google	68	68	72	68	67	66	4	68
Soziale Netzwerkplattformen, z.B. Facebook	78	85	82	79	83	81	2	81
Bild- und Videoplattformen, z.B. YouTube, Instagram	73	77	78	76	74	72	3	75
Messaging-Dienste, z.B. WhatsApp	65	67	69	64	66	63	4	66
Endgerätehersteller, z.B. Samsung, Apple	44	42	47	47	38	40	8	43
Einrichtungen der freiwilligen Selbstkontrolle von Medienanbietern	68	66	66	67	66	68	13	67
Kinder selbst	59	63	49	65	61	70	1	61

Tabelle 6

Beurteilung der Eltern, wie die Akteure ihre Verantwortung wahrnehmen (Anteil der Befragten, die die Wahrnehmung der Verantwortung durch den betreffenden Akteur als „sehr gut“ oder „eher gut“ beurteilen; in % derer, die dem jeweiligen Akteur „(sehr) viel“ Verantwortung zuschreiben).

Nimmt/nehmen Verantwortung eher/sehr gut wahr [Angaben der Eltern]	Jungen	Mädchen	9-10	11-12	13-14	15-16	Weiß nicht	Gesamt
Politik (n = 583)	16	15	16	18	15	13	10	16
Behörden für die Beaufsichtigung der Medien (n = 660)	32	33	31	41	32	26	24	33
Schulen (n = 599)	64	63	61	72	62	57	8	63
Bildungseinrichtungen außerhalb der Schule, z.B. Jugendzentren (n = 464)	57	56	50	61	62	52	21	56
Eltern (n = 756)	71	63	65	69	68	67	10	67
Anbieter von Inhalten im Internet, z.B. Fernseh- oder Spieleanbieter (n = 629)	26	26	24	29	23	28	14	26
Anbieter von Smartphone-Apps (n = 532)	26	20	21	33	18	20	19	23
Vertriebsplattformen für Smartphone-Apps, z.B. App Store, Google Play (n = 557)	21	27	24	31	22	18	17	24
Suchmaschinen, z.B. Google (n = 549)	19	18	16	24	13	22	14	19
Soziale Netzwerkplattformen, z.B. Facebook (n = 654)	13	14	13	17	12	14	10	14
Bild- und Videoplattformen, z.B. YouTube, Instagram (n = 604)	22	24	22	24	22	25	14	23
Messaging-Dienste, z.B. WhatsApp (n = 530)	19	19	19	21	21	16	13	19
Endgerätehersteller, z.B. Samsung, Apple (n = 346)	25	21	18	33	21	21	18	23
Einrichtungen der freiwilligen Selbstkontrolle von Medienanbietern (n = 538)	45	42	39	47	47	42	22	43
Kinder selbst (n = 491)	50	50	43	52	50	54	7	50

Tabelle 7

Zugeschriebene Verantwortung für den Jugendmedienschutz aus der Perspektive der Kinder und Jugendlichen (Anteil der Befragten, die den betreffenden Akteuren „sehr viel“ oder „viel“ Verantwortung zuschreiben; in %).

Sollte/n (sehr) viel Verantwortung tragen...  
[Angaben der Kinder und Jugendlichen]

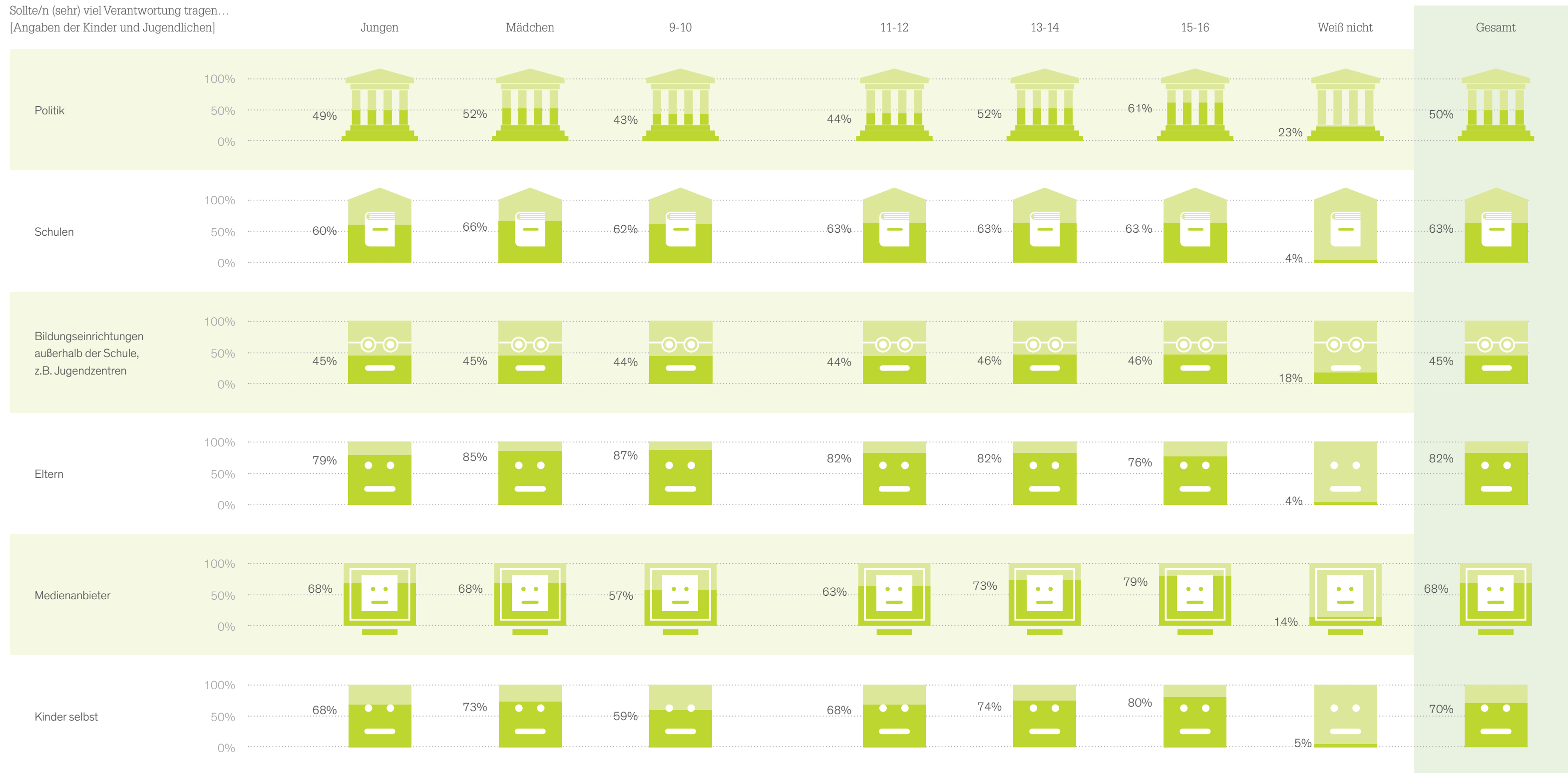


Tabelle 8

Beurteilung der Kinder/Jugendlichen, wie die Akteure ihre Verantwortung wahrnehmen (Anteil der Befragten, die die Wahrnehmung der Verantwortung durch den betreffenden Akteur als „sehr gut“ oder „eher gut“ beurteilen; in % derer, die dem jeweiligen Akteur „(sehr) viel“ Verantwortung zuschreiben).

Nimmt/nehmen Verantwortung eher/sehr gut wahr [Angaben der Kinder und Jugendlichen]	Jungen	Mädchen	9-10	11-12	13-14	15-16	Weiß nicht	Gesamt
Politik (n = 404)	23	21	29	18	23	18	28	22
Schulen (n = 505)	71	68	75	73	70	61	6	70
Bildungseinrichtungen außerhalb der Schule, z.B. Jugendzentren (n = 362)	57	62	53	62	63	61	23	60
Eltern (n = 662)	85	84	92	88	77	80	4	84
Medienanbieter (n = 546)	31	28	30	33	32	25	25	30
Kinder selbst (n = 565)	66	64	69	70	65	58	7	65

#### 4.2.4 Medienpädagogische Einordnung

Um der von ihnen angenommenen Verantwortung gerecht werden zu können, brauchen Eltern und Heranwachsende Informationen darüber, welche Schutzmaßnahmen sie selbst treffen sollten und an welchen Punkten sie auf die Verantwortungsübernahme anderer Akteure zurückgreifen können. Nach Einschätzung der Befragten können sie sich dabei primär auf die Verantwortungsübernahme von Eltern, Heranwachsenden und der Institution Schule stützen. Aus medienpädagogischer Perspektive sind diese Akteure dabei zu unterstützen, diese Verantwortung – in begrenztem Rahmen – auch übernehmen zu können. Zu fordern sind entsprechend Informations- und

Bildungsangebote über sinnvolle Handlungsmöglichkeiten aber auch über die Bereiche, in denen andere Institutionen Verantwortung übernehmen (müssen).

Das Ungleichgewicht in der Übernahme der Verantwortung darf aber nicht dahin gedeutet werden, dass allein auf Bildungsmaßnahmen gesetzt werden kann. Vielmehr verdeutlichen die Ergebnisse auch die Notwendigkeit, die Übernahme von Verantwortung von Politik, Medienanbietern und Selbstkontroll-einrichtungen zu stärken und ggf. besser sichtbar zu machen, um das Vertrauen in den Jugendmedienschutz zu stärken.

#### 4.2.5 Medienpolitische Einordnung

Jugendmedienschutz ist ein Bereich, in dem Eltern und Kindern breite Verantwortungszuschreibungen vornehmen. Neben dem elterlichen Bewusstsein der eigenen Verantwortung erwarten sie – in Zukunft noch deutlich mehr – Unterstützung, vor allem von Behörden und Anbietern.

Angesichts der bereits von diesen Seiten unternommenen Anstrengungen weist dies auf eine notwendige Verbesserung der Sichtbarkeit der Maßnahmen dieser Akteure und den Ausbau von greif- oder erfahrbaren Initiativen und Lösungen hin. Bei der Suche nach Lösungen für als relevant empfundene Risikolagen – auch das zeigen die Ergebnisse der Befragung – reicht es für die Medienaufsicht und die Politik nicht aus, Maßnahmen von den Anbietern zu fordern. Auch von medienpolitischen Akteuren erwarten die Befragten mehr Eigeninitiative und Durchsetzungs-

stärke. Mit Blick auf die hinzugekommenen Risikolagen, vor allem im Bereich der Kontakt Risiken, berühren Regelungsansätze absehbar den Bereich der Individualkommunikation, was rechtliche Vorgaben für persönliche Kommunikationsbeziehungen schwierig macht. Das Verschieben von Schutzverpflichtungen auf private Unternehmen wie z. B. Anbieter sozialer Netzwerke wird vor diesem Hintergrund einer echten Verantwortungsübernahme durch Politik und Aufsicht nicht gerecht und erscheint zur Durchsetzung staatlicher Schutzaufträge zwar nachvollziehbar, aber mit Blick auf die grundrechtliche Relevanz bei Meinungs- und Informationsfreiheit als problematisch. Hier sind neue Formen der geteilten Verantwortungsübernahme von Staat und Unternehmen nötig. Die Entwicklung und Diskussion solcher Formen staatlich gerahmter „Anbieterverantwortung“ werden absehbar zentrale Thema der kommenden Jahre im Jugendmedienschutz sein.



# Wissen und Fähigkeiten im Hinblick auf den Jugendmedienschutz

## 5.1 Was wissen Eltern über das Jugendmedienschutzsystem in Deutschland?

### 5.1.1 Einführung

Das Jugendmedienschutzsystem in Deutschland hat eine beachtliche Komplexität. Auch wenn nicht davon auszugehen ist, dass Eltern die rechtlichen und organisatorischen Details dieses Systems vollständig kennen, so sollte dieses System, die ihm zugrundeliegenden Zielsetzungen, die we-

sentlichen Institutionen sowie die maßgeblichen Regelungen doch zumindest in Grundzügen bekannt sein. Aus diesem Grund enthielt der Fragebogen einige Wissensfragen zum gesetzlichen Jugendmedienschutz in Deutschland.

### 5.1.2 Darstellung und Erläuterung der Befunde

Das elterliche Wissen um Jugendschutzregeln offenbart ein gemischtes Bild. Der Großteil der Eltern benennt die im Jugendmedienschutz relevanten Altersstufen korrekt (65%), weiß um die Bedeutung des USK-Alterskennzeichens für Apps (IARC) (71%) und benennt zutreffend, was an Kinder und Jugendliche gerichtete Werbung nicht darf (72%). Auch bei der Frage, welche Optionen für elterliche Schutzmaßnahmen bestehen, wählen jeweils über 70 Prozent die drei korrekten Antwortmöglichkeiten (Installation von Jugendschutzprogrammen, Beachtung von Alterskennzeichen, Aktivierung von Kinderschutzfunktionen im Gerät) aus. Die grundlegende Funktionsweise von Jugendschutzprogrammen (Blockieren von Angeboten, die für ein bestimmtes Alter nicht geeignet sind) ist rund 86 Prozent bekannt und die Möglichkeit, diese Programme an das Alter des Kindes anzupassen, immerhin noch fast 62 Prozent der befragten Eltern.

Allgemein zeigt sich eine Tendenz dahingehend, dass diejenigen Akteure, Institutionen und Vorgaben, die auf eine gewisse Tradition zurückblicken, vergleichsweise gut

bekannt sind. Langfristige Lerneffekte – über mindestens eine Generation – sind im Jugendschutz auch aus anderen Zusammenhängen bekannt, etwa im Hinblick auf gelernte Alterskennzeichen und Symbole. Darüber hinaus scheint der Grad des Wissens um einen Akteur oder ein Instrument mit der Breite der gesellschaftlichen Diskussion darüber zu korrelieren. Auch das Wissen um Kinderschutzsoftware und deren Wirkweise ist mittlerweile weit verbreitet; ggf. haben hier die Informationskampagnen sowie Initiativen und Diskussionen der letzten Jahre bei Eltern zu einer Beschäftigung mit dem Thema geführt. Allerdings bleibt offen, inwieweit Eltern unter dem Begriff „gesetzlich vorgesehen“ anerkannte Jugendschutzprogramme im engeren Sinne verstehen, oder dabei auch andere Schutzsoftware, die bspw. mit Virenscannern vermarktet wird, im Sinn haben. Dem hohen Kenntnisstand der Eltern bei Jugendschutzprogrammen steht deren ambivalente Einschätzung in der Praxis gegenüber, dass sie die Software für leicht zu umgehen halten (siehe Kapitel 4).

In anderen Wissensbereichen zeigen sich hingegen größere Unsicherheiten bei den Eltern, so etwa bei den Möglichkeiten zur Altersverifikation: Rund 66 Prozent nennen die unzutreffende Antwortmöglichkeit, dass eine (einfache) Abfrage des Geburtsdatums im Sinne des gesetzlichen Rahmens ausreichend ist, um die Volljährigkeit festzustellen. Mit rund 56 Prozent (Abfrage des Geburtsdatums vor der Nutzung des Angebots) bzw. etwa 43 Prozent (Löschung der ungeeigneten Inhalte) wählen zudem bei der Frage nach anbieterseitigen Schutzoptionen vergleichsweise viele Eltern unzutreffende Antwortoptionen aus.

Auch in Bezug auf das Wissen um konkrete Zeitgrenzen für jugendschutzrelevante Inhalte zeigen die Eltern Wissensschwächen: Die zutreffende Antwort wird hier von 31 Prozent der Eltern erkannt. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass rund 69 Prozent entweder direkt angeben, die Antwort nicht zu wissen, oder aber eine nicht zutreffende Antwort auswählen.

Die Abfrage des Wissens um Meldemöglichkeiten und Ansprechpartner zeigt erneut die Unsicherheit der Eltern (siehe Abbildung 9): Am häufigsten nennen Eltern die nicht zutreffende Antwortmöglichkeit der Verbraucherzentralen als Kontaktmöglichkeit (41%), gefolgt von der zutreffenden Antwort der Jugendschutzhotlines (38%). Auch die nicht zutreffende Antwortoption der Datenschutzbeauftragten (28%) liegt in etwa gleichauf mit den zutreffenden Antworten

der Landesmedienanstalten (30%) und der Jugendschutzbeauftragten der Anbieter (26%). Knapp 26 Prozent der Eltern geben zudem direkt an, die Antwort bei der Frage nach den Meldemöglichkeiten nicht zu wissen.

Abbildung 8

Wissen über die Ziele der gesetzlichen Jugendschutzregeln (Eltern, die die vorgegebenen Optionen (grün=richtig, rot=falsch) als richtig angesehen haben, in %).

Frage 16 (Q16): Und was sind die Ziele der gesetzlichen Jugendschutzregeln? Sie sollen Kinder und Jugendliche vor Medienangeboten schützen, die...

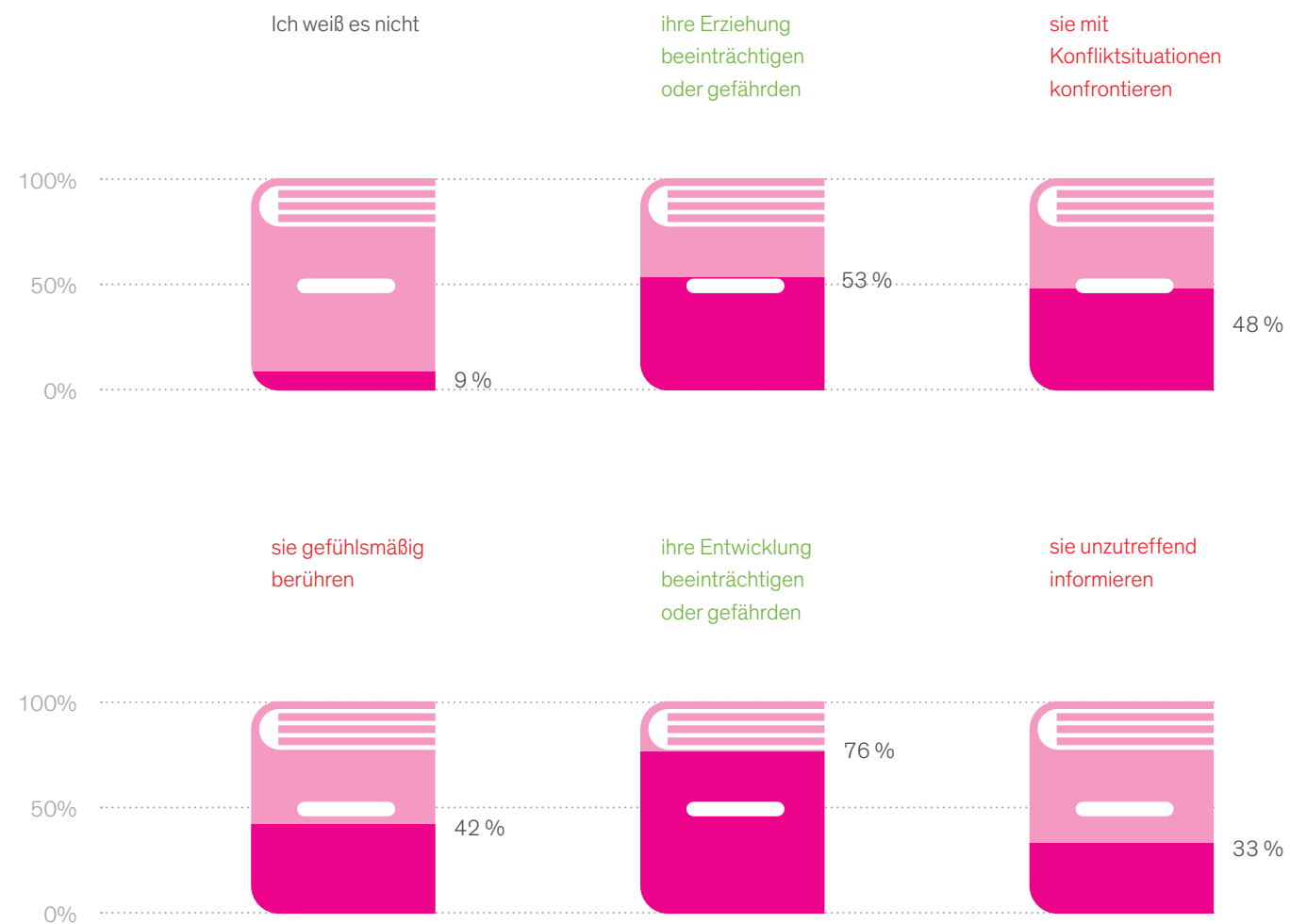


Abbildung 9

Scores zur Frage nach den Zielen der gesetzlichen Jugendschutzregeln (jede richtige Antwort ein Pluspunkt, jede falsche Antwort ein Minuspunkt; in %).

Frage 16 (Q16): Ziele des JMS Scores für Eltern



Abbildung 10

Wissen über Kontaktmöglichkeiten für Beschwerden über Online-Inhalte (Eltern, die die vorgegebenen Optionen (grün=richtig, rot=falsch) als richtig angesehen haben, in %).

Frage 26 (Q26): Der gesetzliche Rahmen im Jugendschutz sieht bestimmte Kontaktmöglichkeiten vor, an die sich Eltern wenden können, wenn sie schädliche Onlineinhalte entdecken. Welche sind das?

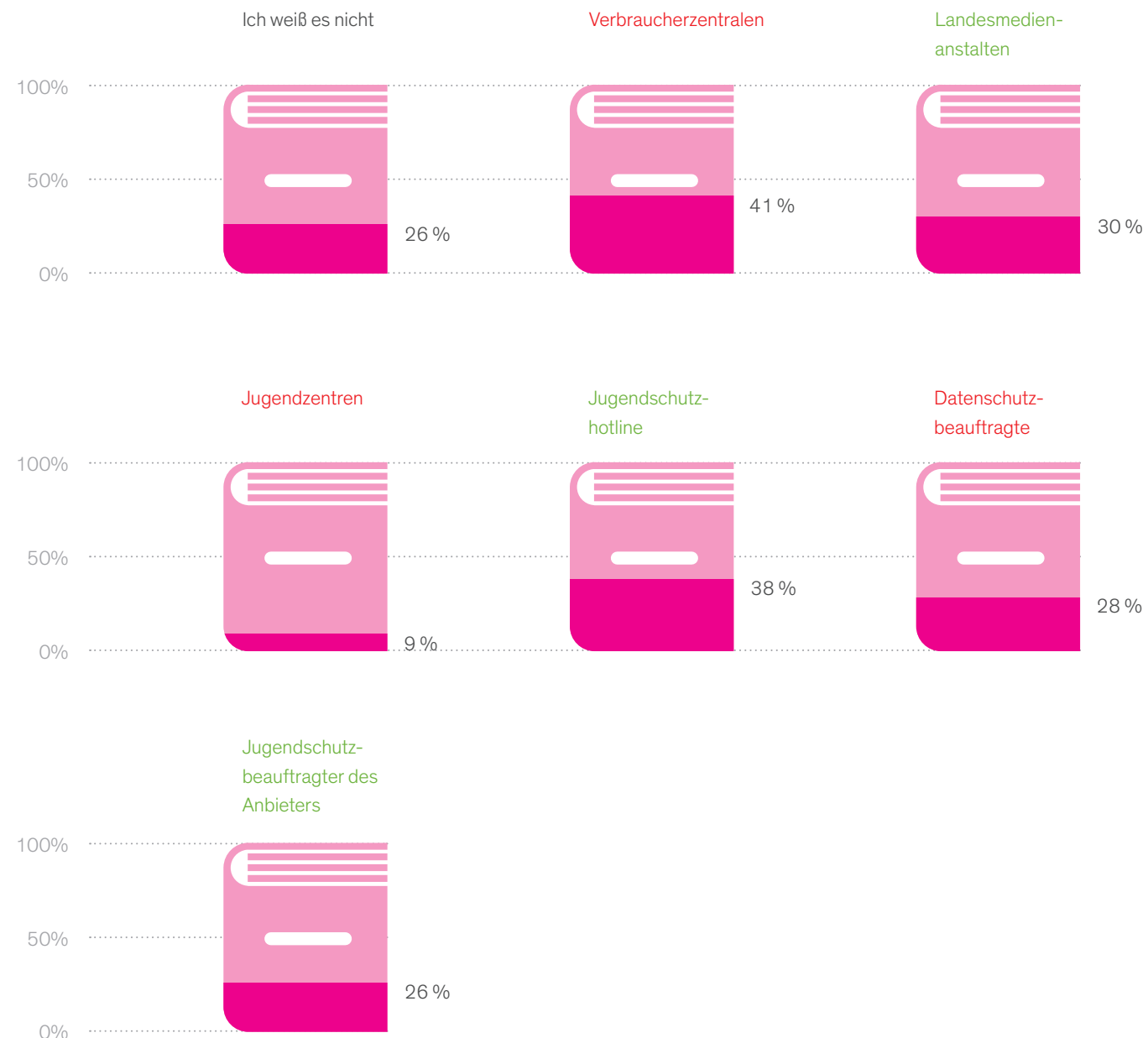
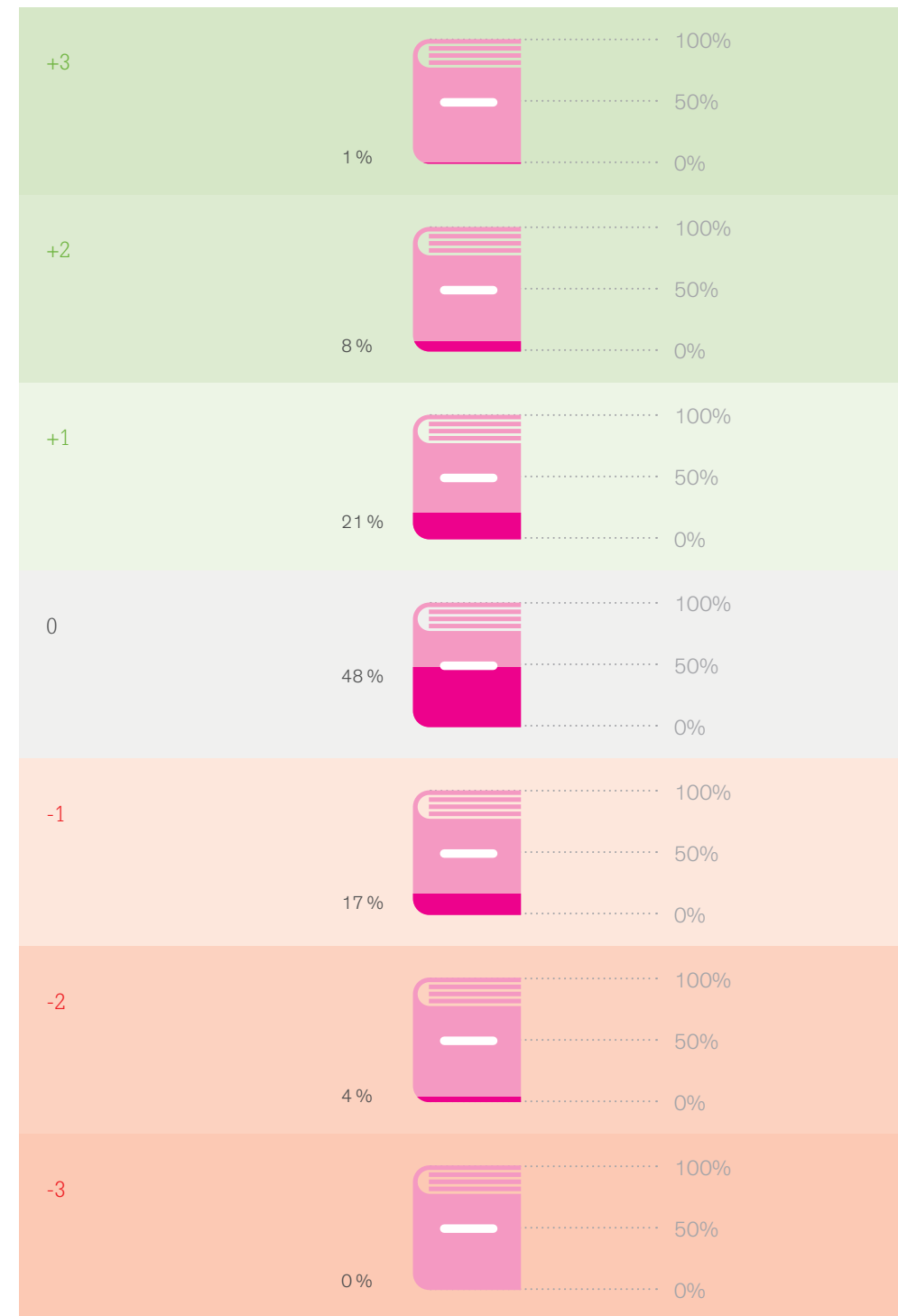


Abbildung 11

Scores zur Frage nach Kontaktmöglichkeiten für Beschwerden über Online-Inhalte (jede richtige Antwort ein Pluspunkt, jede falsche Antwort ein Minuspunkt; in %).

Frage 26 (Q26): Meldemöglichkeiten Scores für Eltern



#### 5.1.4 Medienpädagogische Einordnung

Die Befunde unterstreichen die Notwendigkeit, das Wissen um die Instrumente des Jugendmedienschutzes als Basis für ein den Schutzzielen entsprechendes Handeln in der Bevölkerung zu verbreiten. Mittel dafür wäre eine Intensi-

vierung von Bildungs- und Informationsangeboten gerade in den Bereichen, in denen Unsicherheit deutlich wurden, wie bspw. den Meldemöglichkeiten.

#### 5.1.5 Medienpolitische Einordnung

Das Wissen um regulatorische Jugendschutzaspekte ist dort besonders ausgeprägt, wo Akteure oder greifbare Schutzinstrumente lange bestehen. Diese wichtige Erkenntnis heißt im Umkehrschluss, dass Maßnahmen des Jugendmedienschutzes (nur) dort besonders vorteilhafte Effekte erzielen, wo sie breit eingeführt werden und lange Bestand haben. Tagesaktuelle, zügig eingeführte und schnell wieder verworfene Ansätze oder nur für kurze Perioden geförderte Maßnahmen und Initiativen bergen die Gefahr zu "verpuffen". Dem Gesetzgeber führt dies vor allem die Notwendigkeit der Einziehung von nachhaltigen Maßnahmen vor Augen.

Soweit eine bessere Kenntnis oder höhere Awareness der Eltern in Bezug auf die vom Ordnungsrahmen angebotenen Schutzinstrumente erreicht werden soll, kommt es in erster Linie auf die Bewusstmachung der Instrumente, ihrer Funktionsweisen und die Rolle von Anbietern und Eltern bei der Umsetzung im Alltag an, nicht auf den gesetzlichen Ursprung ihrer Implementationspflicht. Insbesondere Vermittlern wie Bildungseinrichtungen und Selbstkontrollen kommt hier eine entscheidende Rolle zu.

Jugendmedienschutzpolitik und die entsprechenden, teils emotional geführten Debatten sind nicht nur geeignet, um gesellschaftliche Selbstverständigung über eine (neue) Herausforderung oder eine adäquate politische Reaktion herzustellen, sondern sie scheinen gleichzeitig das Bewusstsein und die Wissensgrundlage von Eltern und Kindern zu erweitern und zu verbessern. Die weitere Öffnung von jugendschutzbezogenen Debatten in Richtung der Mitte der Gesellschaft kann hier weiteres Wissenspotenzial entfalten.

## 5.2

### Wie schätzen Eltern und Heranwachsende ihre Fähigkeiten im Umgang mit Online-Medien ein?

#### 5.2.1 Einführung

Jugendmedienschutz erfordert Fähigkeiten aller Beteiligten – hier der Eltern und der Kinder – im Umgang mit Online-Medien. Aus diesem Grunde wurden die Befragten gebeten, ihre entsprechenden Fähigkeiten einzuschätzen

– die eigenen, aber auch die der jeweils anderen, also die der Kinder bei der Elternbefragung und die der Eltern bei der Kinderbefragung.

#### 5.2.2 Darstellung und Erläuterung der Befunde

Insgesamt schätzen die Eltern sowohl ihre eigene Fähigkeit im Umgang mit Onlinemedien als auch die ihres Kindes kritischer ein als es die Kinder tun. Etwa 70 Prozent der Kinder und Jugendlichen betrachten ihre eigenen Fähigkeiten im Umgang mit Onlinemedien als „(sehr) gut“, während lediglich etwa sechs von zehn Elternteilen das auch so sehen.

Bei den Kindern schätzen mehr Jungen als Mädchen ihre Fähigkeiten stark ein. Aus Sicht der Eltern liegen die Online-Fähigkeiten von Jungen und Mädchen dagegen ungefähr gleich auf.

Mit zunehmendem Alter steigen nach Ansicht der Heranwachsenden ihre eigenen Fähigkeiten im Umgang mit Online-Medien deutlich an. Die Zahl derer, die diese Frage mit „(sehr) gut“ beantworten, verdoppelt sich nahezu von 45 Prozent unter den 9- bis 10-Jährigen auf 88 Prozent der Jugendlichen zwischen 15 und 16 Jahren. Auch die Eltern bewerten die Online-Fähigkeiten ihres Kindes mit zunehmendem Alter positiver, wenngleich auch hier etwas kritischer: Der Anteil der Elternteile, die mit „(sehr) gut“

antworten, liegt stetig etwa zehn Prozentpunkte unter dem entsprechenden Anteil bei den Kindern.

Gegenläufig ist die Einschätzung der Online-Fähigkeiten der Eltern durch die Kinder, die in den unteren Altersstufen noch relativ hoch ausfällt, mit zunehmendem Alter der Kinder aber sinkt und schließlich deutlich geringer ist als die Einschätzung der eigenen Fähigkeiten.



Online-Fähigkeiten von Eltern und Kindern aus der Perspektive der Eltern (Anteil der Befragten, die die Fähigkeiten "sehr gut" oder "gut" beurteilen; in %).

Tabelle 9

Wahrnehmung von Online-Fähigkeiten	Jungen	Mädchen	9-10	11-12	13-14	15-16	Weiß nicht	Gesamt
Wie schätzen Sie ihre eigenen Fähigkeiten im Umgang mit Online-Medien ein?	56	55	56	62	53	52	1	56
Wie schätzen Sie die Fähigkeiten Ihres Kindes im Umgang mit Online-Medien ein?	60	58	34	55	69	79	2	59

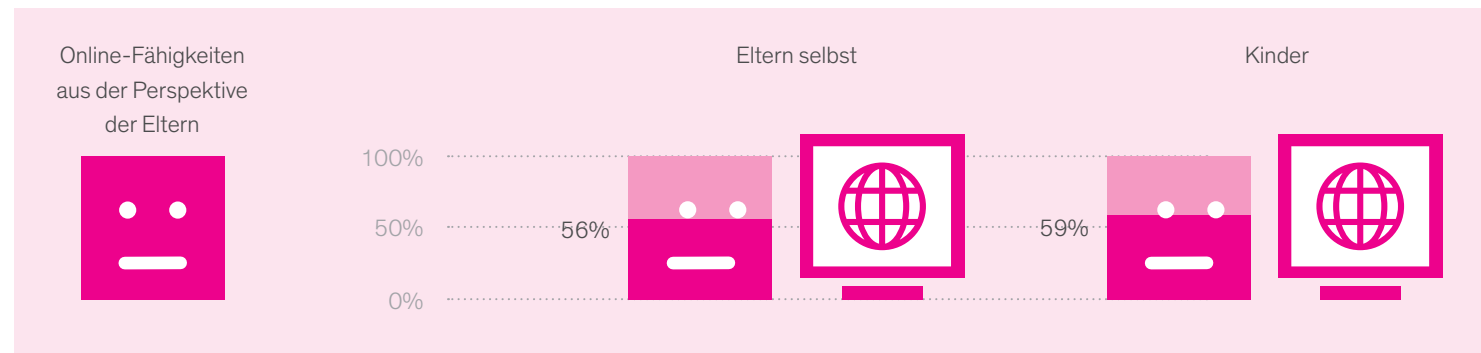
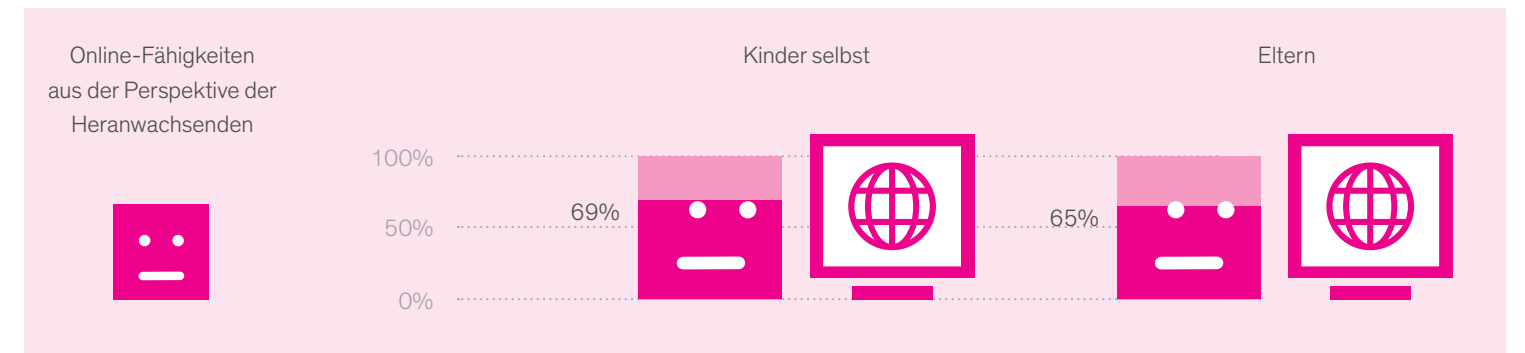


Tabelle 10

Online-Fähigkeiten von Eltern und Kindern aus der Perspektive der Heranwachsenden (Anteil der Befragten, die die Fähigkeiten "sehr gut" oder "gut" beurteilen; in %).

Wahrnehmung von Online-Fähigkeiten	Jungen	Mädchen	9-10	11-12	13-14	15-16	Weiß nicht	Gesamt
Wie schätzt du deine eigenen Fähigkeiten im Umgang mit Online-Medien ein?	73	65	45	63	80	88	5	69
Wie schätzt du die Fähigkeiten deiner Eltern im Umgang mit Online-Medien ein?	64	67	72	71	59	59	3	65



#### 5.2.4 Medienpädagogische Einordnung

Aus Sicht von Eltern wie Heranwachsenden überflügeln Jugendliche ab 13 Jahren ihre Eltern in Bezug auf Online-Fähigkeiten. Die Vermutung liegt nahe, dass dies auf Divergenzen in der Online-Mediennutzung zurückgeht (vgl. Kap. 6). Eltern können die jugendaffinen Online-Angebote und -Dienste sowie die dafür notwendigen Fähigkeiten weniger aus eigener Erfahrung einschätzen, was auch den Jugendlichen bewusst sein dürfte. Gleichzeitig schätzen die Eltern die Online-Fähigkeiten der Jugendlichen geringer ein, als diese selbst es tun, was darauf verweisen könnte, dass Eltern ein breiteres Fähigkeitsspektrum, so z.B. auch risikobezogene Fähigkeiten, im Blick haben könnten als die Jugendlichen selbst.

Sinnvoll erscheint es daher, die Kompetenzen von Eltern und Heranwachsenden in solchen medienpädagogischen Angeboten zu fördern, die den intergenerationalen Austausch unterstützen. Damit lässt sich einerseits der gegenseitigen Fähigkeiteneinschätzung eine Basis geben, andererseits das elterliche Vertrauen in die Fähigkeiten der Jugendlichen fördern. Auch systematische Angebote zur Förderung von Medienkompetenz, die alle Jugendlichen erreichen, würde es Eltern ermöglichen, die Fähigkeiten der Heranwachsenden auf Basis entsprechender Programme beurteilen zu können.

## 5.3 Wie schätzen Eltern und Heranwachsende ihre Fähigkeiten im Umgang mit Online-Risiken ein?

### 5.3.1 Einführung

Neben den allgemeinen Online-Fähigkeiten wurde auch nach spezifischen Fähigkeiten im Umgang mit potenziell problematischen Online-Angeboten gefragt.

### 5.3.2 Darstellung und Erläuterung der Befunde

Besonders deutlich zeigt sich ein Unterschied zwischen den Geschlechtern im Hinblick auf die Frage, wie gut die Heranwachsenden mit negativen Erfahrungen bei der Online-Nutzung fertig werden können: Etwa zwei Drittel der Jungen bewerten ihre eigenen Bewältigungsfähigkeiten als „sehr gut“, wogegen das nur etwa die Hälfte der Mädchen von sich sagt. Hier liegen die Einschätzungen von Jungen und Mädchen weiter auseinander als bei den allgemein abgefragten Online-Fähigkeiten. Diese Diskrepanz zwischen den Geschlechtern findet sich in der Einschätzung der Eltern nicht.

Über die Altersstufen hinweg zeigt sich ein stetiger Anstieg der Einschätzung, wie gut mit negativen Erfahrungen umgegangen werden kann. Etwa 40 Prozent der 9- bis 10-Jährigen und drei Viertel der 15- bis 16-Jährigen verfügen diesbezüglich laut eigenen Angaben über „(sehr) gute“ Fähigkeiten. Diese Entwicklung spiegelt sich auch in den Einschätzungen der Eltern zur Fähigkeit im Umgang mit Online-Risiken, die jedoch jeweils ca. 10 Prozentpunkte niedriger liegen.

Mit Blick auf die Eltern bleibt die Einschätzung, selbst „(sehr) gut“ mit entsprechenden Problemstellungen umgehen zu können, relativ konstant bei ca. 60 Prozent. Damit sind es durchgängig vier von zehn Eltern, die nach eigener Einschätzung Schwierigkeiten beim Umgang mit Online-Risiken sehen. Dieses hohe Selbstbewusstsein steht in einem gewissen Widerspruch zu dem Befund, wonach das Wissen der Eltern über den Jugendmedienschutz nur begrenzt ist. Neben dem Hang zur sozialen Erwünschtheit mag eine Erklärung für diese Diskrepanz darin liegen, dass das im Wissenstest abgefragte Wissen sich eher auf formale Details der geltenden rechtlichen Rahmenbedingungen bezieht, während es bei der Selbsteinschätzung, die Risiken der Online-Nutzung ihrer Kinder bewältigen zu können, um Alltagserfahrungen und um die Beziehung zwischen Eltern und Kindern geht. Immerhin zeigt sich aber, dass diejenigen, die ihre Fähigkeiten bei der Bewältigung von Online-Risiken gut oder sehr gut einschätzen, über signifikant mehr jugendmedienschutzbezogenes Wissen verfügen (siehe Abbildung 12); ebenso zeigen die diese Eltern deutlich mehr Engagement bei der Umsetzung von Schutzmaßnahmen. Kein Unterschied zeigt sich hingegen hinsichtlich der Sorgen.

5.3.3  
Tabellen  
und Abbildungen

Fähigkeiten von Eltern und Kindern im Umgang mit Online-Risiken aus der Perspektive der Eltern (Anteil der Befragten, die die Fähigkeiten "sehr gut" oder "gut" beurteilen; in %).

Tabelle 11

Wahrnehmung von Online-Fähigkeiten	Jungen	Mädchen	9-10	11-12	13-14	15-16	Weiß nicht	Gesamt
Wenn Sie jetzt einmal an die vorhin besprochenen Sorgen im Hinblick auf die Online-Nutzung Ihres Kindes denken. Wie schätzen Sie Ihre eigenen Fähigkeiten ein, mit solchen Risiken umzugehen?	59	60	59	58	61	58	2	59
Und wie sieht das bei Ihrem Kind aus: Wie schätzen Sie dessen Fähigkeiten ein, mit solchen Risiken umzugehen?	45	46	30	41	50	61	7	45

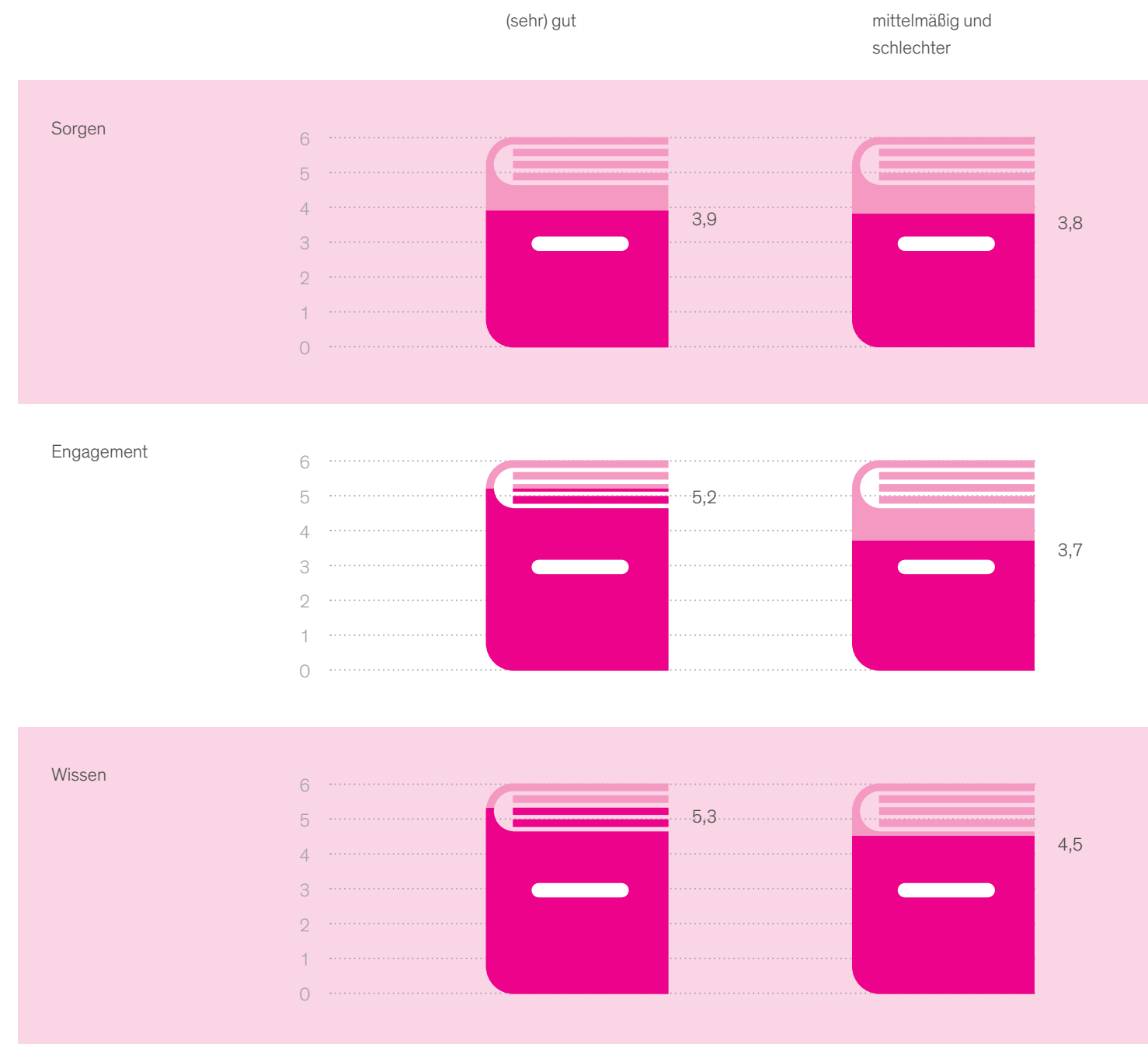
Tabelle 12

Von Heranwachsenden selbst eingeschätzte Fähigkeiten im Umgang mit Online-Risiken (Anteil der Befragten, die ihre Fähigkeiten "sehr gut" oder "gut" beurteilen; in %).

Wahrnehmung von Online-Fähigkeiten	Jungen	Mädchen	9-10	11-12	13-14	15-16	Weiß nicht	Gesamt
Wenn du jetzt einmal an die vorhin besprochenen negativen Dinge denkst, die einem bei der Online-Nutzung passieren können. Wie gut kannst du damit fertig werden?	66	51	42	55	65	75	14	59

Abbildung 12

Zusammenhang zwischen der Selbsteinschätzung der Eltern, Online-Risiken ihrer Kinder bewältigen zu können, mit ihren Sorgen sowie ihrem jugendmedienschutzbezogenen Engagement und Wissen (Mittelwerte der drei Skalen)



#### 5.3.4 Medienpädagogische Einordnung

Zwei Aspekte sind aus medienpädagogischer Perspektive im Hinblick auf erzieherische Ansatzpunkte hervorzuheben:

Zum einen ist dies das größere Zutrauen der Jungen mit negativen Erfahrungen bei der Online-Nutzung selbst fertig zu werden. Eine entsprechende Einschätzung kann auch zu einer erhöhten Bereitschaft führen, Risiken in der Online-Nutzung einzugehen. Zugleich ist daraus eine besondere Haltung bei der Ansprache von Jungen im Hinblick auf die Bewältigung von problematischen Online-Erfahrungen abzuleiten, die dieses Selbstkonzept aufgreift. Daneben ergibt sich die Anforderung, das Selbstvertrauen vor allem

von jüngeren Mädchen und Jungen in Bezug auf die eigenen Fähigkeiten im Umgang mit Online-Risiken durch Handlungswissen zu unterfüttern und dadurch zu stärken.

Zum anderen wird deutlich, dass immerhin vier von zehn Eltern durchgängig Schwierigkeiten bei der eigenen Bewältigung von Problemen sehen, die mit der Online-Nutzung ihrer Kinder verbunden sein können, so dass hier ein entsprechender Unterstützungsbedarf deutlich wird – dies umso mehr, als diese Eltern auch ein geringeres Engagement in Sachen Jugendmedienschutz zeigen und über weniger Wissen verfügen.

#### 5.3.5 Medienpolitische Einordnung

Die Mehrheit der Eltern und Kinder sieht sich gerüstet für den Umgang mit den Risiken, die sich aus der Onlinenutzung der Kinder ergeben. Dass aber die anderen 40 Prozent der Eltern und Kinder Unsicherheiten zeigen, verweist auf die Wichtigkeit dieses Politikfelds in der nahen Zukunft. Der staatliche Schutzauftrag im Jugendmedienschutz, aber auch objektiv-rechtliche Gehalte des grundgesetzlich geschützten und durch das Wächteramt des Staates abgesicherten Erziehungsrechts der Eltern zielt hier neben dem unmittelbaren Schutz der Kinder auch auf die Befähigung von Eltern, ihre ganz individuellen Erziehungskonzepte umsetzen zu können. Sieht sich ein beachtlicher Teil der Eltern nicht oder nur auf ungewisser Grundlage in der Lage, eine eigene digitale Medienerziehung zu leisten,

so weist dies auf Optimierungspotenziale des staatlichen Regulierungsrahmens hin. Der JMStV geht derzeit von einem Konzept aus, bei dem die Jugendschutzmaßnahmen durch die Anbieter implementiert werden, die Umsetzung im Alltag aber letztlich (auch) von den Eltern zu Hause abhängt. Die gesetzgeberische Erwartung der Verantwortungsübernahme muss angesichts der komplexeren Herausforderungen für Eltern diesen gegenüber erneuert und verdeutlicht werden, die Ergebnisse unterstreichen aber auch die Notwendigkeit, Angebote bereitzustellen, die Eltern beim Umgang mit belastenden Online-Erfahrungen der Heranwachsenden unterstützen.

## 5.4 Inwiefern verfügen die Heranwachsenden nach eigener Einschätzung über ausgewählte Fähigkeiten, die zur Bewältigung von Online-Risiken hilfreich sind?

#### 5.4.1 Einführung

Die Kinder und Jugendlichen sollten sich in der Befragung auch in Bezug auf spezifische Online-Fähigkeiten einschätzen. Die abgefragten Fähigkeiten hatten teils einen direkten

Bezug zur Vermeidung bzw. Bewältigung von Online-Risiken. Von den elf abgefragten Online-Fähigkeiten zählen sechs zu diesen Online-Safety-Skills.

#### 5.4.2 Darstellung und Erläuterung der Befunde

Wie bei den allgemeinen Fähigkeiten schätzen die Heranwachsenden ihre Fähigkeiten überwiegend hoch ein – die Jungen übergreifend höher als die Mädchen.

Besonders deutlich zeigt sich die altersbezogene Entwicklung der Fähigkeiten: So trauen sich 28 Prozent der 9-/10-Jährigen zu, Nachrichten bestimmter Personen in sozialen Netzwerken zu blockieren. Dieser Wert steigt im Altersverlauf auf 93 Prozent bei den 15-/16-Jährigen. Gerade bei solchen direkt anwendungsbezogenen Fähigkeiten liegt es nahe, dass diese Fähigkeiten parallel zu dem im Altersverlauf steigenden Umgang mit derartigen Angeboten weiter verbreitet sind. (Gleiches gilt z. B. für die Fähigkeit, Personen von einer Kontaktliste zu entfernen.)

Vor diesem Hintergrund sind insbesondere die drei Fähigkeiten interessant, bei denen sich die Heranwachsenden am wenigsten zutrauen.

Nur 42 Prozent der Kinder und Jugendlichen sehen sich in der Lage, die Kosten nachzuverfolgen, die eine App verursacht. Nur 52 Prozent der Heranwachsenden wis-

sen, wo sie sich über Möglichkeiten informieren können, wie sie Online-Medien sicher nutzen können, und nur 53 Prozent der Befragten fällt es nach eigener Einschätzung leicht zu beurteilen, ob eine Information, auf die sie bei der Online-Nutzung stoßen, wahr ist.

Tabelle 13

Spezifische Online-Fähigkeiten	Jungen	Mädchen	9-10	11-12	13-14	15-16	Ich kann es nicht sagen	Gesamt
Ich weiß, wie ich ein Foto, auf das ich online stoße, abspeichern kann.	81	73	49	76	88	96	3	77
Es fällt mir leicht zu beurteilen, ob eine Information, auf die ich bei der Online-Nutzung stoße, wahr ist.	55	52	26	44	67	78	15	53
Es fällt mir leicht, bei der Suche nach etwas, das mich interessiert, die richtigen Wörter in die Suchmaschine einzugeben.	89	89	77	87	95	97	3	89
Ich weiß, welche Informationen ich im Internet teilen kann und welche ich besser nicht teilen sollte.	78	72	43	74	89	95	7	75
Ich weiß, wie ich Personen von meiner Kontaktliste entfernen kann.	80	77	46	73	96	97	6	78
Ich weiß, wie ich selbst Videos oder Fotos posten kann.	79	75	45	77	91	95	4	77
Ich weiß, wie ich Online-Inhalte bearbeiten und verändern kann.	57	49	24	42	67	80	6	53
Ich weiß, wie man Apps auf einem Smartphone oder Tablet installiert.	84	81	58	82	93	98	2	83
Ich weiß, wie ich die Kosten, die eine App verursacht, nachverfolgen kann.	45	40	12	38	54	68	12	42
Ich weiß, wie ich in sozialen Netzwerken Nachrichten von bestimmten Personen blockieren kann.	69	65	28	59	88	93	6	67
Ich weiß, wo ich mich über Möglichkeiten informieren kann, wie ich Online-Medien sicher nutzen kann.	54	50	24	49	63	73	10	52

#### 5.4.4 Medienpädagogische Einordnung

Insbesondere die zwei Fähigkeiten, bei denen sich die Befragten am wenigsten zutrauen, markieren Unterstützungsbedarfe, aus denen Forderungen für eine medienpädagogische Begleitung aber auch an die Anbieter abgeleitet werden können. Die Fähigkeit, Kosten von Apps nachvollziehen zu können, sowie das Wissen um Informationsquellen zur sicheren Nutzung von Online-Medien sind die beiden zugleich auch unmittelbar Online-Safety-relevanten Kompetenzen, bei denen die Befragten sich selbst am wenigsten zutrauen. Nur wenig mehr Fähigkeiten schreiben sich die Befragten zu, wenn es darum geht, Online-Informationen zu beurteilen oder Online-Inhalte zu bearbeiten und zu verändern. Zu diesen Themen sollten entsprechend medienpädagogische Angebote bereitgestellt werden, die hier die Entwicklung der entsprechenden Kompetenzen unterstützen.

Zugleich bieten die Ergebnisse mit Blick auf die Kompetenzentwicklung der Nutzenden auch einen anderen Schluss an. So gibt es Kompetenzen, bei denen die Selbsteinschätzung der Jugendlichen relativ synchron zur alterstypischen Nutzung von entsprechenden Diensten verläuft. So wissen nur 28 Prozent der 9-/10-Jährigen wie man Nachrichten einer bestimmten Person blockiert, während dies bereits bei den 13-/14-Jährigen 88 Prozent sind. Diese Entwicklung legt nahe, dass die Angebote so gestaltet sind, dass die Jugendlichen die entsprechende Kompetenz im Umgang mit den Angeboten erwerben können. So stellt sich die Frage, ob eine solche Gestaltung z. B. auch bezüglich der von Apps entstandenen Kosten noch verbessert werden kann.

#### 5.4.5 Medienpolitische Einordnung

Die Themenfelder, in denen Eltern und Kinder sich noch unsicher fühlen, betreffen besonders aktuelle und viel diskutierte Bereiche wie Fake News, intransparente Kosten und Informationsangebote. Angesichts der Nutzungspraktiken von Kindern und Jugendlichen erscheinen Unterstützungsangebote und Hilfsinstrumente besonders auf Ebene der Plattformanbieter als zielführend. Diese Anbieter können Wissen und Information zu diesen Themen kuratieren und zielgruppengerecht vermitteln, oder sie haben selbst Möglichkeiten, mehr Transparenz, etwa bei Fake News oder Kosten, herzustellen. Aus regulatorischer Sicht erscheint die Kompetenz von Kindern und Jugendlichen, aktuelle

Angebote und Inhalte bedienen und einordnen zu können, als zunehmend zentral. Je stärker sich die Form der Information und Kommunikation von Minderjährigen in Bereiche dynamischer, nutzergenerierter oder von Nutzern kuratierter Inhalte und individualkommunikativer Kontexte bewegt, desto schwieriger erscheint der regulatorische Zugriff auf die von den Kindern und Jugendlichen konkret genutzten Inhalte. Möglichkeiten des Selbstschutzes gewinnen dann zunehmend an Bedeutung. Die Modernisierung des Rechtsrahmens sollte vor diesem Hintergrund auch die Erweiterung der Instrumente präventiven Jugendmedienschutzes auf Unterstützungsmöglichkeiten bei der Selbst(ab)hilfe diskutieren.

## 5.5 Inwieweit kennen und nutzen Eltern und Heranwachsende Beschwerdestellen und Hilfsangebote?

### 5.5.1 Einführung

Zu den wichtigen Angeboten, die Eltern und Kinder dabei unterstützen sollen, problematische Angebote zu melden oder ihrerseits Hilfe zu suchen, gehören Beschwerdestellen

und verschiedene Hilfsangebote. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, inwieweit diese bekannt sind und tatsächlich als Hilfe wahrgenommen werden.

### 5.5.2 Darstellung und Erläuterung der Befunde

Sind Heranwachsende mit problematischen Online-Angeboten konfrontiert oder brauchen sie Unterstützung bei belastenden Erfahrungen, so kennt nur etwa ein Drittel der Eltern Anlaufstellen. Nur sehr wenige haben solche bisher in Anspruch genommen (siehe Tabelle 14 und Abbildung 12).

ihre Kinder bei der Kontaktaufnahme mit einschlägigen Hilfsangeboten unterstützen können.

Kinder und Jugendliche würden sich bei Problemen in erster Linie an Eltern, Freunde und Lehrkräfte wenden und haben offizielle Beschwerdestellen sowie professionelle Beratung ebenfalls kaum im Blick (siehe Tabelle 15 und Tabelle 16). Auf letztere sowie auf die Sozialarbeit entfällt ein relativ hoher Anteil der „Ich weiß nicht“-Antworten der Heranwachsenden. Dies weist darauf hin, dass die Heranwachsenden sich über das Vorhandensein solcher Anlaufstellen, ihre Angebote und Kompetenzen nicht im Klaren sind. Auch die vermutlich vorhandene Hemmschwelle, die Kinder und Jugendliche überwinden müssen, um sich mit einem Problem an 'fremde' Menschen und Institutionen zu wenden, ließe sich senken, indem Anlaufstellen ihre Angebote, die damit verbundenen Prozesse und erwartbaren Ergebnisse transparent darstellen. Von den Eltern ist angesichts ihrer geringen Kenntnisse in Bezug auf Meldstellen nur bedingt zu erwarten, dass sie

Je älter die Heranwachsenden, desto weniger aus der Altersgruppe würden sich an Erwachsene im sozialen Umfeld wenden und desto mehr an Freunde, aber auch an Beschwerdestellen. Dennoch bleiben Eltern und Lehrkräfte auch für die Ältesten noch wichtige Anlaufstellen (siehe Abbildung 13).

### 5.5.3 Tabellen und Abbildungen

Kenntnis und Nutzung von Hilfsangeboten bei den Eltern; a) Anteil derer, die die Kenntnisfrage bejahen; in %; b) Anteil derjenigen, die bereits Hilfsangebote genutzt haben; in % derjenigen, die Hilfsangebote kennen.

Tabelle 14

Kenntnis und Nutzung von Hilfsangeboten [Antworten der Eltern]	Jungen	Mädchen	9-10	11-12	13-14	15-16	Gesamt
a) Kennen Sie Stellen, an die man sich mit Beschwerden über Online-Angebote wenden kann? [Filterfrage]	30	29	29	32	28	29	29
b) Haben Sie sich schon einmal an eine solche Stelle gewendet? (n = 236)	7	8	5	15	3	7	8
a) Kennen Sie Stellen, bei denen Sie oder Ihr Kind Hilfe bekommen könnten, wenn Ihr Kind mit belastenden Erlebnissen in Kontakt käme? [Filterfrage]	38	36	36	38	37	37	37
b) Haben Sie sich schon einmal an eine solche Stelle gewendet? (n = 299)	5	5	5	5	3	7	5

Tabelle 15

Kenntnisse von Hilfsangeboten und Beschwerdestellen bei Kindern und Jugendlichen (Anteil der Befragten, die den Aussagen "voll und ganz" oder "teilweise" zustimmen; in %).

Kenntnis von Hilfsangeboten	Jungen	Mädchen	9-10	11-12	13-14	15-16	Gesamt
Ich weiß, an wen ich mich wenden kann, wenn mir bei der Online-Nutzung etwas Unangenehmes passiert, mit dem ich nicht allein fertig werde.	78	79	72	78	82	83	79
Ich weiß, wo ich mich über schockierende oder eklige Online-Inhalte beschweren kann.	51	51	35	57	52	61	51

Tabelle 16

Anlaufstellen bei Problemen mit der Online-Nutzung aus der Perspektive der Kinder und Jugendlichen (Anteil der Befragten, die sich (vielleicht) an die betreffenden Ansprechpartner wenden; in %).

Anlaufstellen bei Problemen	Jungen	Mädchen	9-10	11-12	13-14	15-16	Weiß nicht	Gesamt
Eltern	94	98	96	99	97	91	1	96
Lehrer	59	57	60	61	58	54	4	58
Sozialarbeiter	22	24	18	26	25	23	12	23
Freunde	83	87	74	86	87	92	2	85
Beratungsstellen	30	28	17	26	33	40	14	29
Hotline	24	23	11	20	28	33	15	23
Meldemöglichkeiten der Anbieter	24	25	10	21	30	35	18	25
Landesmedienanstalten	13	12	3	14	16	16	20	13

Abbildung 13

Kenntnis und Nutzung von Beschwerdestellen und Hilfsangeboten bei den Eltern (in %).

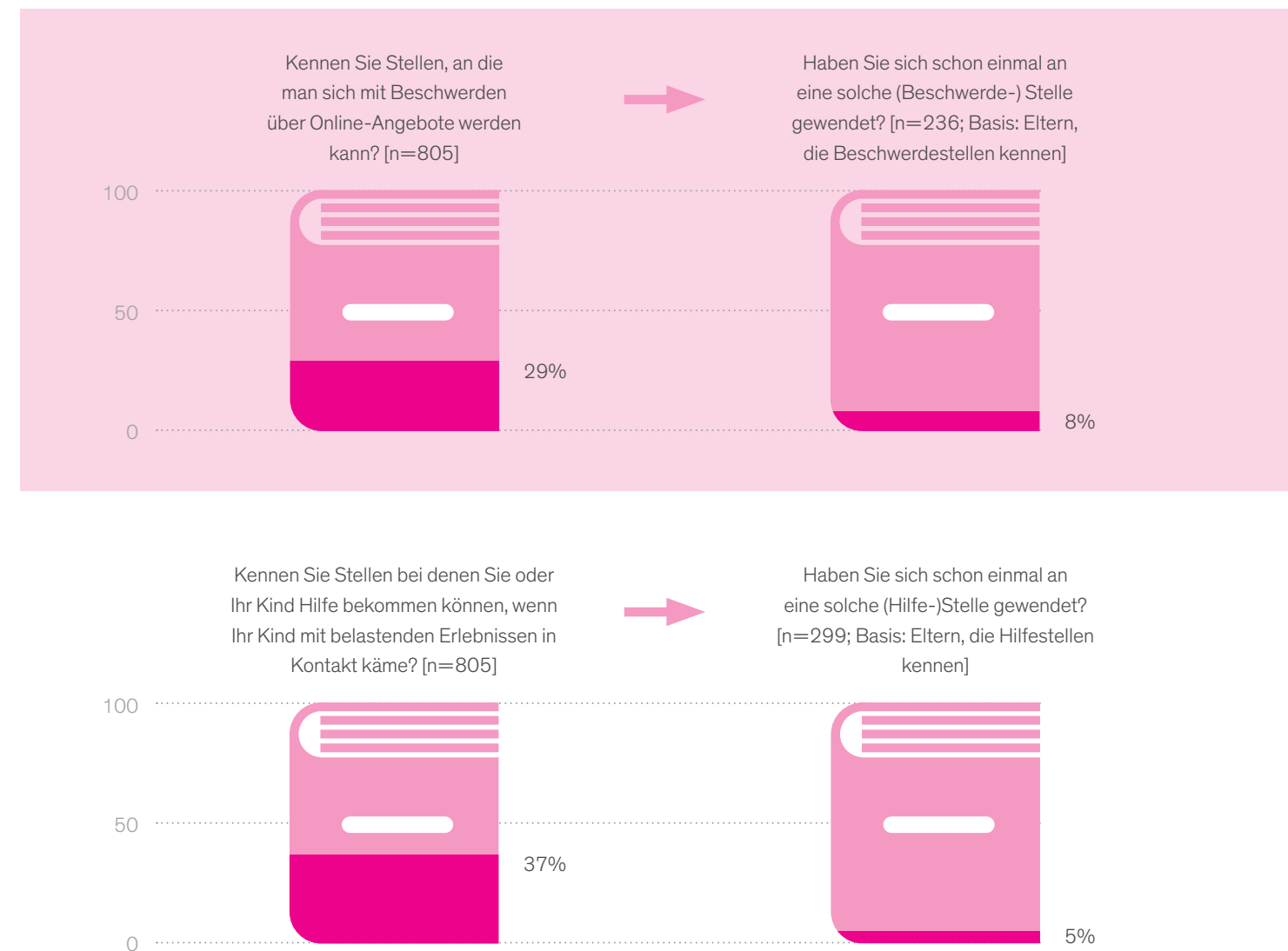
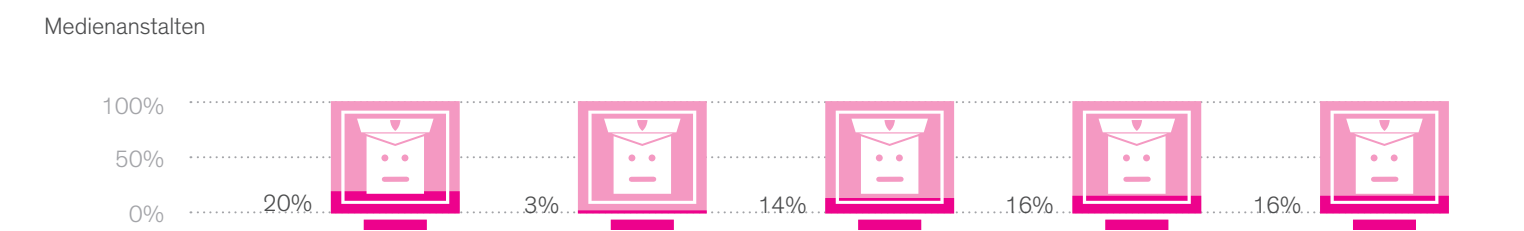
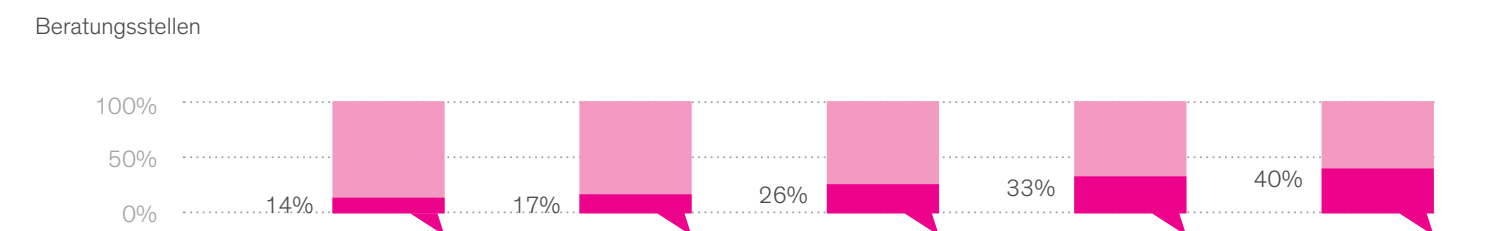
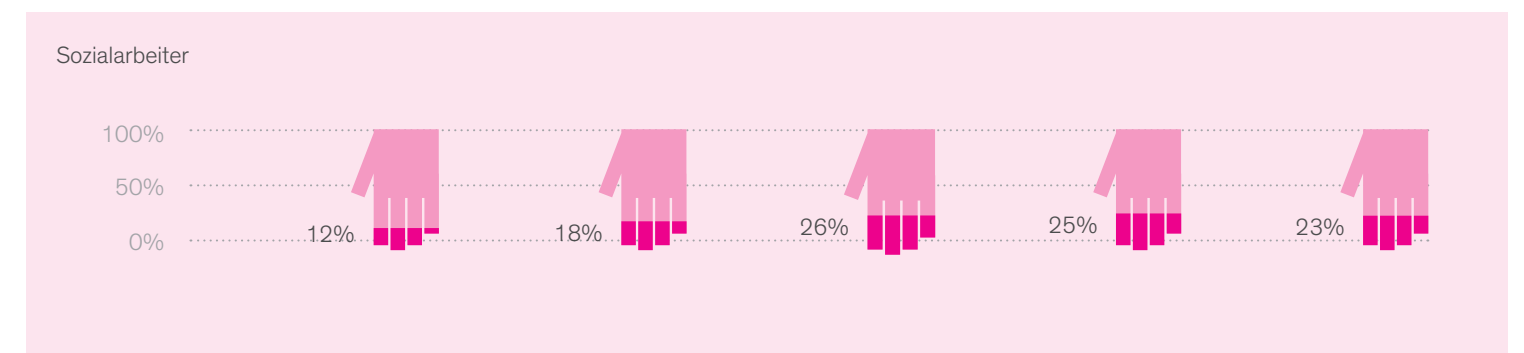
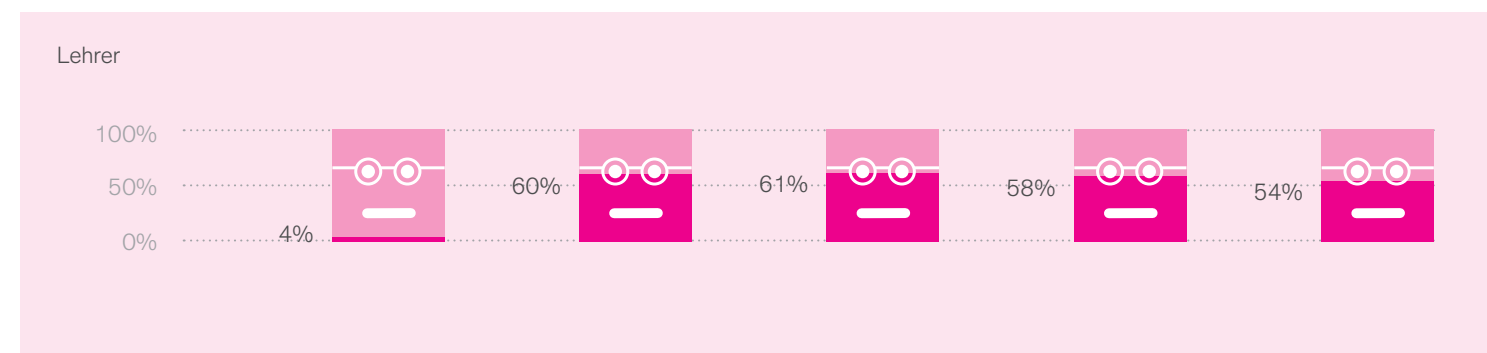
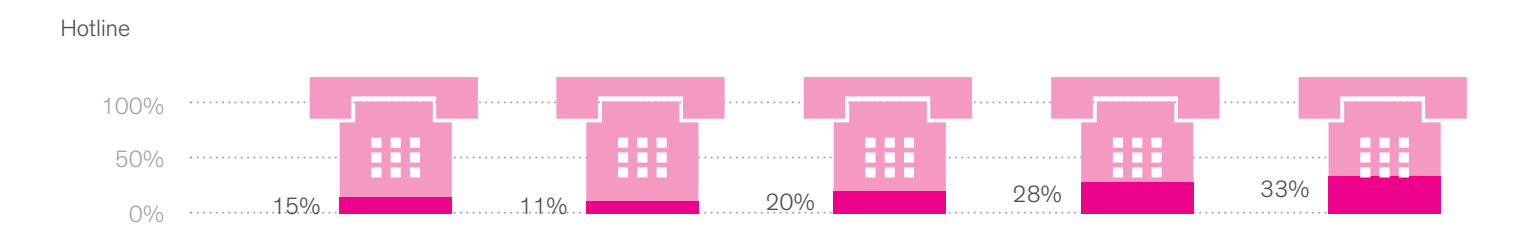
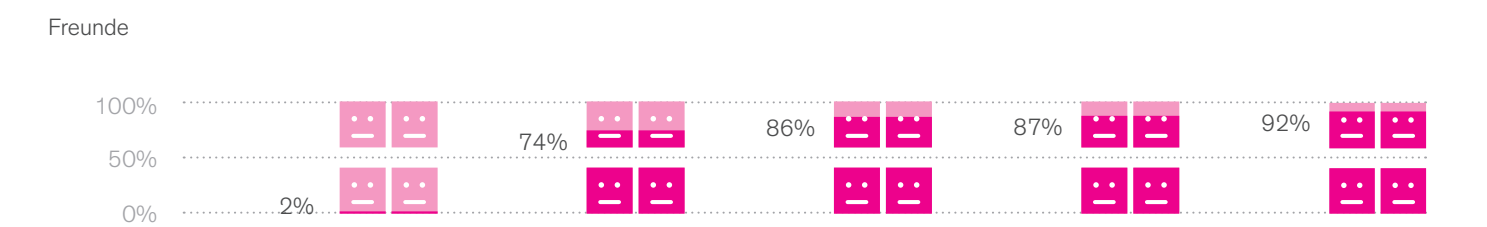
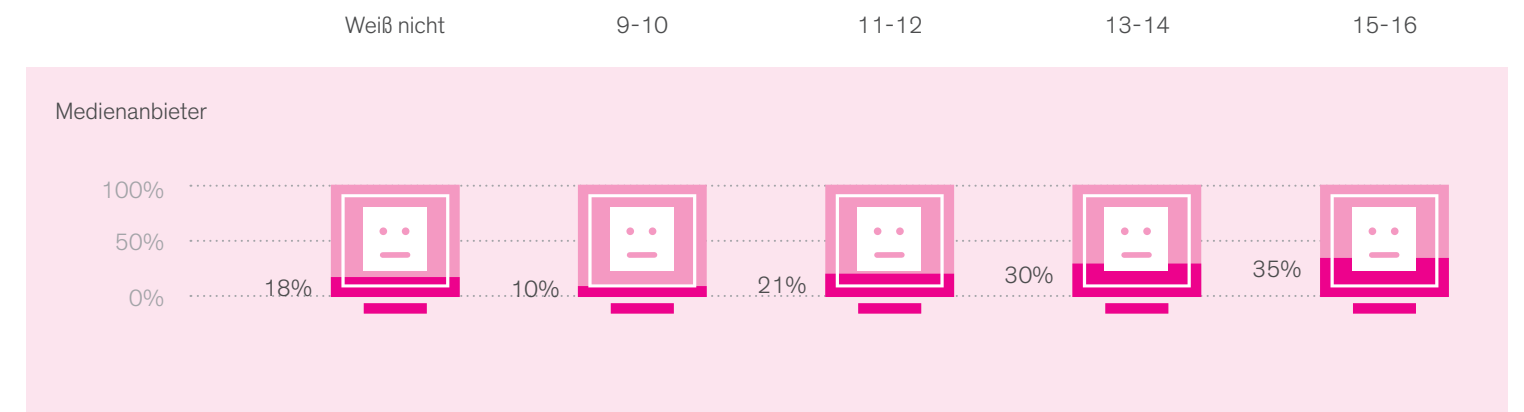
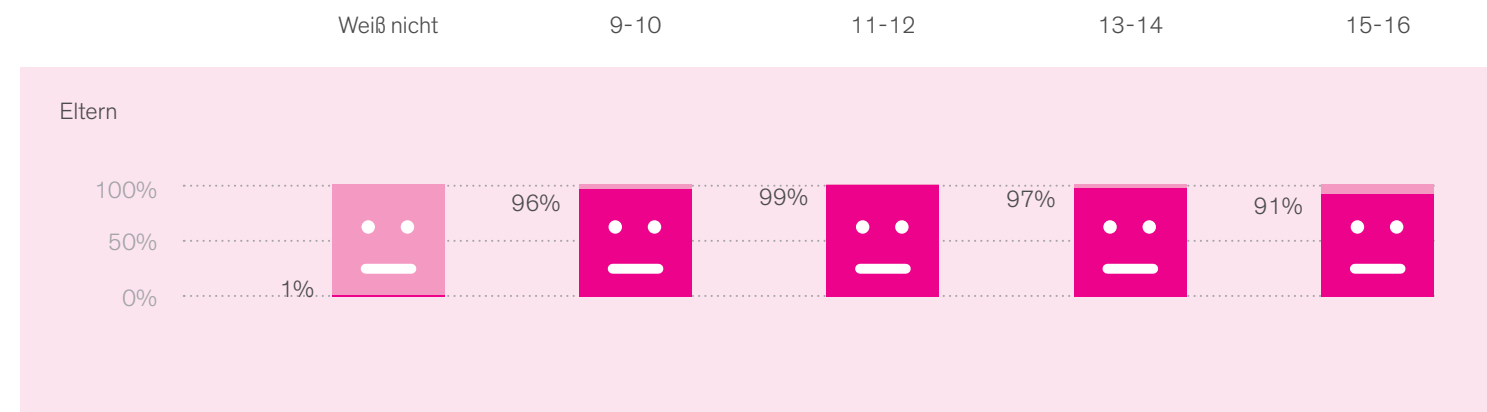


Abbildung 14

Anlaufstellen bei Problemen mit der Online-Nutzung im Altersverlauf (Anteil der Heranwachsenden, die sich an die Stelle wenden würden; in %).





---

#### 5.5.4 Medienpädagogische Einordnung

Die Ergebnisse bestätigen vorliegende Befunde, dass Heranwachsende bei Problemen zunächst im sozialen Umfeld nach Unterstützung suchen. Eltern, Freunde und Lehrkräfte sind Personen, die nicht nur bereits bekannt sind, sondern es ist zugleich erwartbar, wie mit einer Hilfeanfrage umgegangen wird. Dieses Kontrollgefühl ist bei institutionalisierten Meldestellen weniger gegeben. Diese Befunde sind wichtig, um Meldemöglichkeiten sinnvoll zu gestalten. Neben der Bekanntheit bei Heranwachsenden ist demnach wichtig, dass die direkten Bezugspersonen von Heranwachsenden (Eltern und Lehrkräfte) die Anlaufstellen kennen und ggf. eine Problemstellung (gemeinsam mit den Kindern) weiterleiten können. Diesbezüglich offenbaren die Ergebnisse bei den

Eltern ein großes Wissensdefizit, da nur ca. ein Drittel der Eltern entsprechende Anlaufstellen zu kennen angibt. (Eine Einschätzung bezüglich der Lehrkräfte und pädagogischer Fachkräfte der außerschulischen Bildungsarbeit wird auf Basis des zweiten Studienteils möglich sein, in dem diese befragt werden.) Übergreifend kann gefolgert werden, dass Beschwerdestellen und professionelle Hilfsangebote in ausreichendem Maße erreichbar sein und ihre Kompetenzen und Arbeitsweisen bei der Zielgruppe bekannt gemacht werden sollten. Auch Eltern und Lehrkräfte brauchen ausreichende Kenntnis solcher Anlaufstellen, um Kinder und Jugendliche adäquat zu unterstützen.

#### 5.5.5 Medienpolitische Einordnung

Die im derzeitigen Jugendmedienschutz vorgesehenen Hotlines bzw. Beschwerdestellen werden im Rahmen der alltäglichen Medienerziehung von Eltern und Kindern kaum wahrgenommen. Kinder und Jugendliche richten sich vor allem an Eltern und andere persönlich ansprechbare Vertrauenspersonen. Hier kann noch Profilierungspotenzial bestehen, insbesondere mit Blick auf die Zielgruppe der unmittelbar von betroffenen Minderjährigen angesprochenen Personen. Die Hürde, dass die betroffene Person sich selbst an eine Hotline wendet, mag dadurch zu umgehen sein, dass die Hilfsperson einen (gemeinsamen) Kontaktaufnahme als Lösung vorschlägt. Aus medienpolitischer Sicht scheint es dringend angeraten, über die vor allem

kommunikative Unterstützung bei der Bekanntmachung der Serviceleistungen der Hotlines nachzudenken. Nimmt der Gesetzgeber die selbst aufgestellten Anforderungen für Einrichtungen der freiwilligen Selbstkontrolle ernst und sieht er diese Stellen als systemrelevante Einrichtungen bei der Verbesserung des Jugendmedienschutzes, sollten auch staatliche Akteure bei der Verbesserung des Bekanntheitsgrades helfen.

# Handeln





## 6.1 Was tun Eltern, um ihre Kinder vor Online-Risiken zu schützen, und wie nehmen die Kinder dies wahr?

### 6.1.1 Einführung

Wie oben bereits angesprochen wurde, ist das konkrete schutzbezogene Handeln der Eltern ein maßgeblicher Bestandteil des Jugendmedienschutzsystems. Ob und wie die Eltern Schutzaspekte in ihre Erziehung und den familiären Alltag integrieren, war daher ein wesentliches

Erkenntnisziel dieser Befragung. Dazu wurden den Eltern einige mögliche schutzbezogene Handlungsweisen vorgegeben, von denen sie sagen sollten, wie häufig diese bei ihnen zu Hause vorkommen.

### 6.1.2 Darstellung und Erläuterung der Befunde

Eltern setzen bei der schutzbezogenen Medienerziehung hauptsächlich auf inhalte- und zeitbezogene Regeln, die Beachtung von Altersfreigaben und das Gespräch über die Online-Nutzung (siehe Tabelle 17 und Tabelle 20).

Die Kinder schätzen ihre Eltern insgesamt etwas weniger aktiv ein, als die Eltern selbst es tun. Es erscheint nachvollziehbar, dass bei einigen Maßnahmen vergleichsweise viele Kinder nicht wissen, ob ihre Eltern diese einsetzen (siehe Tabelle 19 und Tabelle 20). Besonders viele Kinder (vor allem jüngere) antworten in Bezug auf die technischen Maßnahmen mit „Ich weiß nicht“.

Das Alter der Kinder ist für das Ausmaß und die Auswahl der elterlichen Maßnahmen relevant. Besonders aktiv sind Eltern der beiden jüngeren Altersgruppen. Insgesamt sinken die erfassten Aktivitäten spätestens in der Altersgruppe 13 bis 14 Jahre ab, zum Teil auch früher: So geben bereits deutlich weniger Eltern von 11- bis 12-Jährigen an, (sehr) oft dabei zu sein, wenn das Kind Online-Angebote nutzt. Bei anderen Maßnahmen liegen dagegen die Eltern von

11- bis 12-Jährigen vorn. So gibt z.B. über die Hälfte von ihnen an, ihrem Kind (sehr) oft zu zeigen, wie es sich vor Online-Risiken schützen kann. Beide Trends dürften der in dieser Altersgruppe stark zunehmenden Nutzung mobiler Geräte zuzurechnen sein, die eine vermehrte Online-Aktivität außerhalb der Reichweite von Eltern ermöglicht: Wenn die direkte Begleitung der Online-Aktivität schwieriger wird, brauchen die Kinder selbst mehr Schutzwissen, was den Eltern offenbar bewusst ist. Damit korrespondiert, dass Eltern von 11- bis 12-Jährigen in der Regel am häufigsten über die Online-Nutzung ihrer Kinder besorgt sind.

Neben der allgemeinen Abnahme der Aktivität deutet sich in den Rangfolgen der einzelnen Aktivitäten eine altersbezogen angepasste Maßnahmenwahl an. So stellt etwa das Beachten von Altersfreigaben bei den Eltern der jüngsten Kinder die häufigste Maßnahme dar, während bei Eltern von 11- bis 14-Jährigen Regeln zu Dauer und Zeiten sowie Angeboten und Inhalten an erster Stelle stehen. Für Eltern von 15- und 16-Jährigen steht dagegen das Gespräch über die Online-Nutzung oben an. Auch der Anteil an Eltern, die

auf technische Maßnahmen (Jugendschutzprogramm, Kindersicherung) zurückgreifen, fällt mit dem Alter der Kinder stark ab. Offen bleiben muss an dieser Stelle, inwieweit Eltern unter dem Begriff „Jugendschutzprogramm“, als Jugendschutzprogramm anerkannte Produkte verstehen oder dabei auch andere Schutzsoftware im Sinn haben.

Die Zusammenfassung von neun hoch miteinander korrelierenden Fragen (in Tabelle 17 mit \* gekennzeichnet) zu einer Engagement-Skala verdeutlicht noch einmal das mit dem Alter signifikant abnehmende Engagement (vgl. Tabelle 18).

Das abnehmende Engagement der Eltern und die Verschiebung der Maßnahmenschwerpunkte sind auf der einen Seite den Grenzen zuzuschreiben, an die einige Maßnahmen (z.B. Begleitung der Online-Nutzung) bei veränderter Mediennutzung der älteren Heranwachsenden stoßen (mobile Geräte, Social Media Plattformen). Auf der anderen Seite tragen vermindertes Engagement und die Verschiebung der Schwerpunkte den wachsenden Fähigkeiten zur Selbststeuerung der Heranwachsenden sowie deren wachsendem Anspruch auf Privatheit Rechnung (z.B. abnehmende Kontrolle der Geräte). Sie spiegeln auch die mit dem Alter zunehmende Verantwortungszuschreibung durch die Eltern sowie die Verantwortungsübernahme durch die Heranwachsenden selbst. Offen bleibt an dieser Stelle, inwieweit die Heranwachsenden das abnehmende Schutzhandeln der Eltern kompensieren können. Zumindest

nimmt die Besorgtheit der Heranwachsenden über diverse Online Risiken und die Einschätzung von deren Verbreitung mit zunehmendem Alter nicht ab.

Tabelle 17

JMS-bezogenes Handeln [Eltern] <sup>8</sup>	Jungen	Mädchen	9-10	11-12	13-14	15-16	Weiß nicht	Gesamt
Ich spreche mit meinem Kind über seine/ihre Nutzung von Online-Medien.*	63	61	65	68	64	52	0	62
Ich ermutige mein Kind, bei der Online-Nutzung Neues auszuprobieren.	19	15	14	19	16	18	1	17
Ich zeige meinem Kind, wie es sich vor Online-Risiken schützen kann.*	49	48	50	54	47	44	1	48
Mein Kind spricht mich an, wenn es belastende oder beunruhigende Situationen bei der Online-Nutzung erlebt hat.	32	35	34	37	31	31	7	33
Ich setze meinem Kind Regeln, wann und wie lange es Online-Medien oder einzelne Geräte nutzen darf.*	68	64	78	77	66	41	0	66
Ich setze meinem Kind Regeln, welche Inhalte und Angebote es nutzen darf und welche nicht.*	68	65	79	76	66	45	0	67
Ich verbiete meinem Kind die Nutzung bestimmter Online-Angebote.*	49	43	60	51	44	29	0	46
Ich informiere mich über mögliche Online-Gefahren und wie man ihnen vorbeugen kann.*	42	40	45	47	39	34	0	41
Ich achte bei der Installation von Spielen und Apps auf die Alterskennzeichen.*	63	65	80	74	61	38	2	64
Ich bin dabei, wenn mein Kind Online-Angebote nutzt.*	31	28	50	34	20	12	0	29

JMS-bezogenes Handeln [Eltern] <sup>8</sup>	Jungen	Mädchen	9-10	11-12	13-14	15-16	Weiß nicht	Gesamt
Ich kontrolliere die Geräte, mit denen mein Kind Online-Medien nutzt, um zu sehen, was es online macht.*	33	32	48	42	24	15	0	32
Es gibt Streit mit meinem Kind über die Online-Nutzung.	20	17	13	22	18	20	0	19
Mein Partner/meine Partnerin/die wichtigste andere Erziehungsperson und ich sind uns uneinig über die Online-Nutzung unseres Kindes. [Filter: Nur wenn nicht alleinerziehend; n = 674]	31	31	35	30	28	30	1	31

Tabelle 18

Engagement der Eltern für den Schutz ihres Kindes vor Online-Risiken (Mittelwerte einer Skala von 0 bis 9, die die Zahl der in Tabelle 17 mit \* gekennzeichneten Items angibt, die Eltern mit „oft“ oder „sehr oft“ beantworten).

	Jungen	Mädchen	9-10	11-12	13-14	15-16		Gesamt
Engagement der Eltern für den Schutz der Kinder	4,7	4,4	5,5	5,2	4,3	3,1		4,6

Tabelle 19

Jugendmedienschutzbezogenes Handeln der Eltern in der Wahrnehmung der Kinder und Jugendlichen (Anteil der Heranwachsenden, die die betreffenden Handlungen "oft" oder "sehr oft" wahrnehmen; in %).

(Wahrgenommenes) JMS-bezogenes Handeln [Kinder & Jugendliche] <sup>9</sup>	Jungen	Mädchen	9-10	11-12	13-14	15-16	Weiß nicht	Gesamt
Meine Eltern sprechen mit mir über meine Nutzung von Online-Medien.	53	55	58	59	55	42	0	54
Meine Eltern ermutigen mich, bei der Online-Nutzung Neues auszuprobieren.	18	16	14	21	16	17	3	17
Meine Eltern zeigen mir, wie ich mich vor Online-Risiken schützen kann.	45	44	46	49	45	38	1	45
Ich spreche meine Eltern an, wenn ich belastende oder beunruhigende Situationen bei der Online-Nutzung erlebt habe.	34	36	37	43	29	30	6	35
Meine Eltern setzen mir Regeln, wann und wie lange ich Online-Medien oder einzelne Geräte nutzen darf.	63	61	75	73	58	41	0	62
Meine Eltern setzen mir Regeln, welche Inhalte und Angebote ich nutzen darf und welche nicht.	65	60	73	73	61	41	1	63
Meine Eltern verbieten mir die Nutzung bestimmter Online-Angebote.	48	42	56	56	40	27	3	45
Meine Eltern informieren sich über mögliche Online-Gefahren und wie man etwas dagegen tun kann.	39	41	39	48	39	33	11	40
Meine Eltern achten bei der Installation von Spielen und Apps auf die Alterskennzeichen.	52	53	66	68	47	27	7	52
Meine Eltern sind dabei, wenn ich Online-Angebote nutze.	27	28	48	34	18	10	1	28

9 Frage an die Heranwachsenden: "Es gibt einige Dinge, die Eltern bei der Online-Nutzung ihrer Kinder tun können, um sie zu schützen. Wie ist das bei Dir? Bitte sage mir zu jedem der folgenden Dinge, ob und wie häufig das bei euch in der Familie der Fall ist."

10 Formulierungen für die Eltern; die Fragen an die Kinder/Jugendlichen enthielten die Formulierung "Haben Deine Eltern ..." statt "Haben Sie ..." und waren ansonsten wortgleich.

(Wahrgenommenes) JMS-bezogenes Handeln [Kinder & Jugendliche] <sup>9</sup>	Jungen	Mädchen	9-10	11-12	13-14	15-16	Weiß nicht	Gesamt
Meine Eltern kontrollieren, die Geräte, mit denen ich Online-Medien nutze.	26	24	37	35	19	9	15	25
Es gibt Streit mit meinen Eltern über meine Online-Nutzung.	19	18	16	18	19	20	2	18

Tabelle 20

Aktives jugendmedienschutzbezogenes Handeln aus der Perspektive von Eltern und von Kindern und Jugendlichen (Anteil der Befragten, die die Frage bejahen; in %).

"Aktives JMS-bezogenes Handeln" <sup>10</sup>		Jungen	Mädchen	9-10	11-12	13-14	15-16	Weiß nicht	Gesamt
Haben Sie ein Jugendschutzprogramm installiert, das verhindern soll, dass Ihr Kind mit ungeeigneten Angeboten in Kontakt kommt?	Eltern	24	26	38	33	19	9	2	25
	Kinder	20	22	35	29	15	5	19	21
Haben Sie auf einem Gerät, das Ihr Kind für Online-Angebote nutzt, eine Kindersicherung aktiviert?	Eltern	23	24	40	30	16	7	3	23
	Kinder	19	21	36	27	12	4	20	20
Haben Sie Ihrem Kind verboten, ein Profil in einem Sozialen Netzwerk (z. B. bei Facebook) zu haben?	Eltern	39	44	66	55	28	15	1	41
	Kinder	38	37	60	53	24	14	4	38

#### 6.1.4 Medienpädagogische Einordnung

Die mit dem Alter abnehmenden Schutzaktivitäten der Eltern müssen durch Medienkompetenzförderung ausgeglichen werden: Heranwachsende brauchen auf ihre Bedürfnisse

und ihr Medienhandeln zugeschnittene risikobezogene Informationen und Handlungsmöglichkeiten sowie kompetente Ansprechpartner.

#### 6.1.5 Medienpolitische Einordnung

Darüber hinaus braucht es andererseits auch für Jugendliche eine verantwortungsgerechte Gestaltung medialer Angebote und Strukturen, die unzumutbare und kaum abschätzbare Risiken mindert.

und altersgerechten Erklärung der Funktionsweise von Angeboten und der möglichen Risiken sowie der darauf bezogenen Reaktionsmöglichkeiten.

Deutlich wird: Jugendmedienschutz muss in der Praxis alters- bzw. entwicklungsabhängiger gestaltet werden. Während klassischer Jugendmedienschutz an die Altersangemessenheit beeinträchtigender Inhalte anknüpft, bedarf ein moderner Ordnungsrahmen zwingend mehrstufiger, altersadäquater Schutzinstrumente und Unterstützungsmechanismen, um seinem Schutzauftrag beim Aufwachsen in digitalen Medienumgebungen gerecht zu werden. Je nachdem, an welche Alters- bzw. Zielgruppe sich ein Angebot richtet, müssen altersgemäße Schutzinstrumente und Hilfsmöglichkeiten – für die Kinder und Jugendlichen, aber auch für deren Eltern – vorgesehen werden. Durch die ernsthafte Einbeziehung eines Safety-by-Design-Ansatzes im Rahmen der Produktentwicklung neuer Angebote können entsprechend Maßnahmen bereits früh mit einbezogen und naturwüchsig implementiert werden. Parallel zu den (technischen) Schutzinstrumenten bestehen altersabhängige Vorkehrungen auf Anbieterseite auch in der transparenten

## 6.2 Welche Online-Medien nutzen Eltern und Heranwachsende?

#### 6.2.1 Einführung

Neben dem schutzbezogenen Handeln der Eltern ist der Umgang mit Online-Medien eine entscheidende Komponente des Alltags in den Familien. Die Online-Nutzung sowohl der Eltern als auch der Kinder wurde erfasst, um so einen

Eindruck zu erhalten, wo die jeweiligen Nutzungsschwerpunkte liegen und inwiefern sich Eltern und ihre Kinder dabei unterscheiden.

#### 6.2.2 Darstellung und Erläuterung der Befunde

Als Bezugspunkt für die Einschätzungen der Eltern, wie gut sie selbst und ihre Kinder mit Online-Angeboten umgehen können, wurden sowohl die Eltern als auch die Kinder gefragt, wie häufig sie verschiedene Angebote nutzen.

Dabei zeigt sich, dass Instant-Messenger (wie z. B. WhatsApp) sowohl bei Eltern wie auch bei Kindern an erster Stelle stehen. Eltern nutzen diese Dienste sogar häufiger „Sehr oft“ bzw. „oft“ als ihre Kinder. Deutliche Unterschiede zeigen sich aber bereits auf den Rangfolgen 2 und 3 der Kinder: Während 53 Prozent der Kinder Videoportale „(sehr) oft“ nutzen, sind dies bei den Eltern nur 24 Prozent. Bei Online-Spielen und Spiele-Apps stehen 44 Prozent der Kinder 16 Prozent der Eltern gegenüber. Desweiteren zeigen sich Diskrepanzen zwischen der Nutzungshäufigkeit von Kindern und ihren Eltern bei Audio-/Musikanwendungen (wie z. B. Spotify), Fotocommunitys (wie z. B. Instagram) und dem einzeln abgefragten Angebot Snapchat.

Abbildung 15



6.2.4  
Medienpädagogische Einordnung

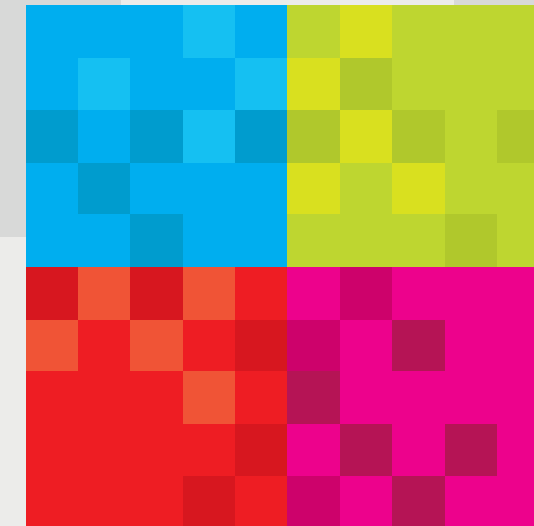
Unterschiede in den Medienrepertoires von Kindern und Eltern sind nicht ungewöhnlich. Für eine konstruktive und informierte Begleitung von Kindern durch ihre Eltern ergibt sich daraus aber ein Bedarf von Eltern nach Informationen zu Angeboten, bei denen sie weniger auf eigene Erfahrun-

gen setzen können. Dies gilt auf Basis der Ergebnisse für Videoportale, Online-Spiele und Spiele-Apps, Audio-/Musikanwendungen (wie z. B. Spotify) und Fotocommunitys (wie z. B. Instagram).

6.2.5  
Medienpolitische Einordnung

Das systematische Monitoring der Entwicklung der Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen inklusive der jugendschutzrechtlichen Bewertung der Möglichkeiten auf den oft genutzten Angeboten erscheint als wichtiger Ausgangspunkt für weiterführende Informationsmaßnahmen oder – wo nötig – regulatorische Interventionen. Es kann sein, dass Gesetzgeber und Aufsicht hier zunehmend auf Informationen von Plattformbetreibern angewiesen sind; dies bedürfte eines rechtlichen Rahmens.

# Übergreifende Auswertungen





## 7.1 Wie hängen Sorgen, Einstellungen, Wissen und Handeln mit soziodemographischen Merkmalen zusammen?

### 7.1.1 Einführung

Die zuvor behandelten jugendmedienschutzbezogenen Sorgen, Einstellungen, Wissensbestände und Handlungsweisen sind eingebettet in den jeweiligen familiären Alltag: In dem Maße, wie sich Alltagskontexte unterscheiden, sollten sich entsprechend auch die Voraussetzungen für den Jugendmedienschutz unterscheiden. In der Befragung wurden daher wesentliche Merkmale des Alltags

der untersuchten Kinder und ihrer Eltern erfragt. Diese lassen sich einteilen in Merkmale der Kinder (Alter und Geschlecht), der befragten Elternteile (Alter, Geschlecht und höchster Bildungsabschluss) sowie der familiären Konstellation (Elternpaare versus Alleinerziehende und ältere Geschwister im Haushalt).

### 7.1.2 Darstellung und Erläuterung der Befunde

Wie viele der obigen Detailauswertungen gezeigt haben, ist das Alter der Kinder die entscheidende Voraussetzung für die meisten der hier erfassten jugendmedienschutzbezogenen Merkmale. Online-bezogene Sorgen der Eltern erreichen ihren Höhepunkt bei den 11- bis 12-Jährigen, die Überzeugung, dass Jugendmedienschutzmaßnahmen wirksam sein können, sowie das eigene schutzbezogene Engagement nehmen mit dem Alter der Kinder ab, während diese selbst mit zunehmendem Alter mehr risikobehaftete Erfahrungen machen und auch bei Gleichaltrigen wahrnehmen. Kein Zusammenhang mit dem Alter zeigt sich beim jugendmedienschutzbezogenen Wissen der Eltern sowie bei den von Kindern selbst berichteten Sorgen.

Das Geschlecht der Kinder erweist sich bei den hier erfassten Indikatoren als weitgehend irrelevant, lediglich bei den ungestützt abgefragten Sorgen – sowohl aus der Perspektive der Eltern als auch aus der der Heranwachsenden – zeigt sich ein Trend hin zu größerer Besorgnis im Hinblick auf Mädchen.

Hinsichtlich der Merkmale der befragten Eltern zeigen sich nur wenige signifikante Zusammenhänge. Das Alter der Befragten korreliert mit dem Alter der Kinder, um die es geht; insofern spiegeln sich in den Ergebnissen zum Teil die bereits genannten Zusammenhänge mit dem Alter der Kinder wider. Darüber hinaus wissen die befragten Väter mehr über das Jugendschutzsystem als die befragten Mütter, letztere hingegen zeigen insgesamt mehr Engagement in Sachen Jugendmedienschutz. Dass Heranwachsende, bei denen Väter an der Befragung teilnahmen, über mehr Erfahrungen mit Online-Risiken berichten als diejenigen, bei denen Mütter befragt wurden, ist schwer zu interpretieren; ein Grund wird darin liegen, dass es bei älteren Heranwachsenden tendenziell häufiger vorkam, dass Väter an der Befragung teilnahmen.

Eine höhere formale Bildung der Eltern geht mit höherem Wissen über das Jugendmedienschutzsystem einher, zugleich aber mit einer eher skeptischeren Einstellung gegenüber der Eignung der entsprechenden Maßnahmen, ihre Kinder zu

schützen. Außerdem zeigt sich, dass Kinder von Eltern mit höherer Bildung tendenziell häufiger davon berichten, riskante Erfahrungen bei der Online-Nutzung gemacht zu haben.

Sehr auffällig ist es, dass die beiden erfassten Merkmale für den familiären Kontext – ob die Eltern gemeinsam für die Erziehung des Kindes verantwortlich sind oder ein Elternteil alleinerziehend ist und ob es im Haushalt ältere Geschwister gibt – mit keinem der erfassten Merkmale zusammenhängen. Aus vertiefenden qualitativen Untersuchungen zur Medienerziehung in der Familie ist bekannt, dass solche Faktoren sehr wohl mitbestimmen, wie Eltern und Kinder mit Online-Risiken umgehen. Dass diese Zusammenhänge bei der hier vorliegenden standardisierten Befragung nicht erkennbar werden, mag daran liegen, dass der maßgebliche Faktor für die hier erfassten Merkmale das Alter der Kinder ist und dass dieser Faktor andere Einflüsse überdeckt. Ein weiterer Grund kann sein, dass die familienbezogenen Merkmale nicht differenziert genug erfasst wurden.

## 7.2 Welche Konstellationen aus Eltern- und Kindersorgen lassen sich beobachten?

### 7.2.1 Einführung

Maßgeblich für die Umsetzung des Jugendmedienschutzes in der Familie ist das Zusammenspiel zwischen Eltern- und Kinderperspektive. Was Eltern als problematisch ansehen, mag aus Kinderperspektive reizvoll sein, was Eltern als nebensächlich betrachten, mag ihre Kinder sehr belasten. Um dieses Zusammenspiel und seine Konsequenzen besser zu verstehen, wurden anhand der Angaben der befragten Eltern und Kinder zu ihren Sorgen und zu den tatsächlichen Erfahrungen der Kinder verschiedene Familienkonstellationen unterschieden. Ausgangspunkt waren die folgenden Kriterien (siehe dazu auch Abbildung 16):

- Geringe oder ausgeprägte Sorgen der Eltern: Die Gruppe der befragten Eltern wurde anhand der Zahl der Phänomene, die ihnen starke oder sehr starke Sorgen machen, in zwei annähernd gleich große Gruppen unterteilt (bis zu zwei stark ausgeprägte Sorgen: 46 %; mehr als zwei

stark ausgeprägte Sorgen: 54%).

- Besorgnis der Kinder: Die Gruppe der Kinder wurde danach unterteilt, ob sie auf die offene Frage nach möglichen Sorgen im Hinblick auf die Online-Nutzung mindestens eine konkrete Sorge nannten (42%) oder aber sagten, sie hätten keine Sorgen (58%).
- Erlebte Risiken: Die Gruppe der Kinder wurde außerdem danach unterteilt, wie viele der abgefragten potenziell risikobehafteten Phänomene sie bereits selbst erlebt haben (bis zu zwei Phänomene: 43%, mehr als zwei: 57%).

Abbildung 16 zeigt die acht Kombinationen, die sich aus diesen drei Kriterien ergeben und als Konstellationen von Eltern- und Kindersorgen interpretieren lassen.

### 7.2.2 Darstellung und Erläuterung der Befunde

Deutlich am häufigsten ist die Konstellation, die durch starke Sorgen bei Eltern und Kindern und auch durch entsprechende Erfahrungen der Kinder gekennzeichnet ist (26%). Die übrigen Konstellationen finden sich jeweils in zwischen 8 und 14 Prozent der Fälle. Die Konstellationen unterscheiden sich deutlich darin, aus welchen Altersgruppen sie sich zusammensetzen (siehe Abbildung 17). Als maßgeblich erweist sich dabei das Kriterium der Risikoerfahrungen, von denen die Heranwachsenden berichten: Die vier Konstellationen mit hohen Risikoerfahrungen kommen häufiger bei den ab 13-Jährigen und insbesondere bei

den 15- bis 16-Jährigen vor, entsprechend die Konstellationen mit niedrigen Risikoerfahrungen bei den Jüngeren.



Die häufigste Konstellation, die von hoher Konsistenz geprägt ist – besorgte Eltern und Kinder sowie intensive Risikoerfahrungen –, ist vor allem, aber nicht nur, bei älteren Kindern anzutreffen. Eltern- und Kinderperspektive stimmen hier in der Besorgtheit überein, und die Kinder berichten von zahlreichen Risikoerfahrungen.



Am höchsten ist der Anteil der 13- bis 16-Jährigen allerdings unter denen, bei denen unbesorgte Eltern besorgten Kindern gegenüberstehen, die auch bereits Risikoerfahrungen gemacht haben. Hier scheinen die Heranwachsenden bei der Bewältigung der Herausforderungen der Online-Kommunikation sehr auf sich gestellt zu sein.



Fast ebenso hoch ist der Anteil der älteren Heranwachsenden bei der Konstellation, in der sich Eltern und ihre Kinder darin einig sind, dass sie sich wenig Sorgen machen, und in der die Heranwachsenden zahlreiche Risikoerfahrungen machen. Beide Seiten scheinen hier Vertrauen in die Bewältigungskapazität der Heranwachsenden zu haben.



Bei der letzten der vier Konstellationen, die durch häufige Risikoerfahrungen geprägt ist, sind die Altersgruppen relativ ausgeglichen vertreten. Hier sind die Eltern besorgt und die Kinder unbesorgt.



Die Konstellation mit dem höchsten Anteil von Kindern unter 13 Jahren ist gekennzeichnet durch besorgte Eltern und unbesorgte Kinder, die bisher kaum Risikoerfahrungen gemacht haben. Diese Konstellation macht damit einen besorgt-behütenden Eindruck.



Auch in der Konstellation mit besorgten Eltern und Kindern bei niedrigen Risikoerfahrungen finden sich zu fast zwei Dritteln Kinder unter 13 Jahren. Der Umgang mit Online-Medien ist hier klar von Sorgen vor möglichen Risiken geprägt, vor denen das Kind – in dieser Gruppe offenbar erfolgreich – zu schützen ist.



Vor allem die 9- bis 10-Jährigen gehören einer Konstellation an, in der die Eltern unbesorgt sind, da das Kind bisher keine negativen Erfahrungen gemacht hat, während das Kind selbst doch hinsichtlich seiner Online-Nutzung besorgt ist.



Auch der konsistent „sorgenfreien“ Konstellation gehören überwiegend die jüngeren Altersgruppen an. Diese Befragten – Eltern und Kinder – sprechen kaum Sorgen oder Risikoerfahrungen an.

Abbildung 16









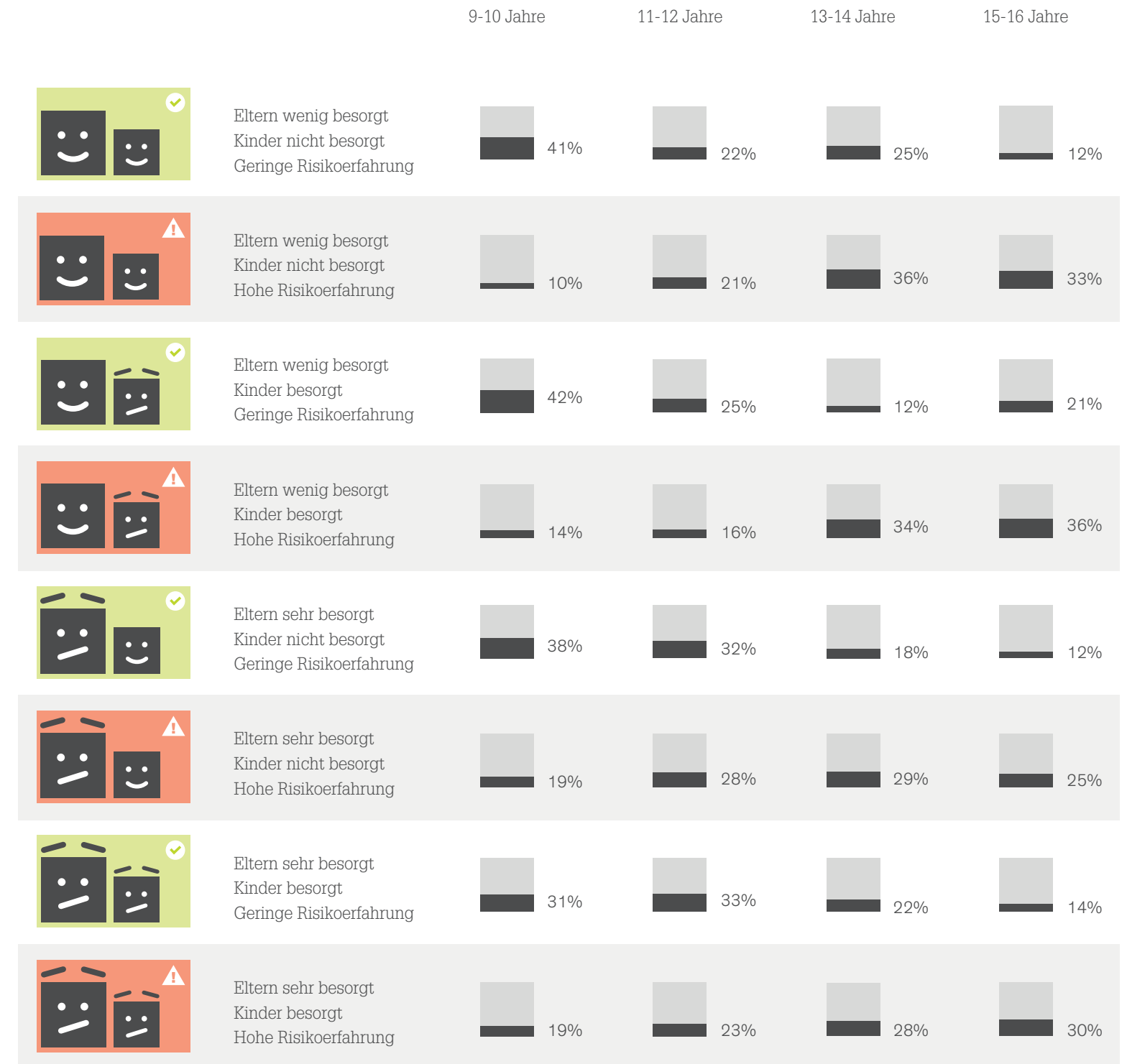
	Kinder nicht besorgt		Kinder besorgt	
	Geringe Risikoerfahrung	Hohe Risikoerfahrung	Geringe Risikoerfahrung	Hohe Risikoerfahrung
Eltern wenig besorgt	 14 %	 11 %	 9 %	 11 %
Eltern sehr besorgt	 8 %	 9 %	 12 %	 26 %

Abbildung 17



- 11 *Der Indikator zur Messung der Besorgnis entspricht der Zahl der in Kapitel 3 behandelten möglichen Online-Risiken, hinsichtlich derer sich die Eltern „(sehr) stark“ besorgt zeigen.*
- 12 *Der Indikator zur Messung der Eignung von Jugendmedienschutz-Maßnahmen entspricht der Zahl der in Kapitel 4 behandelten Aussagen zur Eignung konkreter Maßnahmen, denen die Eltern „voll und ganz“ oder „eher“ zustimmen.*
- 13 *Der Indikator zur Messung des eigenen Engagements für den Jugendmedienschutz entspricht der Zahl der in Kapitel 6 behandelten Maßnahmen, die die Eltern „(sehr) oft“ anwenden.*

#### 7.2.4 Medienpädagogische Einordnung

Die motivationale Ausgangssituation für medienpädagogische Maßnahmen, inwieweit also Eltern und/oder ihre Kinder besorgt sind und mit welchen Online-Risiken das Kind sich konfrontiert sieht, kann sich von Familie zu Familie sehr unterschiedlich darstellen. Entsprechend sind angepasste Informations- und Vermittlungskonzepte erforderlich. Eine Konstellation, in der die Eltern überaus besorgt sind, das Kind aber kaum eigene Erfahrungen mit

potenziellen Risiken macht, unterscheidet sich grundlegend von einer Konstellation, in der die Eltern unbesorgt sind, das Kind sich aber vor möglichen Gefahren fürchtet oder sogar damit konfrontiert wird. Es bedarf also vor allem einer Einbeziehung von Eltern und Kindern, um allzu große Diskrepanzen in der Wahrnehmung möglicher Risiken zu vermeiden.

#### 7.2.5 Medienpolitische Einordnung

Nicht in jedem Falle ist die Betonung potenzieller Gefahren von Online-Angeboten im Sinne des Jugendmedienschutzes dienlich. Bisherige Awareness-Kampagnen haben jedenfalls zum Teil vor allem auf Gefahren und Risiken der Online-Nutzung abgestellt. Entscheidend ist vielmehr, Eltern und Kinder dabei zu unterstützen, einen realistischen Blick auf Online-Angebote und die mit ihnen verbundenen Chancen und Risiken zu werfen – wie oben gezeigt ist es dabei wichtig, die für unterschiedliche Altersgruppen durchaus andersartigen Risikopotenziale differenziert aufzuzeigen. Bei medienpolitischen Maßnahmen müssen damit unterschiedliche Konstellationen, wie sie mit den Mustern charakterisiert sind, zur Ausrichtung und Gestaltung von Schutz-, Hilfe- und Unterstützungsangeboten herangezogen werden.

## 7.3 Welche Muster der Umsetzung von Jugendmedienschutz sind bei Eltern zu beobachten?

### 7.3.1 Einführung

Die bis hierher dargestellten Befunde auf der Ebene von Einzelmerkmalen haben vor Augen geführt, dass es auf allen hier untersuchten Ebenen des Jugendmedienschutzes große Unterschiede zwischen den Eltern gibt. An dieser Stelle soll eine verdichtende Auswertung dieser Unterschiede vorgenommen werden, anhand derer verschiedene Muster der elterlichen Bezugnahme auf das Thema Jugendmedienschutz erkennbar werden.

Der gewählte Ansatz stellt die Eltern in den Mittelpunkt der Betrachtung. Das verwendete Erhebungsinstrument ermöglicht die Messung dreier Konzepte, die für die Bestimmung von Elterntypen, die sich im Hinblick auf ihre Bezugnahme auf den Jugendmedienschutz unterscheiden, maßgeblich sind: die allgemeine Besorgtheit im Hinblick auf Online-Risiken<sup>11</sup>, die Wahrnehmung, dass es geeignete Maßnahmen zum Schutz vor diesen Risiken gibt<sup>12</sup>, und das eigene Engagement für den Schutz ihrer Kinder vor Online-Risiken<sup>13</sup>. Tabelle 21 gibt einen Überblick über die drei Merkmale und wie diese mit dem Geschlecht und dem Alter der Kinder zusammenhängen. Auf der Basis dieser drei Merkmale lassen sich verschiedene Muster der elterlichen Umsetzung von Jugendmedienschutz unterscheiden.



### 7.3.2 Darstellung und Erläuterung der Befunde

Die Analyse der Zusammenhänge zwischen den drei Merkmalen zeigt, dass der vergleichsweise engste, hoch signifikante, aber doch nur moderate Zusammenhang derjenige zwischen dem jugendmedienschutzbezogenen Engagement und der Wahrnehmung der Eignung von Schutzmaßnahmen ( $r=.312$ ) ist. Der Grad der Besorgnis hängt mit diesen beiden Konzepten ebenfalls signifikant, aber schwächer zusammen (Eignung von Maßnahmen:  $r=.185$ ; Engagement:  $r=.166$ ). Das bedeutet einerseits, dass es einen Trend dahingehend gibt, dass stärkere Sorgen mit einer größeren wahrgenommenen Eignung von Schutzmaßnahmen und höherem Engagement einhergehen. Das bedeutet andererseits, dass es über diesen generellen Trend hinaus auch ganz andere Kombinationen der drei Merkmale gibt. Dies wird zum Anlass für eine einfache Typenbildung genommen.

Für die drei genannten Skalen wird jeweils ein Mediansplit vorgenommen, das heißt für jedes Konzept wird die Hälfte der Befragten identifiziert, die über dem Medianwert liegen, und die Hälfte der Befragten, die unter dem Medianwert liegen. Daraus ergeben sich folgende dichotome Variablen:

- Besorgte und Unbesorgte, also Eltern, die sich im Hinblick auf die Online-Nutzung ihrer Kinder besondere Sorgen machen oder nicht,

- Überzeugte und Skeptische, also Eltern, die von der Eignung schutzbezogener Maßnahmen überzeugt sind oder ihnen skeptisch gegenüberstehen,
- Engagierte und Nicht-Engagierte, also Eltern, die im Alltag oft oder aber selten schutzbezogene Maßnahmen ergreifen.

Aus den so erhaltenen drei Variablen ergeben sich acht mögliche Kombinationen, denen die Eltern zugeordnet werden können (siehe Abbildung 18). Im Folgenden werden die acht Muster kurz im Hinblick auf das Alter der jeweiligen Kinder sowie auf deren Risikoerfahrungen und Online-Safety-Fähigkeiten dargestellt (siehe zu den Befunden im Einzelnen Tabelle 22).



Besorgt-überzeugte Engagierte

Aufgrund des genannten allgemeinen Trends, dass die drei Merkmale untereinander positiv zusammenhängen, ist das Muster der „Besorgt-überzeugten Engagierten“ insgesamt am häufigsten (18%). Die Eltern zeigen sich besorgt, gehen davon aus, dass Schutzmaßnahmen helfen können und engagieren sich entsprechend. Das Muster kommt vor allem bei jüngeren Kindern zur Anwendung (mittleres Alter: 11,5 Jahre).

Die bei anderen wahrgenommenen und selbst gemachten Risikoerfahrungen sind gemessen an der Gesamtgruppe der Befragten moderat, aber erkennbar höher als bei der exakt gleich jungen Gruppe der „Unbesorgt-überzeugten Engagierten“; die Besorgtheit der Eltern in dem hier behandelten Muster geht also mit höheren Risikowahrnehmungen der Kinder einher.



Unbesorgt-überzeugte Engagierte

Das schon angesprochene Muster der „Unbesorgt-überzeugten Engagierten“ bezieht sich auf eine ebenso junge Gruppe von Kindern (11,5 Jahre), die aber insgesamt weniger Risiken wahrnehmen als die vorherigen und vor allem die niedrigsten Online-Safety-Fähigkeiten aller Muster aufweisen. Zusammen genommen deutet dies auf recht behütete Bedingungen hin, die das Problem in sich bergen, dass die Kinder wenig auf künftige Risiken vorbereitet sind.



Unbesorgt-skeptische Engagierte

Die Kinder der „Unbesorgt-skeptischen Engagierten“ sind durchschnittlich 12,4 Jahre alt und vor allem durch sehr niedrige Risikowahrnehmungen gekennzeichnet. Dieses Handlungsmuster der Eltern rückt Risiken und die bei der Befragung erfassten Schutzmaßnahmen im Rahmen des geregelten Jugendmedienschutzes offenbar nicht in den Vordergrund, sondern kümmert sich unabhängig davon um die Online-Nutzung der Kinder.



Besorgt-skeptische Engagierte

Die „Besorgt-skeptischen Engagierten“, die sich von der vorherigen Gruppe nur durch die ausgeprägteren Sorgen unterscheiden und deren Kinder etwa gleich alt sind, treffen bei ihren Kindern deutlich mehr wahrgenommene und erlebte Risiken an, als das in der gleichaltrigen Gruppe der Fall ist. In diesen Ergebnissen zeigt sich, wie die Handlungsmuster der Eltern mit entsprechenden Wahrnehmungen der Kinder korrespondieren – ohne dass sich an dieser Stelle rekonstruieren lässt, ob die Eltern mit ihrem Handlungsmuster auf die Erlebnisse der Kinder reagieren oder ob die Besorgnis

der Eltern die Risikowahrnehmung der Kinder beeinflusst. Eine entsprechende Korrespondenz zeigt sich auch bei den beiden folgenden Mustern.



Besorgt-überzeugte Nicht-Engagierte

Die „Besorgt-überzeugten Nicht-Engagierten“ haben im Durchschnitt 12,7 Jahre alte Kinder, die dadurch auffallen, dass sie besonders viele Risikoerfahrungen bei Gleichaltrigen wahrnehmen; auch sie selbst haben bereits einige Risikoerfahrungen gemacht. Die Diskrepanz dieses Musters liegt darin, dass die Eltern zwar sowohl besorgt als auch von der Eignung von Jugendschutzmaßnahmen überzeugt sind, sich jedoch ihrerseits nicht entsprechend engagieren. Diese mag dadurch ausgeglichen werden, dass ihre Kinder nach eigenen Angaben über recht hohe Online-Safety-Fähigkeiten verfügen (die zweithöchsten unter allen Gruppen).



Unbesorgt-überzeugte Nicht-Engagierte

Das Muster der „Unbesorgt-überzeugten Nicht-Engagierten“ – das Alter der Kinder entspricht mit durchschnittlich 12,7

Jahren exakt dem der vorherigen Gruppe – unterscheidet sich dadurch vom vorherigen Muster, dass die Eltern eher unbesorgt sind. Dies geht erneut mit entsprechenden Unterschieden in der Risikowahrnehmung der Kinder einher, die deutlich niedriger liegt als bei der Gruppe der Kinder mit besorgten Eltern. Auch die Online-Safety-Fähigkeiten liegen in dieser Gruppe niedriger.



Besorgt-skeptische Nicht-Engagierte

Das Muster der „Besorgt-skeptischen Nicht-Engagierten“ bezieht sich auf die durchschnittlich ältesten Kinder (13,5 Jahre). Hier stoßen Sorgen auf eine gewisse Ratlosigkeit im Hinblick auf geeignete Schutz- und Handlungsmöglichkeiten. Dies geht auf Seiten der Kinder einher mit den höchsten Werten für selbst erlebte Risiken sowie für Online-Safety-Fähigkeiten. Dieses Muster spiegelt also die Situation wider, in der die Eltern faktisch die Verantwortung für den Schutz ihrer Kinder an diese übergeben haben, dabei aber daran zweifeln, ob diese damit hinreichend geschützt sind.

7.3.3  
Tabellen  
und Abbildungen

Basisindikatoren für die Bildung von Mustern der elterlichen Umsetzung von Jugendmedienschutz (Mittelwerte)

Tabelle 21

	Jungen	Mädchen	9-10	11-12	13-14	15-16		Gesamt
Besorgnis	3,8	3,9	3,9	4,4	3,6	3,5		3,8
Eignung	2,8	3,0	3,6	3,4	2,6	2,2		3,0
Engagement	4,7	4,4	5,5	5,2	4,3	3,1		4,6



Unbesorgt-skeptische Nicht-Engagierte

Das letzte Muster der „Unbesorgt-skeptischen Nicht-Engagierten“ lässt darauf hin, dass die betreffenden Eltern – ihre Kinder sind im Durchschnitt 13,4 Jahre, also die zweitältesten – in keiner Hinsicht auf Belange des Jugendmedienschutzes Bezug nehmen. Sie sind nicht besorgt, glauben nicht, dass Schutzmaßnahmen helfen könnten und engagieren sich auch nicht im Alltag für den Schutz ihrer Kinder vor Online-Risiken. Die von ihren Kindern wahrgenommenen Risiken sind vergleichsweise gering, zugleich sind die Online-Safety-Kompetenzen hoch. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die identifizierten jugendmedienschutzbezogenen Orientierungen der Eltern signifikant mit den Aussagen der Kinder zu wahrgenommenen und selbst erlebten Phänomenen der Online-Nutzung zusammenhängen. Über die bereits hervorgehobenen Auffälligkeiten hinaus zeigt sich, dass Kinder, deren Eltern in ihren Sorgen, Einstellungen und Handlungen stärker jugendschutzorientiert sind, potenziell negative Phänomene eher bei anderen Gleichaltrigen wahrnehmen als bei sich selbst. Bei Kindern, deren Eltern weniger jugendschutzorientiert sind, ist dies umgekehrt. Dies ist umso bemerkenswerter, als das Verhältnis zwischen Fremd- und Selbstwahrnehmung nicht signifikant mit dem Alter und dem Geschlecht zusammenhängen. Maßgeblich ist hier also

die familiäre Konstellation aus elterlichen Orientierungen und den Wahrnehmungen und Erlebnissen der Kinder.

Weiter lässt sich beobachten, dass die elterlichen Erziehungsmuster mit unterschiedlichen Fähigkeiten der Kinder einhergehen. Dabei zeigt sich der Trend, dass die Muster, die durch die Überzeugung geprägt sind, dass Jugendmedienschutzmaßnahmen sinnvoll sind, vor allem dort beobachtbar sind, wo die Online-Safety-Fähigkeiten der Kinder eher gering sind – gerade in diesen Konstellationen haben die Eltern also den Eindruck, dass Schutzmaßnahmen helfen können.

Tabelle 22

Kinderbezogene Kennwerte in Abhängigkeit vom Muster elterlicher Orientierungen (Mittelwerte der jeweiligen Skalen)

Muster	Alter	Bei anderen wahrgenommene Risiken	Selbst erlebte Risiken	Online-Safety-Kompetenz	Muster	Alter	Bei anderen wahrgenommene Risiken	Selbst erlebte Risiken	Online-Safety-Kompetenz
Besorgt-überzeugte Engagierte 	11,5	4,5	3,3	6,6	Besorgt-skeptische Nicht-Engagierte 	13,5	4,3	4,9	8,9
Besorgt-überzeugte Nicht-Engagierte 	12,7	5,2	4,4	8,3	Unbesorgt-überzeugte Nicht-Engagierte 	12,7	3,0	3,5	6,9
Besorgt-skeptische Engagierte 	12,5	4,8	4,2	7,9	Unbesorgt-skeptische Engagierte 	12,4	2,0	2,4	7,5
Unbesorgt-überzeugte Engagierte 	11,5	3,1	2,6	6,2	Unbesorgt-skeptische Nicht-Engagierte 	13,4	3,0	3,8	8,1

---

#### 7.3.4 Medienpädagogische Einordnung

Die Befunde führen vor Augen, dass elterliche Orientierungen gegenüber dem Jugendmedienschutz in angemessener Komplexität zu betrachten sind: Ausmaß und Art der Sorgen, die Haltungen gegenüber bestimmten Schutzmaßnahmen sowie das konkrete schutzbezogene Handeln im Alltag bilden ein zusammengehöriges Muster, das im Wechselverhältnis

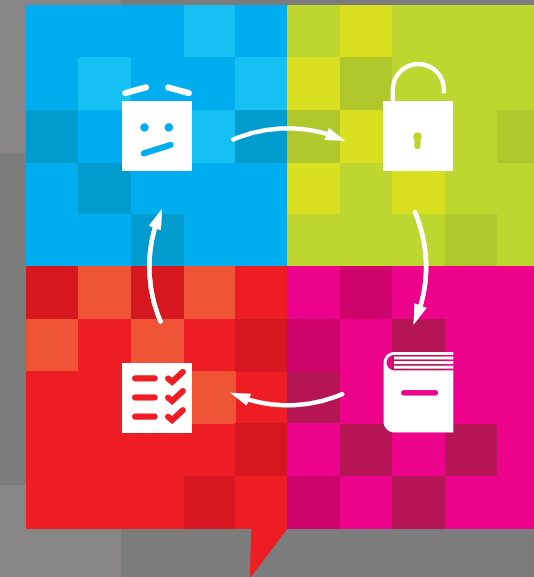
zu den Wahrnehmungen und Fähigkeiten der Kinder steht. Medienpädagogisch orientierte Initiativen und Kampagnen zur Förderung des Jugendmedienschutzes sollten daher ganzheitliche Perspektiven auf die Thematik sowie die Eltern-Kind-Beziehung in den Mittelpunkt stellen.

#### 7.3.5 Medienpolitische Einordnung

Die altersbezogenen Phasen der Wahrnehmung von Risiken, der Akzeptanz der angebotenen Schutzinstrumente und des elterlichen Engagements geben hier bereits erste Hinweise darauf, wie ein altersdifferenzierender Jugendmedienschutz helfen könnte: Während jüngere Kinder (9-11 Jahre) vor allem noch durch elterliche Erziehungsmaßnahmen in ihrem Medienhandeln begleitet werden, wobei die Eltern auf bestehende Schutzinstrumente bauen, folgt bei zunehmend autonomerer und höchstpersönlicher Mediennutzung spätestens ab 13 Jahren eine Übergangsphase, in der die Eltern mehr Anleitung für die Bildung eigener Erziehungskonzepte benötigen. Auch die Kinder bilden in dieser Phase diejenigen Erfahrungen und das Wissen aus, um Risiken zu vermeiden oder sich im Falle einer Risikoverwirklichung selbst zu schützen. Bei Älteren (15-16 Jahre) müssen die gelernten Tools für den Selbstschutz systematisch verfügbar sein, und Angebote bei der Bewältigung von Problemen für Eltern wie für ihre Kinder eine wichtige Anlaufstelle darstellen. Informationsangebote und Unterstützungsmaßnahmen für Eltern sollten vor diesem Hintergrund abgestuft und

auf den jeweiligen Kenntnisstand und das individuelle Erziehungskonzept abgestimmt werden.





Die vorliegende Untersuchung stellt den ersten Teil des von der Freiwilligen Selbstkontrolle Multimedia e.V. (FSM) initiierten und herausgegebenen „Jugendmedienschutzindex“ dar. Im Fokus stehen die Betroffenen oder „Endnutzer“ des Jugendmedienschutzes: Eltern und Heranwachsende; in einem zweiten Untersuchungsteil sollen darüber hinaus auch Lehr- und pädagogische Fachkräfte befragt werden. Die Studie bietet eine aktuelle Bestandsaufnahme, wie sich der Jugendmedienschutz im Bereich der Online- und Mobil-Kommunikation aus der Perspektive dieser drei Gruppen darstellt; auf dieser Grundlage werden Stärken und Schwächen der derzeitigen medienpolitischen Regelungen für den Jugendmedienschutz sowie der verfügbaren medienpädagogischen Unterstützungsangebote erkennbar, aus denen sich Ansatzpunkte für deren Weiterentwicklung ergeben.

#### **Kinder- und Jugendmedienschutz als gesellschaftlicher Aushandlungsprozess**

Um die in den vorangegangenen Kapiteln berichteten Befunde und Überlegungen zusammenzuführen, ist es hilfreich, sich vor Augen zu führen, dass Kinder- und Jugendmedienschutz als kontinuierlicher gesellschaftlicher Aushandlungsprozess zu verstehen ist, der verschiedene Stufen durchläuft (siehe Abbildung 14): Aus dem gesellschaftlichen und medialen Wandel ergeben sich konkrete Problemwahrnehmungen, aus denen gesellschaftliche Ziele im Hinblick auf den Schutz

von Kindern und Jugendlichen vor beeinträchtigenden oder gefährdenden Medieneinflüssen abgeleitet werden. Um diese Ziele zu erreichen, werden Maßnahmen zum Schutz von Kindern und Jugendlichen entwickelt und umgesetzt. Deren Resultate werden mit den Zielen verglichen und bewertet und führen gegebenenfalls zu Bestätigungen oder Korrekturen im Hinblick auf die Problemwahrnehmungen, die Zielsetzungen oder die zu ergreifenden Schutzmaßnahmen. Entscheidend dabei ist, dass an diesen Schritten alle betroffenen Akteure beteiligt sein sollten – zumindest also staatliche Stellen, Medienanbieter, Erziehungs- und Bildungseinrichtungen, Eltern, Kinder und Jugendliche selbst sowie deren Peers. In dieser Studie wurde erfasst, wie Eltern und Kinder die verschiedenen Aspekte des Kinder- und Jugendmedienschutzes wahrnehmen und bewerten – diese Perspektiven sind mit den Perspektiven der anderen Beteiligten in Beziehung zu setzen. (Siehe Abbildung 19)

#### **Die besondere Rolle der Eltern im Kinder- und Jugendmedienschutz**

Setzt man an den bestehenden rechtlichen Regelungen für den Jugendmedienschutz an, ist zunächst zu betonen, dass die in diesem Bericht behandelten Betroffenen – Eltern und Heranwachsende – eigentlich nicht die Adressaten dieser Regelungen sind. Der Rechtsrahmen sieht als ausdrückliche Adressaten gesetzlicher Pflichten die Anbieter vor. Die im Jugendmedienschutz-Staatsvertrag (JMStV) vorgesehe-

nen Schutzinstrumente (Zeitgrenzen, technische Mittel, elektronische Alterskennzeichnung für Jugendschutzprogramme) unterscheiden sich dabei strukturell im Hinblick auf die Umsetzung im Nutzungsalltag: Technische Mittel sind regelmäßig durch den Anbieter umzusetzen, auch die Sicherstellung der Wirksamkeit obliegt ihm selbst; dagegen ist für eine effektive Umsetzung im Fall von Zeitgrenzen und der Alterskennzeichnung für Jugendschutzprogramme die Letztentscheidung der Eltern nötig. Obwohl also die Eltern selbst nicht Adressaten des Rechtsrahmens sind, verlässt sich der Gesetzgeber hier auf die Übernahme der Erziehungsverantwortung durch die Eltern – oder anders formuliert: Der JMStV gibt Eltern Instrumente an die Hand, die sie nutzen können, aber nicht müssen; das Erziehungsrecht der Eltern ist für unterschiedliche Erziehungsansätze und Umsetzungen im Alltag sehr offen. Ob sie die gegebenen Instrumente tatsächlich nutzen, hängt im Wesentlichen von den in dieser Studie untersuchten Voraussetzungen ab: Machen sich die Eltern im Hinblick auf die Online-Nutzung ihrer Kinder Sorgen, so dass sie motiviert sind, Schutzmaßnahmen zu ergreifen? Sind ihnen die rechtlichen Regelungen für den Jugendmedienschutz sowie die möglichen Schutzmaßnahmen bekannt? Haben sie den Eindruck, dass diese Schutzmaßnahmen geeignet sind, ihre Kinder wirksam schützen? Wenden sie im Erziehungsalltag entsprechende Schutzmaßnahmen an? Die Untersuchung lässt insoweit (auch) Rückschlüsse darauf zu, inwieweit die vom Gesetzgeber angedachten Schutzwirkungen sich im

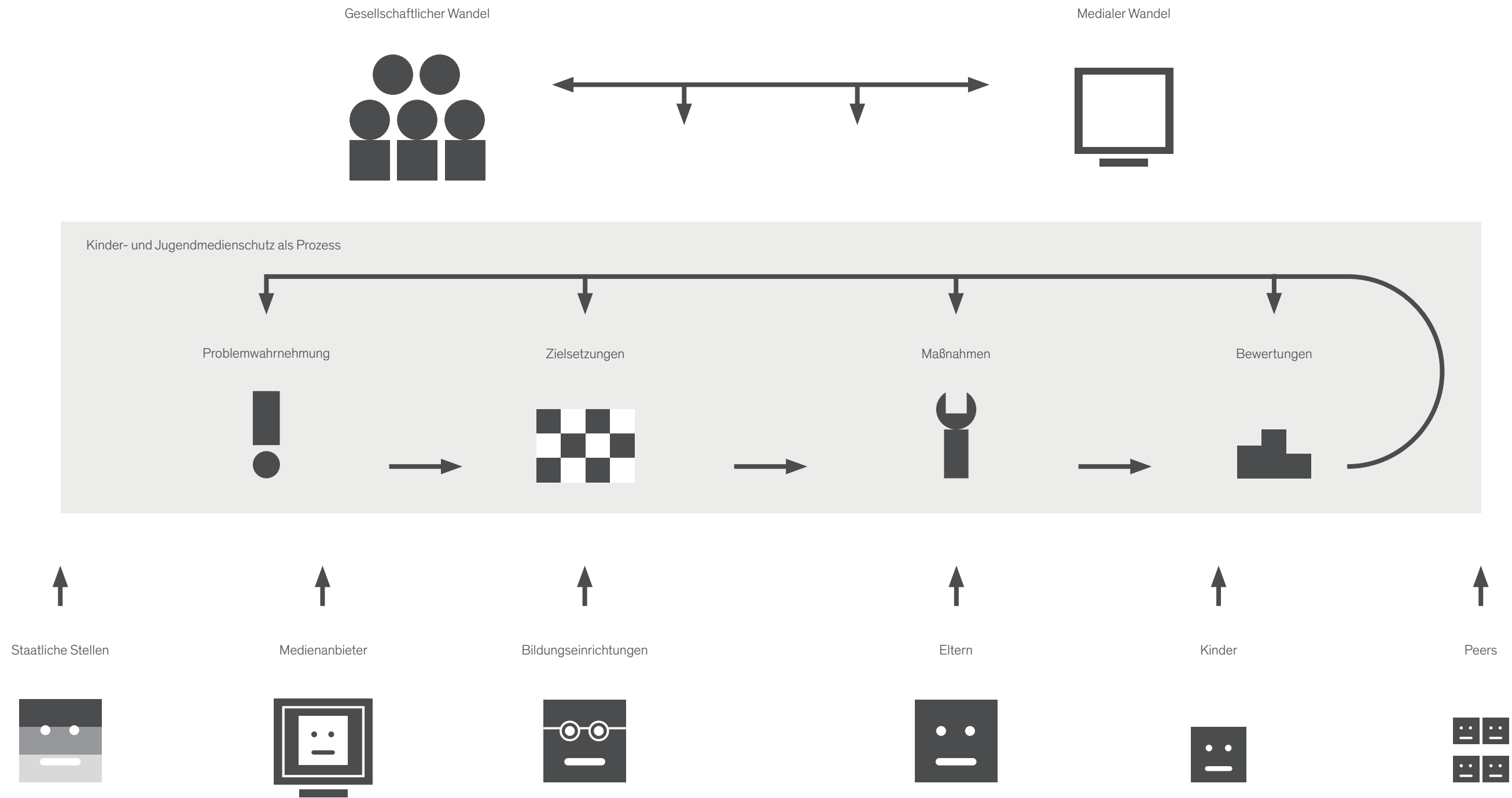
Alltag auch tatsächlich manifestieren.

#### **Schutz und Befähigung müssen Hand in Hand gehen**

Ein weiterer konzeptioneller Ausgangspunkt der Studie bestand darin, dass Jugendmedienschutz nicht allein darin bestehen kann, Heranwachsende vor möglichen negativen Erfahrungen bei der Online-Kommunikation zu bewahren. Ein Ziel sollte es auch sein, sie zu einem bewussten und ihren Interessen gerecht werdenden sowie sozial verantwortlichen Umgang mit Online-Medien zu befähigen und sie dabei zu unterstützen, Risiken zu vermeiden oder zu bewältigen. Diese beiden Stoßrichtungen des Jugendmedienschutzes lassen sich nicht gegeneinander ausspielen, sie haben Hand in Hand zu gehen. Dabei sind der Prozess des Aufwachsens und die daran gekoppelte kontinuierliche Veränderung der Beziehung zwischen Eltern und Kindern zu berücksichtigen: In Abhängigkeit vom Entwicklungsstand der Kinder bedarf es einer altersgerecht abgestimmten Balance zwischen der Verantwortungsübernahme von Eltern und Heranwachsenden.

#### **Kinder- und Jugendmedienschutz ist altersgerecht auszugestalten**

Um das altersabhängige Zusammenspiel von Eltern und Heranwachsenden bei der Umsetzung von Schutzmaßnahmen genauer in den Blick nehmen zu können, war die



Studie methodisch so angelegt, dass jeweils Paare von Heranwachsenden und einem zugehörigen Elternteil befragt wurden. Zudem erfolgte die Darstellung der Befunde weitgehend nach Altersgruppen differenziert. Dabei werden auch alterstypische Akzente in Bezug auf relevante Sorgen, auf Haltungen zur Eignung verschiedener Schutzmaßnahmen und auf das jugendmedienschutzbezogene Engagement der Eltern erkennbar. Dass das jugendmedienschutzbezogene Engagement der Mütter und Väter – nicht aber ihre Sorgen! – mit steigendem Alter ihrer Kinder abnimmt, weist auf den Umstand hin, dass die Eltern schrittweise den Heranwachsenden selbst die Verantwortung übertragen. Zugleich werden mit zunehmendem Alter der Heranwachsenden aber verstärkt Sorgen über Risiken des Online-Handelns genannt, die nicht im Fokus des bisherigen Regelungsrahmens stehen. Eltern fehlen hier Hinweise auf gute Praktiken der begleitenden Medienerziehung, aber auch regulatorisch umhögte technische Instrumente. Deutlich ist – einmal mehr – geworden, dass es einer breiten Debatte über die Erweiterung des Jugendmedienschutzes von traditionellem Inhalteschutz auf einen minderjährigenbezogenen Informations- und Kommunikationsschutz bedarf. Klassischer Jugendmedienschutz allein greift angesichts der geäußerten Sorgen und Erfahrungen zu kurz.

Eine weitere Erkenntnis aus der altersspezifischen Betrachtung von Sorgen, Erfahrungen und Handeln ist die Optimierbarkeit des bisherigen Rechtsrahmens, der al-

tersunabhängig die gleichen Instrumente vorsieht. Hier können Diskussionen über altersspezifische Anforderungen an Schutzinstrumente sowohl den Anbietern als auch den Eltern und Heranwachsenden dabei helfen, Maßnahmen zu entwickeln, die die erkennbaren Schwierigkeiten bei der Sicherstellung wirksamen Schutzes verringern können.

#### **Jugendmedienschutzbezogene Orientierungen der Eltern sind ein wichtiger Faktor**

Im Gegensatz zu den altersabhängigen Sorgen und Erfahrungen erscheinen die jugendmedienschutzbezogenen Orientierungen in den Familien altersübergreifend. Heranwachsende in aus Jugendschutzsicht behütenden Elternhäusern sehen sich insgesamt geringeren Risiken gegenüber als Kinder und Jugendliche, deren Eltern sich in geringem Maße um Medienerziehung kümmern; zugleich schätzen sie sich aber als weniger kompetent ein. An dieser Stelle wird die herausragende Bedeutung der Rolle der Eltern für das Funktionieren von Jugendmedienschutz im Alltag besonders deutlich: Sie sind nicht nur diejenigen, die vom gesetzlichen Jugendmedienschutz vorgesehene Schutzinstrumente vor Ort umsetzen sollen, sondern ihr Umgang und ihre Orientierungen in diesem Bereich gehen mit messbaren Unterschieden auf der Ebene der Fähigkeiten und der Risikowahrnehmung ihrer Kinder einher. Angesichts der hier ermittelten Befunde, dass die Einstellungen der Eltern zum Jugendmedienschutz sehr unterschiedlich

ausfallen und damit die Online-Kommunikation von Kindern unter sehr unterschiedlichen Voraussetzungen stattfindet, sollten medienpädagogische Initiativen und Programme diese Unterschiede vermehrt berücksichtigen.

#### **Elternbezogene Problemlagen**

Während eine standardisierte Repräsentativ-Befragung, wie sie hier durchgeführt wurde, einen differenzierten Überblick über die allgemeine Verbreitung von Sorgen, Einstellungen und Handlungsweisen bei Eltern und Kindern geben kann, kann sie kaum tiefergehende Einblick in konkrete Problemkonstellationen geben und damit individuelle Fälle identifizieren, in denen von einem Versagen des Jugendmedienschutzes zu sprechen ist. Gleichwohl lassen sich auf der Grundlage der Befunde einige Problemlagen erkennen: Die hervorgehobene Rolle, die den Eltern bei der Umsetzung des Schutzes von Kindern und Jugendlichen vor möglichen Online-Risiken zugewiesen wird, kann durch Ignoranz, durch Unwissen, durch Missverständnisse, durch Überforderung sowie durch Überzeugungen, die dem Schutzgedanken zuwiderlaufen, unterminiert werden. Diese Problemlagen können aber ebenfalls nur mit zielgruppenspezifisch zugeschnittenen Maßnahmen entschärft werden, etwa durch eine Aufklärung über elterliche Pflichten, durch Awareness-Kampagnen zur Verringerung von Wissenslücken, durch Klarstellungen bezüglich der Effektivität wie auch der Grenzen bestimmter Schutzinstrumente, durch Hilfestellungen zum Einsatz

dieser Instrumente im Alltag sowie durch elternspezifische Angebote zur Orientierung bei der Ausbildung oder Anpassung eigener Medienerziehungskonzepte. Auch das kontinuierliche Bereitstellen von Wissen über neue Medienangebote und mit diesen verbundenen Potenziale und Risiken für Minderjährige gehört zur Verbesserung der elterlichen Wissensbasis dazu.

#### **Verantwortung für den Kinder- und Jugendmedienschutz haben viele zu tragen**

Erkennbar ist, dass sich Eltern in besonderem Maße selbst in der Verantwortung sehen, den Schutz ihrer Kinder bei der Nutzung von Online-Medien zu gewährleisten. Zugleich sehen sie jedoch auch eine Verantwortung auf Seiten von Behörden und Anbietern. Diese auf unterschiedliche Akteure verteilten Verantwortungszuschreibungen durch die Befragten unterstreichen den Charakter des Jugendmedienschutzes als ein Feld gesellschaftlicher Selbstverständigung, in dem zeitgemäße Ansätze durch die beteiligten Akteure gemeinsam entwickelt werden müssen. Das bestehende Konzept regulierter Selbstregulierung, bei der Einrichtungen der Freiwilligen Selbstkontrolle Teile des gesetzlichen Schutzauftrags übernehmen, und Multi-Stakeholder-Ansätze tragen diesem Anspruch bereits Rechnung. Die Ergebnisse der Befragung offenbaren aber auch, dass die Aktivitäten von Selbstkontrollenrichtungen, Behörden, Politik und Anbietern kritisch gesehen werden und als verbesserungsbedürftig

eingeschätzt werden. Die Förderung des Bewusstseins und der Sichtbarkeit der Maßnahmen dieser Akteure sowie das Erbringen von greif- oder erfahrbaren Initiativen und zugänglichen, nachvollziehbaren Lösungen scheinen hier aus Sicht der Eltern und Heranwachsenden ausbaufähig. Besonders kritisch beurteilen Eltern die Verantwortungsübernahme durch Anbieter von Social Networks – teilweise mag dies der breiten gesellschaftlichen Debatte um das NetzDG zur Zeit der Erhebung geschuldet sein, aber an keiner anderen Stelle klaffen der Grad der Verantwortungszuschreibung einerseits und die Beurteilung der Verantwortungsübernahme so weit auseinander. Die Anbieterverantwortung sollte damit ein zentrales Thema der kommenden Jahre im Jugendmedienschutzdiskurs sein.

Das Wissen der befragten Eltern um geltende Regelungen des Jugendmedienschutzes ist sehr begrenzt. Dieser Umstand ist aus steuerungskonzeptioneller Sicht misslich, da der Rechtsrahmen an zentralen Stellen implizit davon ausgeht, dass Eltern die vom Gesetzgeber vorgeschriebenen und vom Anbieter zu implementierenden Schutzinstrumente umsetzen. Dabei kann es auch schon ausreichen, dass die Eltern um die Existenz anbieterseitig angebotener Schutzinstrumente und Schutzmöglichkeiten wissen und sich bewusst dafür – oder dagegen – entscheiden, diese in die eigene Medienerziehung zu integrieren. Um bessere Bedingungen für die intendierte Umsetzung des Jugendmedienschutzes zu erreichen, kommt es entsprechend

vorrangig darauf an, Kenntnis über die Instrumente und Wissen über ihre Funktionsweise bei Eltern zu verankern, wohingegen die gesetzliche Verankerung für diese Zielgruppe nicht im Vordergrund stehen muss. Die systematische und nachhaltige Stärkung medienpädagogischer Initiativen und Einrichtungen als verlässliche Ansprechpartner für Kinder und Eltern kann deren wichtige Rolle in diesem Feld ausbauen. Auch die Förderung von Initiativen und Kampagnen, die die Eltern-Kind-Beziehung und die Potenziale diskursiver Familienprozesse in der Medienerziehung in den Mittelpunkt stellen, kann bei der Herstellung generationenübergreifenden Wissens helfen.

#### **Wissen braucht Zeit und breite gesellschaftliche Aufmerksamkeit**

Aus den Erkenntnissen der Untersuchung jugendschutzbezogenen Wissens ist deutlich geworden, dass unter Eltern und Heranwachsenden diejenigen Akteure und Vorgaben am bekanntesten sind, die seit langem eingeführt sind (z.B. gesetzliche Ziele, die BPjM als Akteur; Zeitgrenzen als Schutzinstrument; Alterskennzeichen). Langfristige Lerneffekte – von der Länge mindestens einer Generation – sind im Jugendschutz auch aus anderen Zusammenhängen bekannt, etwa im Hinblick auf gelesene Alterskennzeichen und Symbole. Dies verweist auf die Wichtigkeit der nachhaltigen Gewährleistung von einmal eingerichteten Strukturen, Akteuren und Instrumenten. Daneben scheint der Grad

des Wissens um einen Akteur oder ein Instrument mit der Breite der gesellschaftlichen Diskussion dazu zu korrelieren. Jugendschutzpolitik und die entsprechenden, teils emotional geführten Debatten sind also nicht nur geeignet, um gesellschaftliche Selbstverständigung über eine (neue) Herausforderung oder eine adäquate politische Reaktion herzustellen, sondern sie erweitern und verbessern offenbar gleichzeitig – en passant – die Wissensgrundlage von Eltern und Kindern. Die weitere Öffnung von jugendschutzbezogenen Debatten in Richtung der Mitte der Gesellschaft kann hier zusätzliches Wissenspotenzial entfalten.

#### **Technische Schutzinstrumente: steigende Bekanntheit, weiterhin viel Unsicherheit**

Mittlerweile ist auch das Wissen um die Wirkungsweise von Jugendschutzprogrammen weit verbreitet. Möglicherweise haben hier die Informationskampagnen sowie Initiativen und Diskussionen der letzten Jahre zu einer Beschäftigung mit dem Thema bei Eltern geführt. Allerdings steht dem hohen Kenntnisstand der Eltern bezüglich der Funktionsweise deren ambivalente Einschätzung in der Praxis gegenüber, was die Wirksamkeit und die leichte Umgehbarkeit solcher Softwaretools angeht.

Die teils beobachtbaren falschen Annahmen bezüglich der Instrumente im Bereich der Altersverifikation deuten darauf hin, dass das Wissen von Eltern und Kindern sich dabei nicht

nur aus der Beschäftigung mit dem Ordnungsrahmen oder öffentlichen Diskussionen ergibt, sondern auch auf Grundlage eigener Erfahrungen gemutmaßt wird. So wird die Eingabe des Geburtsdatums zur Altersverifikation von der Mehrheit der Befragten als legitime Alterskontrolle angesehen, und auch die Angabe einer Kreditkartennummer hält ein Viertel der Befragten für ein den Vorgaben entsprechendes Schutzmittel – beides sind Abfragemechanismen, die insbesondere von Angeboten aus dem Ausland zur Altersabfrage genutzt werden und den Nutzerinnen und Nutzern entsprechender Online-Angebote häufig begegnen.

#### **Langfristige Beobachtungen der Umsetzung von Jugendmedienschutz im Alltag sind erforderlich**

Insgesamt verweisen die Befragungsergebnisse angesichts ihrer Breite und Detailliertheit auf die Wichtigkeit einer systematischen und wiederkehrenden Bestandsaufnahme von Sorgen, Erwartungen und Kenntnissen von Eltern und Heranwachsenden im Jugendmedienschutz. Eine Wiederholung oder gar regelmäßige Durchführung von Studien wie dem (bewusst auf Wiederholbarkeit angelegten) Jugendmedienschutzindex kann hier als zentraler Gradmesser gesellschaftlicher Verhältnisse im Jugendmedienschutz, als Indikator der Rückbindung der Politik und Regulierung an gesellschaftlich wahrgenommene Problemlagen und als Ausgangspunkt weiterer jugendschutzpolitischer Debatten und regulatorischer Anpassungen dienen.



**FSM** Freiwillige Selbstkontrolle  
Multimedia-Diensteanbieter

Herausgegeben von der FSM – Freiwillige  
Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter e.V.

[www.fsm.de/jugendmedienschutzindex](http://www.fsm.de/jugendmedienschutzindex)